



Eisernes Zeit und Frechenmätteli

Wie Zürichs Strassen zu ihren Namen kommen



Eisernes Zeit und Frechenmätteli

Wie Zürichs Strassen zu ihren Namen kommen



Stadt Zürich
Strassenbenennungskommission

Herausgeberin:	Stadt Zürich, Strassenbenennungskommission, zum 101. Jahrestag ihres Bestehens
Konzept und Inhalt:	Frida Bünzli, Mario Florin, Beat Haas, Martin Illi, Martin Leonhard
Texte:	Martin Illi (M.I.), Martin Leonhard (M.L.), Beat Haas (B.H.)
Zeichnungen:	Frida Bünzli
Gestaltung:	Mario Florin
Wissenschaftliche Mitarbeit:	Nicola Behrens
Publizistische Beratung:	Reto Casanova
Plan und Grafik:	Felix Bösch, Armin Mathis, Gabriela Keusch, Manuela Baur
Fotografie:	Hanspeter Dudli, Michael Mathiuet
Lektorat:	Mario Florin
Korrekturat:	Nicole Wachter
Druck:	GeoPrint-Shop, Zürich
Bezug:	GeoPrint-Shop Werdmühlestrasse 9 8001 Zürich Tel. 044 412 42 46 e-mail: geoprintshop@zuerich.ch
Preis:	20.00 Fr.

Diese Publikation war möglich
dank der Unterstützung von:

Hochbaudepartement
Polizeidepartement
Präsidialdepartement
Tiefbau- und Entsorgungsdepartement

© Zürich, Oktober 2008
1. Auflage (1000)
ISBN 978-3-033-01697-2

Inhalt

5	Vorwort
7	Was tut eigentlich die Strassenbenennungskommission?
9	Regeln der Benennung
9	Umbenennung von Strassen
11	Die Orthografie der Strassennamen
13	GESCHICHTE DER NAMEN
14	Strassennamen und Hausbezeichnung vom Spätmittelalter bis zur Entstehung von «Gross-Zürich»
15	Benennungsprozesse
17	Hausnamen kommen auf
18	Hausnummerierung in der Aufklärung
19	Hausnummern in Zürich
23	Brandassekuranznummern
24	Blaue Strassenschilder
26	Namen verwalten – Zürcher Strassenbenennung seit 1863
27	Wie alt sind die Strassennamen?
28	Die Strassenbenenner
31	Varianten der Strassenbenennung
37	GESCHICHTEN ZU NAMEN
38	Bleicherweg
41	Selnaustrasse
45	Lureiweg
47	Algierstrasse
50	Dachslernweg
53	Denzlerweg
55	Dammstrasse
58	Stampfenbrunnenstrasse

60	Habsburgstrasse
63	Stauffacherquai
67	Titlisstrasse
70	Pestalozzistrasse
73	Wibichstrasse
76	Häderlihof
79	Kieselgasse
82	Im Eisernen Zeit
84	Stadtplan
86	Bibliografie

Vorwort

Liebe Leserin,
lieber Leser

Strassennamen und -nummern sind unentbehrlich für die tägliche Orientierung in der Stadt. Für uns alle, wenn wir jemanden besuchen wollen, für die Post, besonders aber für die Polizei, die Feuerwehr und die Sanität, wenn sie zu einem dringenden Einsatz gerufen werden.

Deshalb ist wohl die Polizeivorsteherin als Präsidentin der städtischen Strassenbenennungskommission auch «Herrin der Strassennamen», und das schon seit 1907.

Zürcher Strassennamen werden allerdings nicht nach «polizeilichen Kriterien» vergeben, im Gegenteil: Gründe für eine Strassenbenennung sind oft historischer Natur, sie nehmen auf bestehende Strassennamen in einem Quartier Rücksicht, oder sie tragen zur Erinnerung an eine Person bei, die sich für unsere Stadt in hohem Mass verdient gemacht hat.

Strassenbenennungen sind nicht nur sehr emotionale, sondern oft komplexe Prozesse, bei denen verschiedenste Interessen berücksichtigt werden müssen. Folgerichtig setzt sich die Kommission aus Kaderleuten aus verschiedenen Fachgebieten zusammen, und der Stadtrat hat bei Neu- oder Umbenennungen das letzte Wort.

Im Jahr 2007 feierte die Strassenbenennungskommission ihr 100-jähriges Bestehen. Aus diesem Anlass beschloss sie, der interessierten Stadtbevölkerung in einer Publikation ihre Geschichte und Tätigkeit, exemplarisch aber auch einige Zürcher Strassennamen und ihre Hintergründe näher zu bringen. Dass die Broschüre deshalb in keiner Weise das vom Stadtarchiv herausgegebene, beliebte und bewährte Buch «Die Strassennamen der Stadt Zürich» ersetzen kann, versteht sich dabei von selbst.

Verfasst und gestaltet hat diese Jubiläums-Broschüre ein Team von fünf Personen: die Zeichnerin Frida Bünzli (Debra Bühlmann), die Historiker

Martin Illi, Martin Leonhard und Beat Haas sowie der Lektor und Buchgestalter Mario Florin. Unterstützt wurden sie von Nicola Behrens vom Stadtarchiv Zürich. Ihnen allen gilt mein Dank.

Bei Ihrer Entdeckungsreise durch die Zürcher Strassennamen wünsche ich Ihnen viele Überraschungen und hoffentlich auch hie und da ein Schmunzeln.

Esther Maurer
Vorsteherin des Polizeidepartements
Präsidentin der Strassenbenennungskommission

Was tut eigentlich die Strassenbenennungskommission?

Die Strassenbenennungskommission – die Polizeivorsteherin, der Stadtgeometer, die Stadtarchivarin, ein Mitarbeiter der Stadtarchäologie, der Leiter Werterhaltung des Tiefbauamts und eine Sekretärin – trifft sich jedes Jahr ca. sechs Mal. Sie macht jährlich zwischen zehn und zwanzig Namensvorschläge für Strassen, Wege, Plätze, Brücken und Areale, die neu gebaut werden oder bisher noch keinen Namen hatten. Sie stellt entsprechende Anträge an den Stadtrat, der als politische Behörde die Strassennamen beschliesst. Es kann vorkommen, dass der Stadtrat einen Vorschlag der Kommission nicht unterstützt und ihn zur Nachbearbeitung zurückgibt. So geschehen im Frühjahr 2005 mit dem Antrag, ein Areal nördlich der Bahngleise in Altstetten «Altstetten-Nord» zu benennen. Der Stadtrat wünschte einen Namen mit einem spezifischeren Bezug zum Ort. Es war gleichzeitig der Entscheid, auf Arealbenennungen nach dem Muster «Zürich-West» zu verzichten. Das Areal in Altstetten heisst nun «Altstetten-Juch».

Es ist Aufgabe der Kommissionsmitglieder aus dem Hochbaudepartement sowie dem Tiefbau- und Entsorgungsdepartement, geplante Bauvorhaben, bei denen neue Strassen entstehen, möglichst frühzeitig der Kommission vorzulegen. Wenn einzelne Gebäude geplant werden, sollen die Strassennamen bereits feststehen, damit jedes Bauprojekt von Anfang an die richtige Adresse hat. Bereits bestehende Strassen oder Wege, die keinen Namen haben, werden oft von Mitarbeitenden der Stadtpolizei und des Tiefbauamts der Kommission gemeldet, die dann entscheidet, ob sich eine Benennung aufdrängt oder nicht. 2006 wurde beispielsweise eine bisher namenlose Strasse beim Kompostierwerk Werdhölzli und den Familiengärten Juchhof (Kreis 5) «Paul-Pflüger-Strasse» benannt. Pflüger (1865–1947) war Theologe, Sozialpolitiker, Stadtrat und Pio-

nier der Familiengärten. Selbst in der Altstadt stösst man auf unbenannte Strassen und Wege. 2001 konnten zwei davon nach den Schriftstellern Friedrich Glauser und Robert Walser benannt werden.

Mit der Öffnung der früheren Industrieareale für Neuüberbauungen (z.B. Neu-Oerlikon, Maagareal) bot sich in den letzten Jahren mehrmals die Gelegenheit, ganze Gruppen von Strassen zu benennen und dabei Namen zu wählen, die in thematischer Verbindung zueinander stehen. Die Benennungen nach wichtigen VertreterInnen aus Kunst, Literatur, Architektur und gesellschaftlichem Leben in Neu-Oerlikon (damals Zentrum Zürich Nord) beschloss der Stadtrat schon 1996 (Max-Frisch-Platz, Sophie-Täuber-Strasse, Emil-Oprecht-Platz, Gertrud-Kurz-Strasse u.a.). Solche Namensgruppen verbinden sich im Gedächtnis mit dem Gebiet, in dem sie sich befinden, wie das schon lange mit dem Blüemliquartier im Kreis 9 (Edelweissstrasse, Begonienweg, Soldanellastrasse usw.), den Frauennamen beidseits der Badenerstrasse in den Kreisen 3 und 4 (Berthastrasse, Idaplatz, Martastrasse, Ernastrasse usw.) und dem Götterquartier im Kreis 7 (Merkurstrasse, Minervastrasse, Jupiterstrasse, Neptunstrasse) der Fall ist. – Auch für das (zukünftige) Maagareal im Kreis 5 entschied sich die Kommission 2003 für eine Gruppenbenennung aus dem Themenkreis der (Maschinen-)Industrie. Dabei ging es vor allem darum, bestehende Namen von aufgehobenen Strassen (Maschinenstrasse, Turbinenstrasse, Lichtstrasse) mit sinnvollen Namen zu ergänzen (Maagplatz, Zahnradstrasse). Das jüngste Beispiel (2007) für die gruppenweise Benennung in einem zukünftigen Neubaugebiet ist der Stadtraum HB, wo in Zusammenarbeit mit den SBB Namen zu den Themen Architektur und Eisenbahnwesen ausgewählt wurden (Le-Corbusier-Platz, Gustav-Gull-Platz, Negrellisteg u.a.).



Immer wieder gelangen Institutionen und Privatpersonen mit dem Vorschlag an die Kommission, eine bestimmte Person mit einem Strassenamen zu ehren. Manchmal kann ein Vorschlag aufgenommen und realisiert werden. Allzu oft bleibt den Namen nur der Platz auf einer Warteliste, da es kein unbenanntes Strassenstück im entsprechenden Stadtgebiet gibt. Auf Vorschläge aus der Bevölkerung gehen u.a. die Susanna-Gossweiler-Anlage (Kreis 1) nach der ersten Zürcher Lehrerin für Mädchen (2004) und der Szondiweg (Kreis 7) nach dem Psychiater Leopold Szondi und dessen Sohn, Literaturwissenschaftler Peter Szondi, (2005) zurück.

Auch die Kommission muss sich gedulden, wenn sie von sich aus eine bestimmte Person mit einem Strassenamen ehren möchte. Nicht immer steht eine geeignete Örtlichkeit zur Verfügung wie 2006 die neue Sigi-Feigel-Terrasse (Kreis 1) in Fusswegdistanz zur früheren Kanzlei des geehrten Rechtsanwalts und Kämpfers gegen Rassismus.

Manche Bauherrschaften von grösseren Überbauungen wünschen bei der Vergabe von Strassenamen in ihrem Gebiet mitzubestimmen. Nur allzu oft sollten die Namen dann vor allem ins Marketing-Konzept der Firmen und Körperschaften passen. Zu Marketingnamen bietet die Kommission jedoch nicht Hand. Wenn der Name «Talwiesenallee» als ländlich und provinziell abgelehnt und dafür «Binzallee» als urban und von moderner Kürze gewünscht wird, kann die Kommission allerdings gut zustimmen. Sie denkt dann mit einem Lächeln daran, dass «Binz» von «Binsen», dem Namen einer Sumpfpflanze, abgeleitet ist.

Die Strassenbenennungskommission gibt keinen Namensvorschlag an den Stadtrat weiter, zu dem nicht der entsprechende Quartierverein sein Einverständnis gegeben hat. Bei Benennungen in grösseren Überbauungsgebieten (z.B. Maagareal, Stadtraum HB, Überbauung Seebacherstrasse, Kreis 11) finden Kommission und Grundeigentümer die Namen im gegenseitigen Austausch.

Nur einmal hat es die Strassenbenennungskommission versäumt, eine geplante Benennung dem Quartierverein vorzulegen. Ein unverzeihlicher Fehler, wie sich herausstellte. Es ging um die Benennung des neu erstellten Parks entlang der Limmat unterhalb von Wipkinger- und Hardbrücke (Kreis 10). Der Park trug während der Bauzeit den Arbeitsnamen «Wipkingerpark». Nach der Fertigstellung sollte die Kommission den richtigen Namen finden. Auflage: nicht Wipkingerpark, sondern ein Name, der für die BewohnerInnen beider Limmatufer attraktiv ist. Die Kommission erinnerte sich an die Kattundruckereien, die im frühen 19. Jahrhundert hier beidseits der Limmat die Ufer gesäumt hatten, und nannte den Park «Kattunpark» (Kattun ist Baumwolle). Der Stadtrat setzte den Namen fest. Niemand hatte mit einem lokalen Aufruhr des Ausmasses gerechnet, wie er nun einsetzte. Medienberichte, besorgte bis entrüstete Korrespondenz, Protestveranstaltungen. Die unterlassene Vernehmlassung beim Quartierverein wurde als ein Affront unter vielen wahrgenommen. Zwei Monate später wurden die Namenstafeln ausgewechselt. Der Park heisst nun offiziell «Wipkingerpark». An die Debatte um den Kattunpark erinnert nur noch das Geschäft «Kattun Optik» am Wipkingerplatz.



Regeln der Benennung

Strassennamen dienen der Orientierung in der Stadt. Am meisten sind Polizei, Sanität und Feuerwehr darauf angewiesen, einen bestimmten Ort schnell und auf Anhieb zu finden. Die wichtigste Regel für eine Namensgebung ist daher die Eindeutigkeit. Jeder Name darf auf Stadtgebiet nur einmal vorkommen. (Das ist nicht in allen europäischen Städten so: In Berlin gibt es u.a. zwei Ackerstrassen, drei Dahlienwege und drei Ulmenstrassen). Auch deutliche Anklänge an bestehende Namen werden wegen der Verwechslungsgefahr in Zürich vermieden. Deshalb darf in der Nähe des Hauptbahnhofs kein Wannerplatz (nach Friedrich Wanner, Architekt des Bahnhofs) geschaffen werden, da im Kreis 3 bereits eine Wannerstrasse (nach demselben Architekten Wanner) existiert. Ein nach Gottfried Semper (dem Architekten der ETH) benannter Platz würde Verwirrung stiften, da man ihn in der Nähe des Sempersteigs (Hochschulquartier) suchen würde, bzw. den Sempersteig in der Nähe des Platzes. Der alte Flurname «Anwandel» im Kreis 11 kann nicht Grundlage für einen Anwandelweg sein wegen der Verwechslungsgefahr mit der bestehenden Anwandstrasse im Kreis 4.

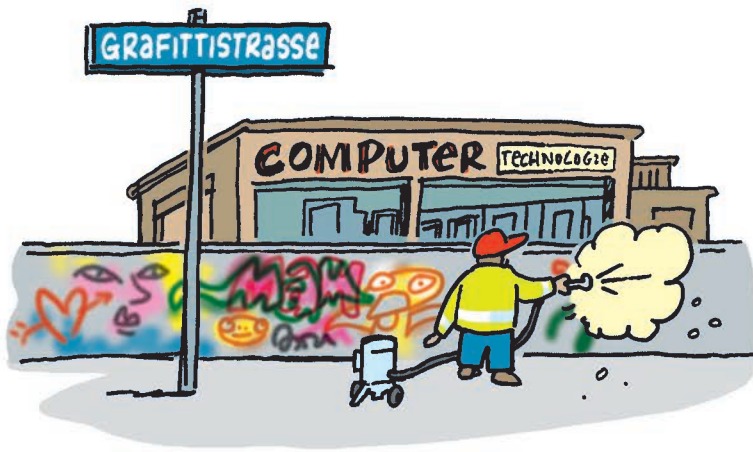
Ein Blick in das Buch «Die Strassennamen der Stadt Zürich» (1999) zeigt, dass dieser Regel nicht immer gleich viel Gewicht beigemessen wurde. So gibt es im Kreis 1 eine Mühlegasse (seit 1445 belegt) und einen Mühlesteig (nach mittelalterlichem Vorgänger, 1982), im Kreis 5 einen Mühleweg (1869) und im Kreis 7 eine Mühlehalde (1923). Auch ein Nebeneinander von Konrad-

strasse (Kreis 5, 1879) und Konrad-Ilg-Strasse (Kreis 10, 1961) würde man heute zu vermeiden suchen. Solche Uneinheitlichkeiten erinnern daran, dass die Gesamtheit der Zürcher Strassennamen über mehrere Jahrhunderte hinweg entstanden ist und viele zeitbedingte Vorlieben und Moden in sich vereinigt.

Bei Benennungen von Strassen mit Personennamen lautet die Hauptregel, keine Namen lebender Personen zu vergeben. Strassennamen sollen nicht zum Statussymbol für Einzelpersonen werden. Auch Strassennamen nach Personen müssen eindeutig und unverwechselbar sein. Die Personen sollen einen Bezug zu Zürich haben und, wenn möglich, zum Quartier, in dem die Strasse liegt. Sie müssen sich für die Allgemeinheit verdient gemacht haben. Personen, die sich in ihrem Leben unmenschlich verhalten haben, kommen also nicht in Frage. Die Kommission verzichtete beispielsweise wegen dessen Rolle in der Versklavung und Bekämpfung der Indianer darauf, den bekannten Schweizer Auswanderer General Johann August Sutter für eine Benennung vorzuschlagen.

Umbenennung von Strassen

Auf einem Stadtplan von Dresden aus dem Jahr 1994 sind zahlreiche Strassen mit zwei verschiedenen Namen beschriftet. In normaler Schrift erscheinen die aktuellen, in Klammern die Namen aus der Zeit der DDR. Wie in anderen Städten Ostdeutschlands waren nach der politischen Wende viele Strassen mit kommunistisch klingendem



Namen umbenannt worden. Der Karl-Marx-Platz hiess nun Palaisplatz, die Ho-Chi-Minh-Strasse Bernhardstrasse, und der Leninplatz wurde zum Wiener Platz.

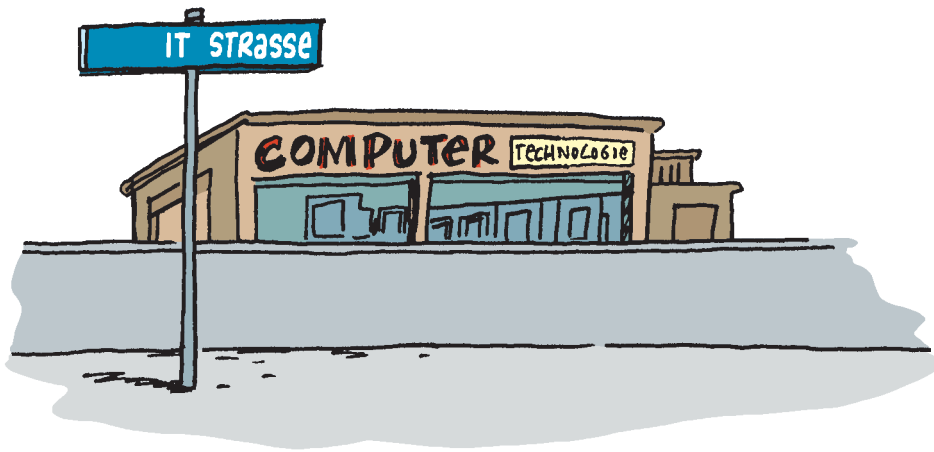
Der Schweiz blieben, seit es offizielle Strassenamen gibt, radikale politische Umstürze erspart, die Umbenennungen im grossen Stil nach ideologischen Gesichtspunkten notwendig gemacht hätten. In Zürich kam es aber im letzten Jahrzehnt mehrmals zu politischen Vorstössen, die eine Umbenennung bestehender Strassen forderten. Immer ging es um die in Frage gestellte Integrität von Personen, nach denen Strassen benannt sind. Bürgermeister Rudolf Brun (Rudolf-Brun-Brücke, Kreis 1) hat von der mittelalterlichen Judenverfolgung in Zürich (1349) profitiert, indem er sein Haus am Neumarkt 3 weit unter dessen Wert aus der Hinterlassenschaft eines vertriebenen jüdischen Hausbesitzers erwerben konnte. Beim Historiker Jacob Burckhardt (1818–1897, Jacob-Burckhardt-Strasse, Kreis 10) stiess man auf antisemitische Äusserungen in seinem Briefwechsel. Unter den Schriften des Psychiaters August Forel (1848–1931, August-Forel-Strasse, Kreis 8) finden sich offen rassistische Abhandlungen.

Die Strassenbenennungskommission hat sich in allen Fällen gegen eine Umbenennung ausgesprochen. Es ist für die Orientierung nicht hilfreich, wenn die Namen von Strassen ändern. Die Verdienste, für welche der Politiker und die beiden Wissenschaftler mit einem Strassenamen geehrt wurden, bestehen trotz der neu bekannt gewor-

denen negativen Aspekte weiter. Zudem sind diese Ehrungen Ausdruck einer bestimmten Zeit und haben somit einen historischen Wert. Würde heute über eine entsprechende Benennung diskutiert, würde der Entscheid möglicherweise anders ausfallen. Im Fall der Rudolf-Brun-Brücke ergab sich die Möglichkeit, anstatt einer Umbenennung eine Neubenennung vorzunehmen: Eine unbenannte Gasse bei Rudolf Bruns Wohnhaus, an der die mittelalterliche Synagoge gestanden hat, erhielt den Namen «Synagogengasse».

Zu einer Umbenennung kam es 2002 im Fall des Stauffacherplatzes (Kreis 4, unmittelbar nach der Stauffacherbrücke stadtauswärts). Immer wieder war es zu Verwechslungen mit der Tramstation «Stauffacher» gekommen. Obwohl die Tramhaltestelle kein offiziell benannter Ort ist, ist sie in der Bevölkerung ganz selbstverständlich unter diesem Namen bekannt. Um seine Auffindbarkeit zu gewährleisten, erhielt der Stauffacherplatz den Namen «Ernst-Nobs-Platz», nach dem Zürcher Stadtpräsidenten und ersten Bundesrat der sozialdemokratischen Partei, der viele Jahre lang in der unmittelbaren Nachbarschaft als Chefredaktor des «Volksrecht» gearbeitet hat (siehe Seite 63).

Noch seltener als Umbenennungen sind Umwidmungen von Strassen. Der einzige bekannte Fall ist die Lessingstrasse (Kreis 2). Der 1892 vergebene Name bezog sich auf einen deutschen Studenten namens Lessing, der 1835 in einem nahen Wäldchen ermordet wurde. 1955 wurde die Widmung auf den bekannteren deutschen Schriftsteller Gotthold Ephraim Lessing übertragen.



Die Orthografie der Strassennamen

Am 23. August 2000 beschloss der Stadtrat, dass ab sofort für die Schreibweise der Namen von Strassen, Gassen, Quais, Brücken, Plätzen, Haltestellen usw. einheitlich die gültigen amtlichen Rechtschreiberegeln nach Duden zu verwenden sind.

Dieser Entscheidung war eine Diskussion in der Tagespresse über uneinheitliche Schreibweisen im Zürcher Schilderwald vorausgegangen. Ein Journalist hatte drei verschiedene Varianten für die Rudolf-Brun-Brücke auf engstem Raum präsentiert: Die Strassentafel lautete auf «Rudolf Brun-Brücke», der Ticketautomat der VBZ auf «Rudolf-Brun Brücke» und das Haltestellenschild auf «Rudolf-Brun-Brücke». «Rudolf-Brun-Brücke» mit zwei Bindestrichen ist nach Duden die korrekte Schreibweise. «Rudolf Brun-Brücke» entspricht nicht dem Duden, aber einer Regelung des Stadtrats aus dem Jahr 1951, die schon damals vom Duden abwich. Diese Doppelspurigkeit hat der Stadtrat mit seinem Beschluss von 2000 aufgehoben. Gleichzeitig gilt nun, dass die Namen auf den Schildern gleich geschrieben werden wie im normalen schriftlichen Gebrauch. Die Zahnradstrasse soll auch auf dem Schild «Zahnradstrasse» heissen und nicht «Zahnrad-Str.». Diese Regeln gelten aber nur bei neuen Tafeln. Noch lange wird auf den blauen Schildern ein Nebeneinander von unterschiedlichen Schreibweisen bestehen bleiben. – Eine besondere Rarität unter den Zürcher Strassenschildern sind die wenigen Schilder, welche die Badenerstrasse (Kreise 3 und 4)

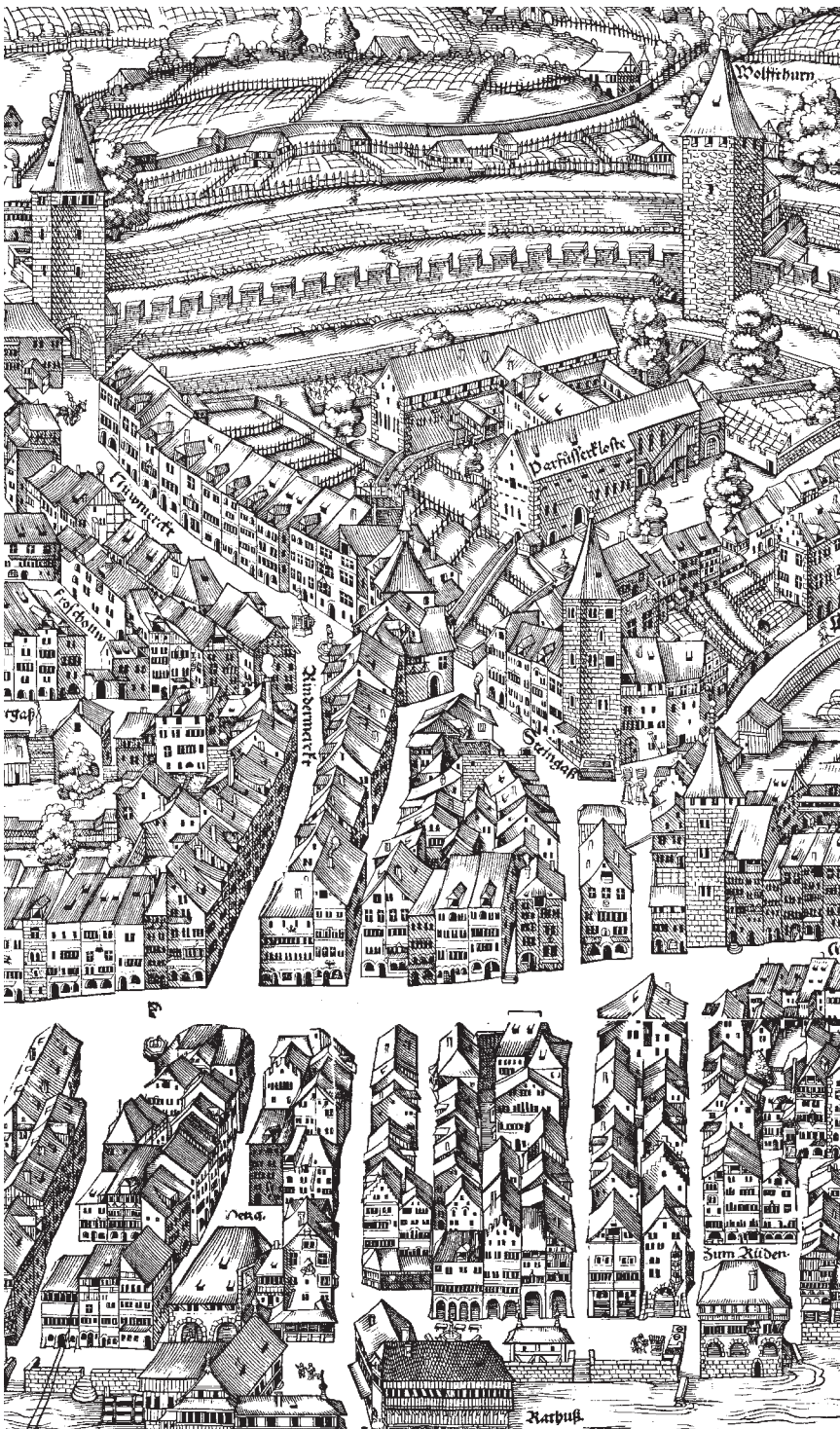
als «Badener Strasse» beschriften. Sie wurden zwischen 2000 und 2004 nach Bauarbeiten neu montiert – zeitlich zwischen dem Stadtratsbeschluss, welcher die Schreibweise nach Duden verlangt, und dem Erscheinen der 23. Auflage des Rechtschreibbedudens im August 2004, in die neben der Getrennschreibung «Badener Strasse» neu als schweizerische Variante die zusammengeschriebene Version «Badenerstrasse» aufgenommen ist.

(Beat Haas)

Die Mitglieder der Strassenbenennungskommission (2006–2010)

- Stadträtin Esther Maurer, Vorsteherin des Polizeidepartements (Präsidentin)
- Andreas Oprecht, Stadtgeometer
- Beat Haas, Projektleiter, Stadtarchäologie
- Dr. Anna Pia Maissen, Stadtarchivarin
- Martin Pola, Leiter Werterhaltung, Tiefbauamt
- Charlotte Koch Keller, Polizeidepartement (Sekretariat)

Geschichte der Namen



Strassennamen und Hausbezeichnung vom Spätmittelalter bis zur Entstehung von «Gross-Zürich»

Wer einen Raum nutzt und besitzt, benennt ihn auch. Flurnamen zeugen oft von ehemaligen Bewirtschaftungs- und Rechtsverhältnissen. So lassen sich aus dem Namensgut einer Landschaft Informationen über die Art der ehemaligen Land- und Forstwirtschaft gewinnen. Mit der Aufnahme von Flurnamen in Zehntenpläne und mit der Einführung der amtlichen Vermessung und Kartografie wird ersichtlich, dass die Benennung von Landschaftselementen auch Teil von herrschaftlichen Vorgängen ist. Wer befiehlt, verwaltet auch die Namen.

Die Benennung der Stadt gleicht jener auf dem Land. Wer in einer Stadt das Sagen haben will, braucht ein Orientierungssystem. In der Stadt Zürich, im Mittelalter ein Gemeinwesen mittlerer Grösse mit 5000 bis 8000 Einwohnern, ist der Benennungsprozess von Strassen, Gassen und

Plätzen am Ende des 15. Jahrhunderts abgeschlossen. Die wichtigsten Orte und Achsen der spätmittelalterlichen Stadt haben ihren Namen. Manche dieser Namen wurden im Laufe der Zeit neuen Gegebenheiten angepasst oder sonst verändert, in Ansätzen aber sind sie im heutigen Namensbild der Altstadt immer noch zu erkennen. Viele Namensänderungen gehen auf bauliche Massnahmen zurück: So heisst das Sonnenquai seit der Aufschüttung im späten 19. Jahrhundert «Limmatquai». Ein anderer Grund für die Namensänderung war die Veränderung des Namensspenders: Nachdem der Salzmarkt im 16. Jahrhundert ins Salzhaus beim Grossmünster (heute Musikhaus Hug) verlegt worden war, wurde aus der Salzgasse (der Verbindung zwischen der Marktgasse und der Spiegelgasse) die Leuengasse. Der Name «Leuengasse» kam vom Haus zum Roten Löwen (Leuengasse 4, 1937 abgebrochen).

Beispiele von spätmittelalterlichen Strassennamen		
Nennung	Herkunft/Bedeutung	Heutiger Name
1150 In platea Chilchgassen	Kirchgasse, Gassen ums Grossmünster	Kirchgasse (manchmal wurde auch die Römergasse als Kirchgasse bezeichnet)
1307 Schaflinsgasse	Familienname Schaflin	Schoffelgasse
1350 Neue Gasse	Ausbauquartier	Kuttelgasse (seit dem 16. Jahrhundert Metzgerquartier, vgl. den Kuttelturm in der angrenzenden Stadtbefestigung)
1369 Hinterste Gasse	Vom Grossmünster aus betrachtet die letzte Gasse im überbauten Stadtgebiet	Trittligasse (seit dem 18. Jahrhundert, Name kommt von den Treppenstufen)
1506 Schiterlinsgasse	Familienname Schiterlin	Scheitergasse

Benennungsprozesse

Vor dem 15. Jahrhundert gab es allerdings noch keine lückenlose Strassenbenennung. Wenn der Zürcher Rat in seiner Sorge um saubere und freie Strassen 1314 zum Beispiel verfügte: «Wer Mist ablagert von Herrn Pfungens Haus bis an des Messers Haus und von Herrn Messers Haus bis an Herrn Biberlins Gassen, der soll ihn innert drei Tage wegführen. Sonst zahlt er fünf Schilling Busse», so zeugt dies davon, dass diese Örtlichkeiten noch keine allgemein gebräuchliche Namen hatten. Aber jedermann wusste, wo die im Beschluss genannten Leute wohnten und welche Gasse gemeint war. Doch sobald die Hausbesitzer gewechselt hatten, wurde der Ratsbeschluss erklärungsbedürftig. Deshalb ist die Lokalisation eines Ratsbeschlusses von 1319 einfacher, denn er betraf eine bereits benannte Örtlichkeit nahe bei einer Kirche: Es wurde verboten, länger als acht Tage Mist an der St. Peters-

hofstatt zu lagern – einem Ort, der heute noch so heisst. Wichtige Gebäude wie Kirchen und Kirchhöfe, Brücken, öffentliche Plätze, Stadttore oder Stadtmauern waren Fixpunkte in der innerstädtischen Namenslandschaft. Auch die Marktopografie war für die Orientierung massgeblich. Märkte für bestimmte Waren mussten an genau bezeichneten Orten und zu bestimmten Terminen abgehalten werden, damit die feilgebotenen Waren von den städtischen Aufsehern kontrolliert werden konnten. So gab es einen Fischmarkt beim Rathaus, gleich daneben einen Ankenmarkt für Käse, Ziger und Butter sowie einen Obstmarkt beim Rüden, einen Flohmarkt für gebrauchten Hausrat auf der Predigerhofstatt und einige andere Märkte mehr. Dank dem Gassennamen «Rindermarkt» weiss man auch, wo Grossvieh feilgeboten wurde.

Unsicher ist die Erwähnung eines Neumarkts bereits im Jahr 1145, da sie sich nur auf einen Perso-

Beispiele für Hausnamen* (siehe Seiten 17–18)			
Hausname	Namenstypus	Häufigkeit in %	Adresse
Geiler Mönch, 1447	Besitzernamen, nach dem Besitzer Ruedi Münch. «Geil» bedeutet «fröhlich»	3	Köngengasse 8
Sitkust, 1357	Tiername (Papagei)	21	Oberdorfstrasse 26
Osterlamm, 15. Jh.	Religion	7	In Gassen 13
Leere Tasche, 18. Jh.	Spottnamen	1	Kämbelgasse 4
Guggenhürli, 18. Jh.	Merkmal (auffälliges Dachfenster)	15	Zähringerstrasse 32

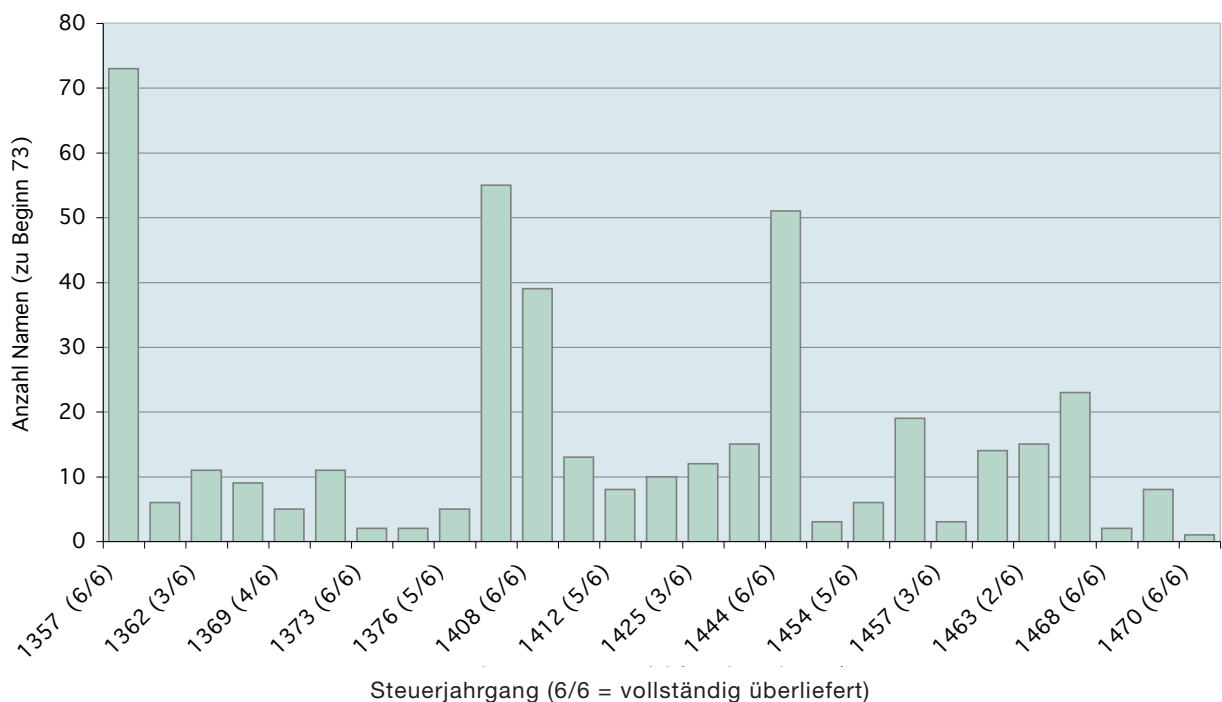
* nach Paul Guyer [1]. Guyer untersuchte 111 Hausnamen und ordnete sie verschiedenen Gruppen zu; die Prozentzahl zeigt den Anteil des Namenstypus an allen untersuchten Namen.

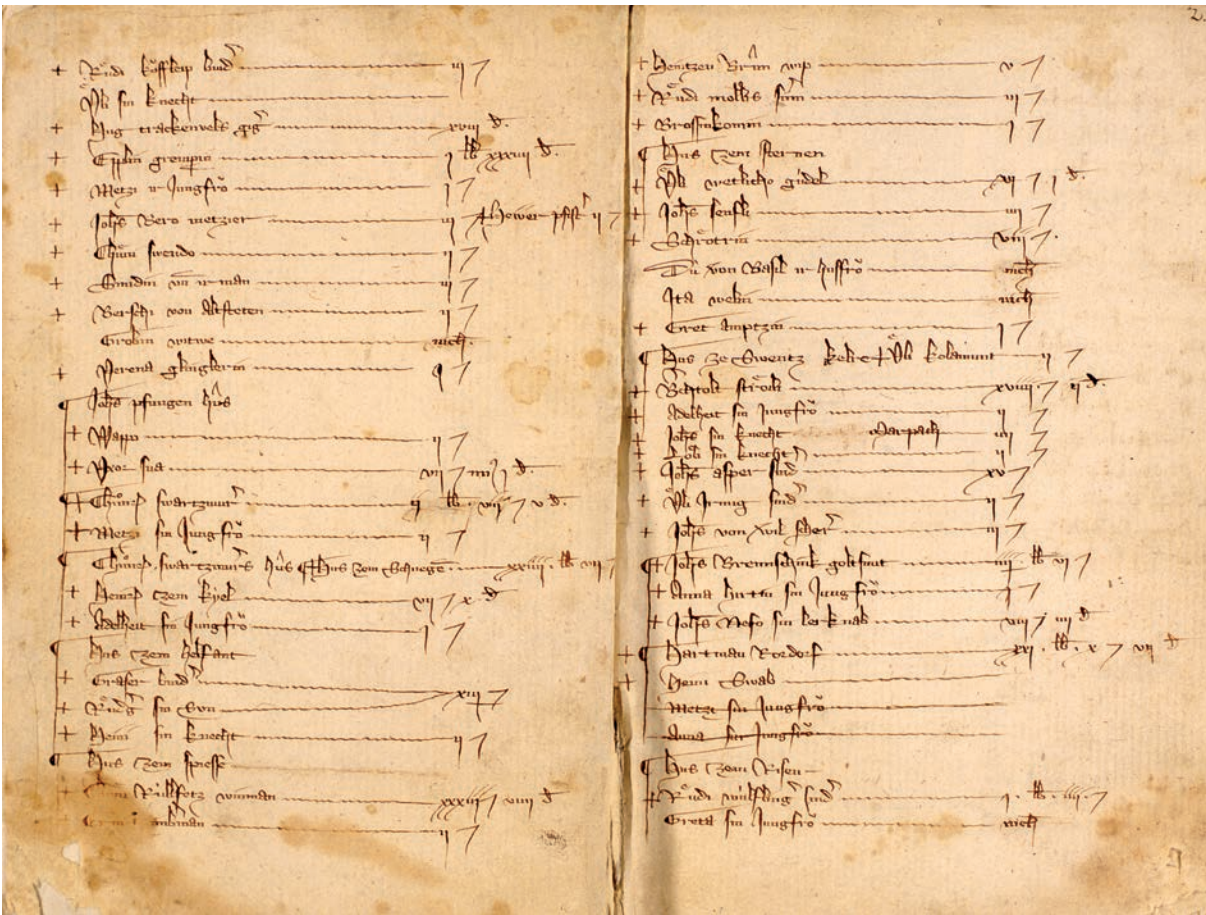
nennamen bezieht. Klar auf diese Örtlichkeit bezogen ist jedoch ein lateinischer Urkundentext von 1221: Die Brüder Rudolf, Otto und Burkard de Platea verschenken ihren Hof «in vico, qui Niewenmargit dicitur», was so viel heisst wie «an der Gasse, die Neumarkt genannt wird». Damit scheint der Gassenname «Neumarkt» für den Beginn des 13. Jahrhunderts gesichert.

Interessant ist die doppelte Bedeutung von «vicus», einem mittellateinischen Begriff, der sowohl «Dorf» wie «Gasse» meinen konnte. «Vicuzze Kezintürli» war der mittelalterliche Name für die heutige Augustinergasse; gemeint war damit die Häusergruppe an der Innenseite der Stadtbefestigung beim Katzentor. «Katzentor» war eine volkssprachliche Bezeichnung für eine enge

Stadtpforte. Weiter sind ein «vicus Linden» (Obere Kirchgasse, beim Lindentor) oder ein «vicus an dem Rennwege» (Rennweg) genannt. Hinzu kommen Gassenamen, die aus der Bezeichnung «villa» (was ebenfalls «Dorf» heissen kann) gebildet werden: «inferior villa» für die Niederdorfstrasse, «strata publica ville superioris» für die Oberdorfstrasse. Den mit «vicus» oder «villa» bezeichneten Gassen ist gemeinsam, dass sie alle in Ausbaugebietern des 12. oder 13. Jahrhunderts liegen. Die Doppelbedeutung «Gasse» und «Dorf» legt den Schluss nahe, dass rund um diese Gassen sogenannte Nachbarschaften entstanden sind, die sich autonom um den Aufbau eines Vicus mit Infrastrukturen wie Strassenrinnen, Brunnen und Latrinengruben gekümmert haben. Damit dürfte es sich um Namen handeln, die von den

Ersterwähnung der Hausnamen 1357– 1470





Steuerrodel von 1357 mit den Namen der Steuerzahler und dem geschuldeten Steuerbetrag. Das Kreuz links vor dem Namen zeigt, dass die Steuer bezahlt worden ist.

Bewohnern ausgingen und Ausdruck einer geliebten Selbstverwaltung sind. Übrigens wird der Rechtsvorgänger des heutigen Regierungsrats und des Stadtrats, der Zürcher Rat als Vorsteher der Bürgerschaft, erst 1220 erstmals erwähnt. Es ist also gut möglich, dass wir noch Strassennamen brauchen, deren Wurzeln weiter zurückreichen als die Geschichte dieser Institution.

Hausnamen kommen auf

Zum städtischen Orientierungssystem gehören die im zweiten Viertel des 14. Jahrhunderts aufkommenden Hausnamen. Häuser wurden nach ihren Bewohnern benannt, von stolzen Hausbesitzern getauft, oder sie bekamen von den lieben Nachbarn einen Spottnamen. Der Grund für einen Hausnamen konnte auch in einem Charakteristikum liegen, wie zum Beispiel beim «Haus zum Schneggen» in einer Wendeltreppe. Wenn eine Liegenschaft den Namen «Ambos» oder «Unterschreiberei» trug, zeugt das von der ehemaligen Funktion des Hauses, in diesem Fall von einer Schmiede oder einer Abteilung der Stadtkanzlei.

Aus derselben Zeit wie die ersten Hausnamen, nämlich aus dem Jahr 1357, stammen die ältesten Zürcher Steuerlisten oder Steuerrodel. Für den Steuerbezug wurde die bereits bestehende militärische Einteilung der Stadt in sechs Wachten übernommen. In jeder Steuerwacht gingen drei Steuereinnehmer und ein Schreiber von Tür zu Tür und notierten den Namen des Hausbesitzers als Hausbezeichnung in ein Papierheft. Wohnte der Besitzer im eigenen Haus, folgte er nochmals als Steuerzahler mit der Höhe der geschuldeten Steuer, genauso wie alle weiteren erwachsenen

Hausbewohner und Mieter. War der geforderte Obolus bezahlt, so wurde das mit einem Kreuz beim Namen quittiert. In der Regel diente der Name des Hausbesitzers als Grundeintrag für eine Liegenschaft, doch bereits in 73 Fällen verwendeten die Steuervögte dazu die Hausnamen. Bei späteren Steuerjahrgängen kamen ständig neue Hausnamen hinzu. Beim letzten erhaltenen Steuerjahrgang 1470 wurden insgesamt 421 Häuser oder 41 Prozent des Gesamtbestands von 1023 Einheiten mit Namen bezeichnet. Den grössten Zuwachs an neuen Hausnamen verzeichnen die Steuerjahrgänge 1401 bis 1408 sowie 1442. Die ersten Jahre des 15. Jahrhunderts waren von innerstädtischen Konflikten gekennzeichnet, die sich etwa in den Judenpogromen oder im Streit um den Neubau des Rathauses äusserten. Da die Stadt Zürich fast gleichzeitig ihr Territorium mit dem Erwerb der Herrschaften Horgen-Maschwanden und Grüningen beträchtlich erweiterte, war auch der Finanzbedarf gross. Geldknappheit herrschte auch 1442, als sich die Stadt wegen der Erbschaft der Grafen von Toggenburg mit Schwyz und den übrigen Eidgenossen im Kriegszustand befand. Auch in diesem Konflikt, «Alter Zürichkrieg» genannt, war das politische Klima unter den Bürgern aufgeheizt. Die Vermutung liegt nahe, dass die Steuereinnahmer in dieser Krisenzeit sehr gründlich ans Werk gingen, einerseits um mehr Einnahmen zu erzielen, andererseits um den Steuereinzug zur Vermeidung von Streit möglichst gerecht durchzuführen.

Hausnummerierung in der Aufklärung

Vom Ausgang des Spätmittelalters bis zum Beginn der Aufklärung war es in den meisten europäischen Städten üblich, die Einwohner anhand von Hausnamen zu verorten. Die Erneuerung von Staat und Verwaltung im 18. Jahrhundert brachte

eine neue Topografie mit sich: Die Hausnamen wurden durch sichtbare Hausnummern ersetzt. Wegweisend für diesen Prozess war Österreich. Unter Kaiser Joseph II., Mitregent seiner Mutter Maria Theresia und ein Vertreter des aufgeklärten Absolutismus, wurde von 1770 bis 1772 in den westlichen Ländern der Donaumonarchie eine Hausnummerierung und «Seelenkonskription» durchgeführt. Unter letzterer verstand man die Erfassung der männlichen Bevölkerung, so dass die Wehrpflichtigen auch wirklich für den Militärdienst eingezogen werden konnten. Bisher waren für die Registrierung der Einwohner Pfarrer und Grundherren zuständig gewesen. Dies führte oft dazu, dass die sesshaften und als Arbeitskräfte benötigten Bauern und Handwerker vom Militärdienst verschont blieben und an ihrer Stelle herumziehende junge Männer aufgegriffen, in Ketten gelegt und zwangsweise der Rekrutierung zugeführt wurden. Es ging also bei der Erstellung dieser Bevölkerungsverzeichnisse vor allem um die Durchsetzung der allgemeinen Wehrpflicht. Dazu reichten Bevölkerungslisten allein nicht aus. Die Militärbehörden mussten auch die Wohnorte kennen, um die aufgebotenen Männer auffinden zu können. Auf dem Land mussten dazu Gehöfte, Weiler und Dörfer genau bezeichnet werden, in den Städten, namentlich in Wien, wurden die Häuser mit Nummern versehen. – Österreichs Hausnummerierung und Seelenkonskription fand europaweite Beachtung und vor allem im revolutionären Frankreich Nachahmung. Die erste Hausnummerierung nach dem heute verbreiteten Verfahren – nämlich bei jeder Strasse neu mit einer Eins zu beginnen und die geraden Nummern der rechten, die ungeraden der linken Strassenseite zuzuordnen – wurde erstmals im Jahr 1806 in Paris angewendet. Diese Art der Strassennummerierung setzte sich in der Regel erst im Laufe des 19. Jahrhunderts durch; im 18. Jahrhundert war sie noch unbekannt.

Gassen.	IV. QUARTIER.		Defen.	Männer, Wittver.	Erwachene Jünglinge.	Minderjährige Knaben.	Ehweiber, Wittwen.	Erwachene Jungfrauen.	Minderjährige Mädchen.	Freunde Tischgänger.	Freunde Tischgängerinnen.	Schreiber, Briefen.	Knecht.	Mägd.	Summa.
	Namen der Wohnhäuser.	Namen der Haushaltungen.													
Untere Seite der Schoffel = Gäß.	1.	Kertzen.	Hr. Hartmann.	1.	1.	1.	1.	1.						1.	5.
	2.	Schwarz.Maur. a.	Hr. Hof. Grobin.	1.		1.	1.	1.				2.		2.	7.
			b. H. Landt. Scheuchzer.	2.	1.		1.							1.	3.
	3.	Käbstock.	Hr. Procur. Waser.	4.	1.	1.	1.	1.						2.	6.
	4.	Sicherli.	Hr. Peterin.	2.		1.	1.	2.	1.					1.	7.
	5.	Birnbaum. a.	Hr. Weber.	2.	1.	1.	1.	1.				1.		1.	6.
			b. Hr. Weberin.	1.			1.							1.	2.
	6.	Schw. Henne.	Hr. Wolf.	1.	1.	1.	2.								4.
	7.	Schw. Henne ^{Lugard}	Hr. Brämi.	2.	1.	2.	1.	1.	1.					1.	7.
	8.	Schäfli. a.	Hr. Kordorfin.	1.		1.	1.	3.				2.		1.	8.
		b. Hr. Morff.	1.	1.		1.	1.				1.		1.	5.	
9.	Schäpelin.	Hr. Lorb. Hessin.	4.			1.	1.	1.					2.	5.	
10.	Grau.Maur. a.	Hr. Dir. Hess.	6.	1.		1.					1.	1.	1.	5.	

Ausschnitt aus der Bevölkerungstabelle der Physikalischen Gesellschaft von 1769 mit der Bezirksnummer (römische Ziffer), den Hausnummern und den Hausnamen der Schoffelgasse.

Hausnummern in Zürich

Bis etwa zur Mitte des 18. Jahrhunderts waren einzig die Zünfte und die Pfarrer der vier Kirchgemeinden der Stadt für die Registrierung und Verortung der Bevölkerung zuständig. So auch bei der vom Rat veranlassten Volkszählung 1634. Die Pfarrer notierten nach Strassen geordnet und der Reihe nach die Namen der Häuser und familienweise der Hausbewohner, ohne Hausnummern zu verwenden.

Die Anfänge der Zürcher Hausnummerierung gehen auf das Jahr 1762 zurück. Im Unterschied zu Österreich wurde sie auf privater Basis und nur auf dem Papier verwirklicht, das heisst, die Häuser wurden nicht mit Nummern angeschrieben. Verantwortlich dafür war die Physikalische

(heute: Naturforschende) Gesellschaft. In der Physikalischen Gesellschaft hatten sich 1746 reformfreudige Männer zusammengeschlossen, die an den modernen Naturwissenschaften, an Landwirtschaft, Ökonomie und Demografie interessiert waren. Ihre Hausnummerierung diente als Grundlage für eine überprüfbare Bevölkerungsstatistik. Dazu wurde das Stadtgebiet in elf Nummernbezirke eingeteilt. In jedem der elf Bezirke begann die Hausnummerierung jeweils bei Eins, sodass zu jeder Hausnummer die übergeordnete Bezirksnummer gehörte. Gleichzeitig wurden im Nummernregister auch der Hausname und die Bewohner nach Familien notiert. 1769 und 1780 wiederholte die Physikalische Gesellschaft die Volkszählung mithilfe von vorgedruckten Bögen. Diese Listen verwendete der Geometer Johannes Müller, als er von 1788 bis 1793 im Auftrag des Rats auf der

Ausschnitt aus dem Müllerplan (1793). In der Mitte die Schoffelgasse mit den von der Bevölkerungstabelle der Physikalischen Gesellschaft erfassten und nummerierten Häusern (siehe Bild Seite 19).



Basis einer exakten Vermessung den ersten parzellengenauen Grundrissplan der Stadt Zürich erstellte. Müller übernahm die Hausnummern der Physikalischen Gesellschaft und führte in einer Legende am linken Seitenrand der Karte auch alle dazugehörenden Hausnamen auf. Die Konkordanz zwischen Hausname und Hausnummer blieb somit erhalten. Auf dem Müllerplan sind auch die Strassennamen eingetragen.

Der nächste Entwicklungsschritt bestand in der Einführung von Versicherungsnummern. Im Jahr 1782 wurde im Schoss der Physikalischen Gesellschaft eine private Feuerversicherungsanstalt gegründet, die den Zweck hatte, den Verlust eines abgebrannten Gebäudes zu ersetzen, um so den wirtschaftlichen und sozialen Stand der betroffenen Hausbesitzer zu erhalten. Bis zum Aufkommen der Assekuranz war jemand, der von einem Brandunglück betroffen war, auf freiwillige Spenden seiner Mitbürger angewiesen. Zur Verwaltung der Versicherungspolizen erstellte die Anstalt eine Liste. Statt wie bisher in elf wurde das Stadtgebiet nur noch in vier Nummernbezirke eingeteilt. Ein solcher Bezirk umfasste etwa 250 bis 600 Hausnummern.

Weil fast alle Hauseigentümer in der Stadt ihre Immobilien versichern liessen, war die Nummerierung flächendeckend. Die Brandassekuranznummern fanden vor allem durch das gedruckte

Häuserverzeichnis Leonhard Reutlingers (1796) Verbreitung. Darin wurden, nach Strassen geordnet, die Versicherungsnummer, der Hausname, die Zahl der Feuerstellen und Öfen, der Name des Hauseigentümers und der Versicherungswert des Hauses aufgeführt. Es war also durchaus möglich, Hausnummer und Hausnamen miteinander in Verbindung zu bringen und sich auf diese Weise ein Bild vom Wert der Immobilie seines Nachbarn zu machen.

Beide Nummerierungssysteme dienten vor allem statistischen Zwecken und der Versicherungsverwaltung; zusammen mit dem Müllerplan und einem gedruckten Häuserverzeichnis dürften sie aber auch zum Auffinden von Personen und Häusern gebraucht worden sein. Im Strassenbild waren aber nur der über dem Türsturz angebrachte Schriftzug mit dem Hausnamen, allenfalls ein Hauszeichen oder ein Familienwappen zu sehen. So bemerkte der englische Historiker William Coxe, als er 1776 in Zürich weilte, dass in der Limmatstadt die Privathäuser, und nicht wie in Deutschland nur die Gasthöfe, angeschrieben und mit Zeichen versehen seien.

Das Anschreiben von Liegenschaften mit Hausnummern geht auf die Revolutions- und Kriegereignisse der Jahre 1798 und 1799 zurück. Auf französischen Druck wurde nach dem Zusammenbruch der alten Ordnung im Frühjahr 1798

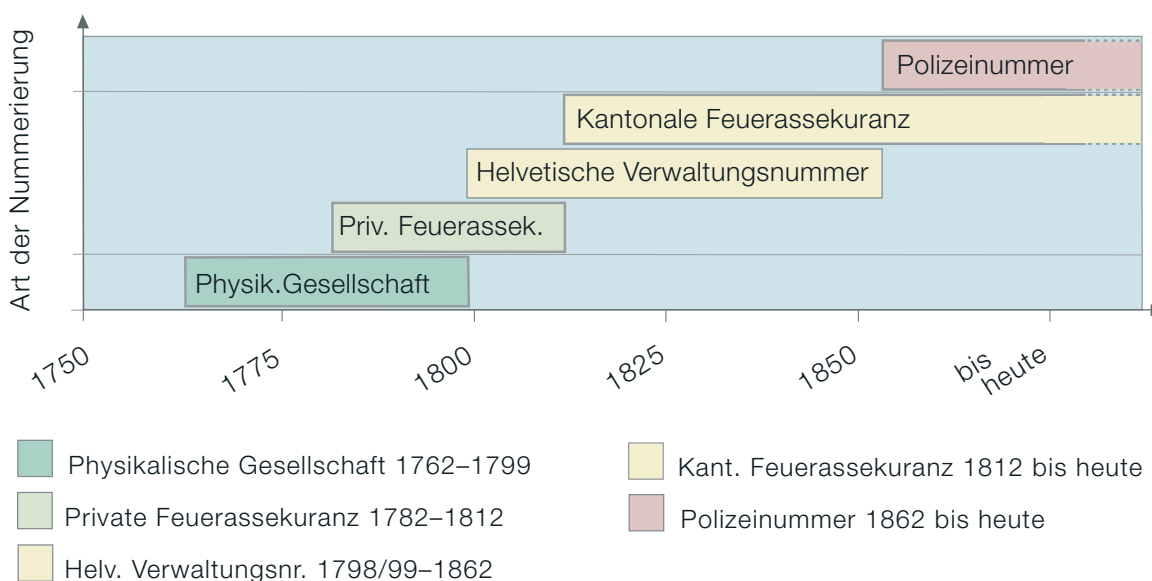
mit der Proklamation der Helvetischen Republik ein gesamtschweizerischer Einheitsstaat ohne politisch selbstständige Kantone geschaffen. Im reinen «Verwaltungskanton» Zürich hatte der Regierungsstatthalter als Repräsentant der helvetischen Zentralregierung das Sagen. Bis zur geplanten Einverleibung der Vermögenswerte des ehemaligen Zürcher Stadtstaats ins helvetische Nationalgut verfügte die Verwaltungskammer über die öffentlichen Gelder. Sie war für Stadt und Landschaft Zürich das heimliche Finanzdepartement und hatte ihren Sitz im Rathaus. Auch wurde in der Stadt die Munizipalität gebildet – ein Vorläufer des heutigen Stadtrats und der Stadtverwaltung –, die ihr Domizil nebenan im Haus zum Rüden hatte.

Im April 1798 wurde Zürich von französischen Truppen besetzt. Die fremden Soldaten und Offiziere mussten in Privathäusern, Gasthöfen oder

zum Teil auch in Kasernen untergebracht werden. Die Verwaltungskammer verlangte von der provisorischen Stadtregierung, der Munizipalität also, dass sie alle Wohnhäuser der Stadt mit Hausnummern bezeichnen lasse. Zudem habe sie nachts für eine angemessene Beleuchtung der Nummern zu sorgen, damit die fremden Soldaten und Offiziere rasch zu den Quartieren finden würden, die ihnen von den Behörden zugewiesen worden waren. Beherbergungsleistungen der Stadtbewohner wurden registriert, in der Meinung, dass sie später zurückerstattet werden sollten. Auch für die Erstellung der Abrechnungen und für die Kontrolle waren Hausnummern besser geeignet als Hausnamen.

Zur Verwirklichung dieser französischen Forderung im Kriegsjahr 1798/99 wurden weder die Hausnummern der Physikalischen Gesellschaft noch die der Feuerversicherung verwendet. Viel-

Hausnummerierung seit 1762





«Einquartierung in der Stadt», Karikatur von David Hess, 1801. Während sich der Hausherr um einen Grenadier und dessen Begleitung kümmert, die ihm neu als Gäste zugeteilt wurden, bändeln die beiden französischen Offiziere, die sich bereits häuslich niedergelassen haben, mit der Hausherrin und dem Dienstmädchen an.

mehr wurde eine ganz neue Nummerierung in die Wege geleitet. Die Arbeit nahm einige Zeit in Anspruch, denn in ihrer Sitzung vom 20. Mai 1799 ermahnte die Munizipalität die «Agenten», das heisst die Gemeindebeamten unterster Stufe, mit der Erstellung der Häuserregister vorwärts zu machen. Tatsächlich erschien noch im selben Jahr ein Adressbuch mit dem Titel «Verzeichnis aller Wohnhäuser der grossen und kleinen Stadt Zürich, nach ihren Nummern, Gassen und Namen». Schon der Titel sagt etwas über die Methode aus: Alle Häuser der grossen Stadt – gemeint ist das rechte Limmatufer –, beziehungsweise der kleinen Stadt – also die linke Flussseite – wurden nummeriert. Von jeder Hausnummer musste also gesagt werden, ob sie sich auf die grosse oder kleine Stadt beziehe. Eine weitere Unterscheidungsmöglichkeit bot die Nennung der Stadtsektion. Die helvetischen Behörden hatten nämlich das Altstadt-

gebiet in drei verschiedene Sektionen unterteilt: Die Sektion 1 erstreckt sich vom Stadelhofen bis zu einer Linie Neumarkt–Rathausbrücke. Das übrige Gebiet des Limmatufers, zur Hauptsache also das Niederdorf, bildete die Sektion 2. Die Hausnummern der Sektionen 1 und 2 waren durchlaufend nummeriert. Hingegen begann die Hausnummerierung der Sektion 3, der ganzen kleinen Stadt, wieder bei Eins. Im Alltag der Verwaltung hatte die Hausnummer in Kombination mit der Sektionsnummer eine grosse Bedeutung. Für die Erhebung der Einquartierungssteuer im Jahr 1804 erhielt jede Sektion ein eigenes Register, in das die einzelnen Steuerpflichtigen in der Reihenfolge ihrer Hausnummer eingetragen wurden. Auch die gedruckten Zürcher Bürgerbücher der ersten Dekade des 19. Jahrhunderts verzeichneten den Namen des Familienoberhaupts und dessen Wohnort mit Sektion und Hausnummer. Man konnte also die Suche nach einem bestimm-

ten Haus auf eine Stadtsektion genau eingrenzen. Da ja der alte, meist in Stein gemeisselte Hausname noch sichtbar war, nahmen die Stadtbewohner die Pflicht, ihre Häuser mit Nummern anzuschreiben, nicht besonders ernst. Schon 1806 beklagte sich die Polizeikommission des Stadtrats, der 1803 die Munizipalität abgelöst hatte, dass einige Hausbesitzer ihre Hausnummern wieder übermalt hätten. In den folgenden Jahren mussten die Bürger von den Behörden wiederholt aufgefordert werden, ihre Hausnummern auch wirklich aufzumalen.

Brandassekuranznummern

Weil die private Feuerversicherung ihre auf vier Bezirken basierende Nummerierung vorerst nicht änderte, bestanden nach der Einführung der helvetischen Hausnummern und deren Übernahme durch Militär und Verwaltung gleichzeitig zwei Nummerierungen. Dies änderte erst, nachdem, gegen den Willen der Stadt, 1808 eine obligatorische kantonale Feuerversicherung gegründet worden war. Die private Versicherung für die Stadt wurde in die kantonale Brandassekuranz eingegliedert und 1845 ganz aufgelöst. Zwischen 1808 und 1812 wurde in der Stadt wie im übrigen Kanton ein Brandkataster eingeführt, das heisst ein Verzeichnis mit der Hausnummer, dem Namen des Eigentümers, einer Beschreibung des versicherten Gebäudes sowie dem Ergebnis der amtlichen Gebäudeschätzung. Bei der Nummerierung der Liegenschaften in der Stadt Zürich verwendete die nun kantonale Feuerversicherung die Hausnummern der Stadtverwaltung aus der Zeit der Helvetik. Damit war die Verwaltungsnummer mit der Versicherungsnummer eines Hauses identisch.

Die Verbindung zwischen den immer noch verwendeten Hausnamen und den Hausnummern

stellten Private her. Im Jahr 1819 erschien ein auf privater Basis gedrucktes Häuserverzeichnis mit den nach Strassen geordneten Hausnamen und den zu diesen gehörenden Brandassekuranznummern. Dieses Verzeichnis war bei «Fruchteinzeler» (ein Beamter des städtischen Kornhauses) Zimmermann an der Strehlgasse im Haus Nummer 187, genannt «Zum Strel» (Strehlgasse 8), erhältlich. Die Häuser wurden nach Strassen und Gassen aufgeführt, so dass man ein nach Namen oder Hausnummer bekanntes Gebäude auch wirklich auffinden konnte. Trefflich wurde das Verzeichnis auch «Wegweiser zu denen 1100 Nummern der Wohnhäuser der Stadt Zürich» genannt: Man ging von den Hausnamen aus und konnte mithilfe des Adressbüchleins die zugehörige Brandassekuranznummer finden.

Bereits eine grössere Akzeptanz fanden die Assekuranznummern im gedruckten Adressbuch von 1838, das der städtische Polizeisekretär Hans Jakob Holzhalb zusammengestellt hatte. Hier erschienen alle Häuser mit Assekuranznummer, mit Eigentümern und Bewohnern – und zwar, wie im Wegweiser von 1819, nach Strassen und Gassen sortiert. Eine Adresse liess sich also nur auffinden, wenn die Strasse oder zumindest deren nähere Umgebung bekannt waren. Ein alphabetisches Namensverzeichnis gab es noch nicht. Hingegen wurden nach der Änderung des kantonalen Gebäudeversicherungsgesetzes im Jahr 1841 der Brandkataster überarbeitet und alle Liegenschaften einer Strasse zugeordnet. Aufgrund dieser überarbeiteten Strassenbezeichnung ging der Stadtrat 1852 zu einem weiteren Schritt über, nämlich zur Einführung von Strassennamenstafeln. Er bewilligte einen Kredit von 1300 Franken, um in der ganzen Stadt die Strassen, Gassen und öffentlichen Plätze mit Strassenschildern zu versehen. Insgesamt wurden für 843 Franken 355 Tafeln aus Eisenblech angefertigt, der bewilligte



Links: Neustadtgasse 5 mit dem Hausnamen «Hinterer Grundstein», mit Türklopfer und Glockenzügen.
Rechts: Rindermarkt 21 mit alter Assekuranznummer 319 auf dem Türsturz, Ausschnitt oben.

Kredit also bei weitem nicht ausgeschöpft. Anders als heute war ihre Grundfarbe Weiss und die Schrift Schwarz. Dies entsprach dem preussischen Vorbild.

Blaue Strassenschilder

Eine grosse Reform der Strassen- und Hausbezeichnung stand 1863 an. Die Stadt hatte eben ihre erste Wachstumsphase mit ihren Schattenseiten hinter sich. In Ermangelung einer Bauordnung entstanden dicht besiedelte Unterschichtquartiere, die zu verwahrlosen drohten. Liberale, wirtschaftsfreundliche Kreise um Alfred Escher drängten Regierung und Kantonsparlament zum Erlass eines Baugesetzes. Dieses wurde 1863 eingeführt, galt jedoch nur für die Städte Winter-

thur und Zürich sowie für deren engste Umgebung. Darauf setzte eine planmässige Überbauung des an die Stadt angrenzenden Vorgeländes mit zahlreichen neuen Strassenachsen ein. Diese neuen Strassen brauchten Namen (vgl. Selnaustrasse, Seiten 41–44). Der Stadtrat sah sich zu einer Reform der Strassenbenennung und einer neuen Beschilderung veranlasst. Er liess in der Altstadt die alten Strassentafeln entfernen und brachte hier wie in den neuen Quartieren eine verbesserte Beschilderung an, diesmal nicht in Schwarz, sondern nach Pariser Art in Blau mit weisser Schrift. Gleichzeitig beschloss er, eine neue Hausnummerierung durchzuführen. Um den kantonalen Vorschriften zu genügen, wurden die Hausbesitzer aufgefordert, die Brandassekuranznummern an den Aussenmauern zu entfernen und sie stattdessen im Hausinnern, etwa

im Treppenhaus oder Kellerabgang anzubringen. Die Brandassekuranznummern wurden nur noch von den Versicherungen und den Notariaten gebraucht, im Alltagsleben verloren sie an Bedeutung. An ihre Stelle trat die neue Polizeinummer nach dem Pariser Vorbild von 1806 (siehe oben, Seite 18). Strassen, die parallel zur Limmat verliefen, wurden in Fliessrichtung nummeriert. In Strassen, die zum Fluss einen Winkel bilden, steigt die Nummernfolge vom Stadtzentrum nach aussen auf. Die Nummerntafeln wurden ebenfalls nach Pariser Art in weisser Schrift auf

blauem Grund neu gestaltet. Sämtliche Kosten für die Nummerierung der Häuser und für die neue Ausschilderung der Strassen wurden aus der Stadtkasse, beziehungsweise bei den neuen Strassen aus den Baukrediten bestritten. Gewitzt aus früheren Erfahrungen überliess der Stadtrat das Anschreiben der Häuser nicht mehr den Hauseigentümern. Die Methode der Strassenbenennung und der Hausnummerierung, wie sie 1863 eingeführt worden war, blieb bis heute im Grundsatz erhalten.

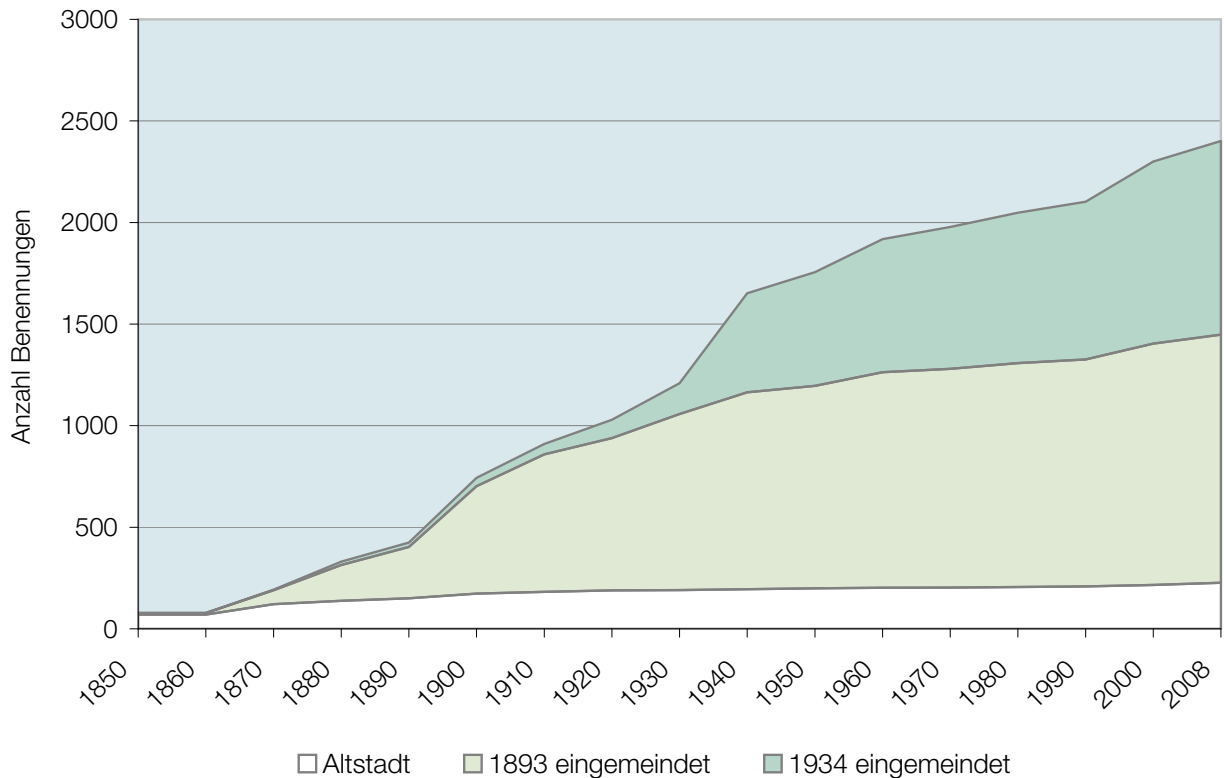
(Martin Illi)

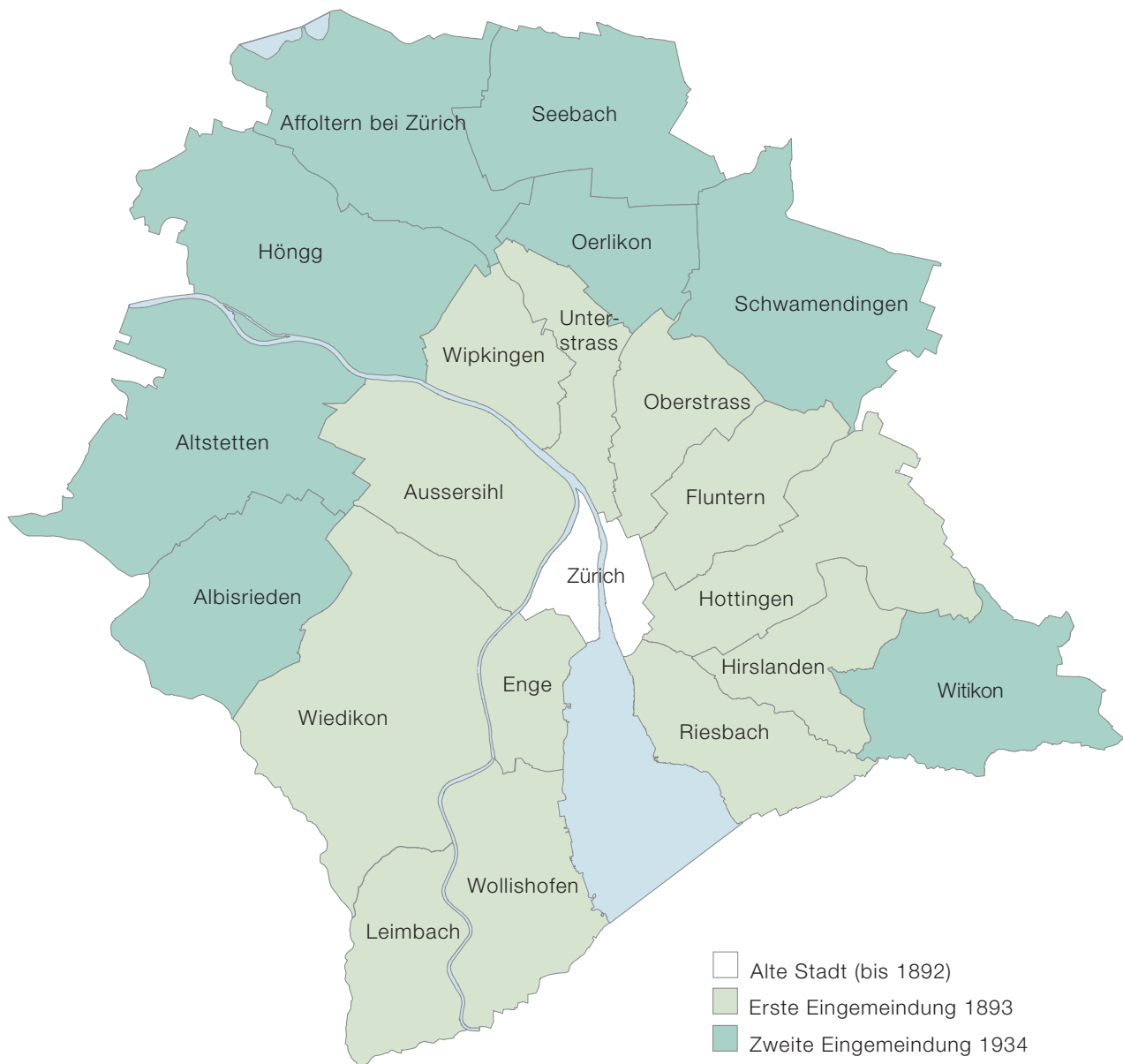
Namen verwalten – Zürcher Strassenbenennung seit 1863

Zürich bestand bis zum Jahr 1893 politisch nur aus dem heutigen Kreis 1. Spätere Quartiere wie Hirslanden, Hottingen oder Unterstrass waren noch selbstständige Gemeinden. Dem Beispiel der Stadt folgend, führten 1867 und 1869 die urbanen Vororte Riesbach bzw. Aussersihl und Hottingen als erste die strassenweise Nummerierung und Beschilderung ein, 1870 dann Fluntern und in einem zweiten Schub 1877 bis 1883 die Gemeinden Enge, Unterstrass, Wiedikon, Hirslanden, Wipkingen und Oberstrass. Nur in Wollichofen regte sich nichts. 1893 wurden diese elf Vororte mit der Stadt zum sogenannten «Gross-Zürich» vereinigt. Mit der ersten Eingemeindung wuchs die Stadtbevölkerung auf einen Schlag von 28'000 auf 107'000 Einwohner. Anschliessend wiederholte sich die Geschichte mit den acht äusseren Vorortsgemeinden Albisrieden, Altstetten, Höngg, Affoltern, Seebach, Oerlikon, Schwamendingen und Witikon, die sich 1934 der Stadt anschlossen. Diese kümmerten sich in der Regel erst nach 1900 mit der Unterstellung unter das kantonale Baugesetz und der fortschreitenden Verstädterung den Hauptachsen entlang um ihre Strassennamen. In ländlich geprägten Gemeinden wie Affoltern setzten sie sich flächendeckend im Verlaufe der 1920er Jahre durch. Witikon führte die Polizeinumern sogar

meindung wuchs die Stadtbevölkerung auf einen Schlag von 28'000 auf 107'000 Einwohner. Anschliessend wiederholte sich die Geschichte mit den acht äusseren Vorortsgemeinden Albisrieden, Altstetten, Höngg, Affoltern, Seebach, Oerlikon, Schwamendingen und Witikon, die sich 1934 der Stadt anschlossen. Diese kümmerten sich in der Regel erst nach 1900 mit der Unterstellung unter das kantonale Baugesetz und der fortschreitenden Verstädterung den Hauptachsen entlang um ihre Strassennamen. In ländlich geprägten Gemeinden wie Affoltern setzten sie sich flächendeckend im Verlaufe der 1920er Jahre durch. Witikon führte die Polizeinumern sogar

Wann wurden Zürichs Strassen getauft?



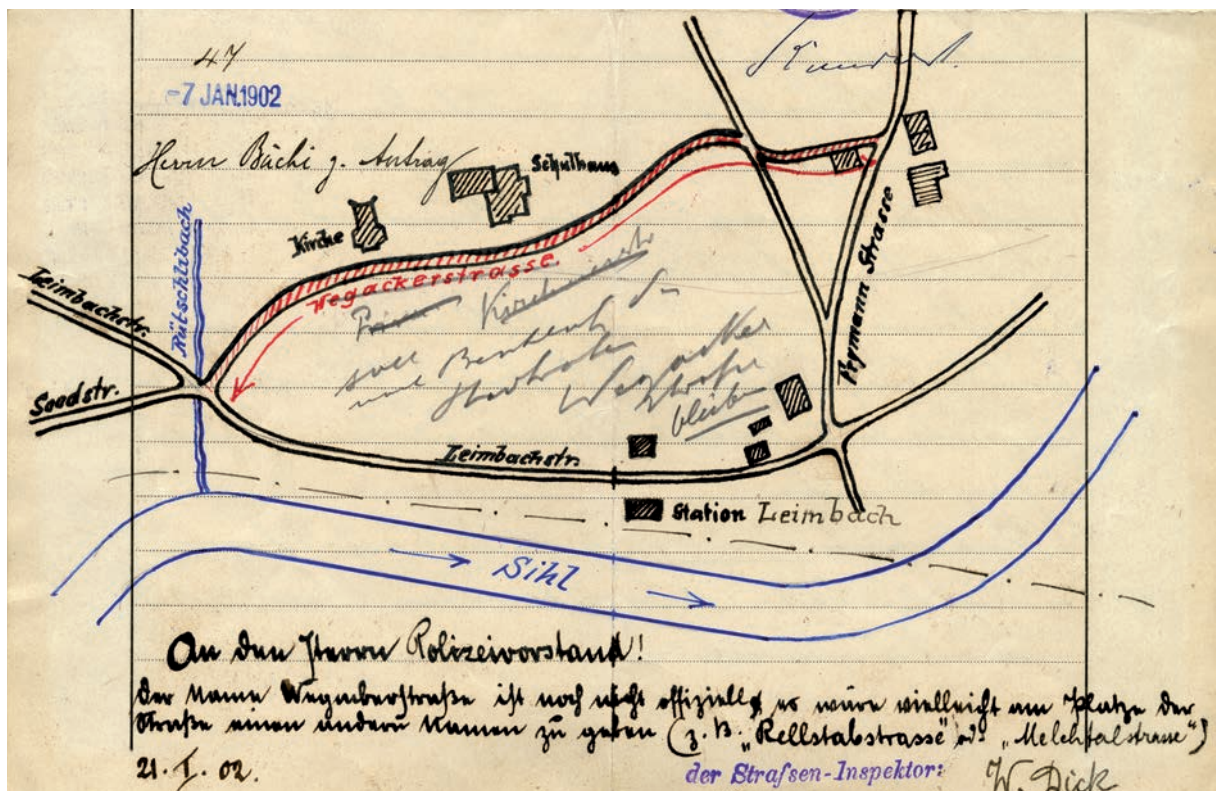


erst 1932 ein und liess gleichzeitig auf Verlangen der Gemeindeversammlung noch kurz vor der Eingemeindung auch an Nebenstrassen «Erkennungstafeln» aufstellen. Die Initiative ergriff übrigens der in Witikon wohnhafte Architekt Karl Kündig (1883–1969), der in Zürich wegweisende städtische Wohnsiedlungen wie den Birken- oder den Erismannhof errichtet hatte.

Wie alt sind die Strassennamen?

2008 waren in Zürich rund 2400 Strassen, Plätze, Wege oder Brücken registriert, die einen eigenen Namen trugen. 75 Prozent der Namen gingen auf

einen Beschluss des Stadtrats zurück, während immerhin 520 oder ein Fünftel vom Gemeinderat eines ehemaligen Vororts getauft worden waren. Nur jede zwanzigste Strasse bewahrte ihren Namen unverändert. Die ältesten Namen finden sich natürlich im Kreis 1, wo etwa 20 Strassennamen schon vor der Reformation 1525 existierten. In den ehemaligen Vorortsgemeinden kann es damit nur das «Gässli» beim Meierhofplatz in Höngg aufnehmen, das erstmals 1485 erwähnt ist. – Wie die Tabelle Seite 26 zeigt, ist die Zürcher Strassennamenlandschaft vergleichsweise jung und recht heterogen. Werden alle Zürcher Strassen nach dem Jahr sortiert, in dem sie benannt oder unter dem heutigen Namen erwähnt



Die Notizen von Strasseninspektor Dietz und Polizeivorstand Welti zeigen, wie Strassenamen verwaltungsintern ausgehandelt wurden.

sind, so zeigt sich, dass nur 5 Prozent der Namen vor 1865 entstanden. Die «mittlere Hälfte», also diejenigen Strassenamen, die *nach* dem ältesten, aber *vor* dem jüngsten Viertel ihren Namen erhielten, entstand in der Zeit von 1895 bis 1930. In der Altstadt liegt die «mittlere Hälfte» im Zeitraum von 1790 bis 1898, in den 1893 eingemeindeten Quartieren dagegen zwischen 1893 und 1934. In den 1934 eingemeindeten Quartieren schliesslich stammen die meisten Strassenamen erst aus der Zeit von 1933 bis 1973. 1890 hiessen in der Altstadt schon 65 Prozent der Strassen gleich wie heute, in den 1893 eingemeindeten Quartieren 20 Prozent und in den Quartieren von 1934 gerade einmal zwei Prozent. Während das Strassennetz 1890 im Kreis 1 mehr oder weniger dem heutigen Stand entsprach, war es in den 1893 eingemeindeten Quartieren im Aufbau. In den ehemaligen Vorortsgemeinden hatte die Entwicklung dagegen noch gar nicht begonnen.

Die Strassenbenenner

Von 1852 bis 1866 wurden alle Geschäfte, bei denen es um Strassenbenennungen ging, von der sogenannten Polizeikommission vorbereitet. Sie bestand aus dem Stadtpräsidenten und zwei Stadträten, die als Kollegialbehörde das Polizeiwesen leiteten. Bei der Vorbereitung der Strassenbeschilderung stellte die Kommission 1852 anhand von Notariatsprotokollen und Registern der Feuerversicherung das erste offizielle Strassenverzeichnis zusammen. Verschiedene Namen, darunter auch «unpässliche» wie das Sauplätzli an der Eselgasse, fanden dabei keine Gnade. 1865 taufen sie aus dem gleichen Grund auch die Eselgasse in Metzgergasse um.

1866 übernahm dann nach einer Verwaltungsreform ein Stadtrat allein als Polizeivorstand die Aufgaben der Kommission. 1875 stellte ihm der

Stadtrat im Zusammenhang mit dem geplanten Abbruch bzw. der «Sanierung» des alten Kratzquartiers und des Spitalquartiers zwischen Predigerkirche und Hirschenplatz erstmals eine Fachkommission zur Seite. Sie bestand aus dem ehemaligen Stadtbaumeister Hans Kaspar Ulrich (1821–1890), dem Führer der konservativen Opposition und Geschichtspräsident Georg von Wyss (1816–1893) sowie dem Kunsthistoriker, Universitätsprofessor und «Vater» der schweizerischen Denkmalpflege Johann Rudolf Rahn (1841–1912). Auf sie gehen z.B. die Fraumünsterstrasse, die nach den Herzogen von Zähringen als Stifter des ehemaligen Spitals benannte Zähringerstrasse oder die auf das «edelste Denkmal gotischen Stils», den Predigerchor, Bezug nehmende Chorgasse zurück.

Auch in den selbstständigen Vororten bereiteten üblicherweise der Polizeivorstand oder eine Kommission des Gemeinderates die Strassenbenennungen vor. In Aussersihl beispielsweise präsentierte 1869 die Kommission, die einen Gemeindeplan vorbereitete, dem Gemeinderat das erste Strassenverzeichnis. Bei der Zusammenstellung sei darauf geachtet worden, dass Namen mit «etwas üblem Ruf» verschwanden, neue Namen die «Bedeutung oder locale Lage» der Strasse zum Ausdruck brachten und diese nicht gleich wie eine Strasse in der Stadt hiessen.

Die grösste Herausforderung für die damaligen Strassenbenenner war sicher die grosse Eingemeindung 1893. Bereits 1879 verhandelte der städtische Polizeivorstand mit seinen Amtskollegen in den Vororten, um die vielen Doppelnamen zu bereinigen. Die Gespräche waren kompliziert. Vor allem Riesbach war überhaupt nicht damit einverstanden, dass stets die Gemeinden und nie die Stadt auf ihre Namen verzichten sollten. Schliesslich einigten sich die Parteien, jeweils

dem älteren Namen den Vorzug zu geben. 1880 änderte die Stadt 13 Doppelnamen – zugunsten von Riesbach z.B. die Eisen- in «Zinnengasse». Dafür verzichteten die Gemeinden auf 14 Namen – als letzte Hottingen 1883 (siehe Seiten 79–80). Die endgültige Bereinigung war dann Sache einer temporären «Spezialkommission», die zwei Wochen vor der Eingemeindung gegründet worden war. Neben Bauvorstand Paul Usteri gehörten ihr der in Fluntern wohnhafte Kantonsrat und Gründer des Konsumvereins, Karl Bürkli, Lehrer Kreis von Oberstrass, Nationalrat und Stadtförstermeister Ulrich Meister und schliesslich Mittelalterhistoriker Heinrich Zeller-Werdmüller an. Nach Abschluss der Arbeit wurde es jedoch wieder ruhig um diese Kommission.

Neue Strassennamen wurden verwaltungsintern ausgehandelt. Ein Beispiel dafür aus dem Quartier Leimbach im Jahr 1902 ist in einer anschaulichen Zeichnung überliefert (s. Abbildung Seite 28): Für eine neue Strasse, an der ein Schulhaus und die neue Kirche standen, war der Name «Wegackerstrasse» – nach dem Flurnamen «Wegacker» – vorgesehen. Der für die Planung verantwortliche Strasseninspektor Wilhelm Dick fand dies unpassend. Mit einer Notiz auf dem Situationsplan bat er darum den Polizeivorstand, die Privatstrasse in Leimbach nach Übernahme durch die Stadt umzutaufen. Polizeivorstand Robert Welti bevorzugte, wie seine Bleistiftnotiz auf dem Plan verrät, den Flurnamen «Kirchwies». Den Stadtrat überzeugte keiner der Vorschläge. Welti strich die Kirchwiesstrasse und notierte: «Soll nach Beratung des Stadtrates Wegackerstrasse bleiben».

Erst Anfang 1907 gründete der Stadtrat nach der Idee von Bauvorstand Heinrich Wyss die ständige Strassenbenennungskommission, die bis heute besteht. Wie während der Eingemeindung sollte sich diese unter der Leitung des Polizeivorstands

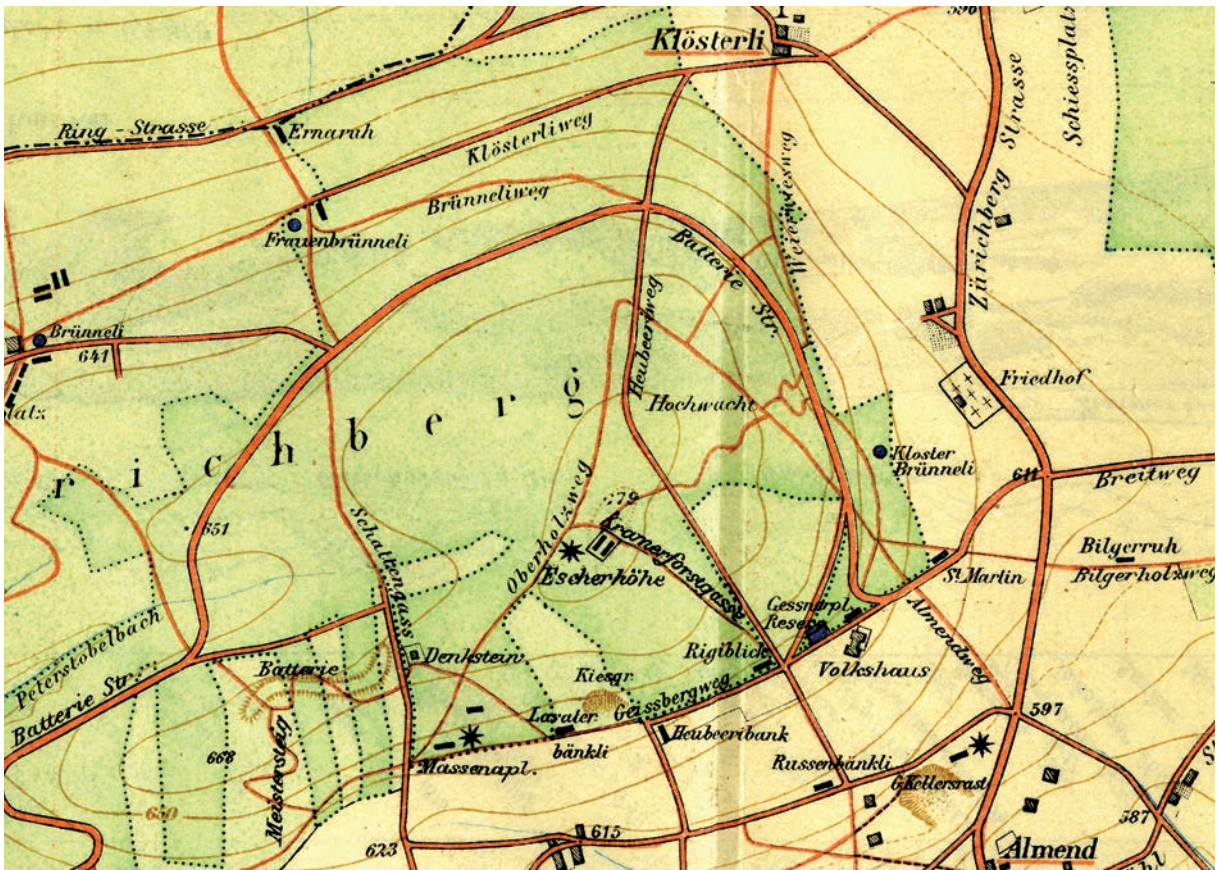
um neue Strassennamen kümmern, entsprechende Vorschläge inhaltlich prüfen und dem Stadtrat vorlegen. Wichtig dabei: Die Namen sollten die «lokalen und historischen Verhältnisse und Beziehungen» berücksichtigen und die Kommission darum mit «Männern» besetzt sein, die auf diesem Gebiet «besonders bewandert» waren. Dem ersten Gremium gehörten neben dem Polizeivorstand, dem Bauvorstand und dem Strasseninspektor als externe Experten der erfahrene Politiker und Lokalhistoriker Konrad Escher-Ziegler (1833–1919) und Stadtbibliothekar Jakob Escher-Bürkli (1864–1939) an, der ein ausgewiesener Kenner und Sammler historischer Flurnamen war.

Die Kommission, die immer vom Vorsteher oder der Vorsteherin des Polizeidepartements geleitet wurde und fünf bis sieben Mitglieder umfasste, entwickelte sich im Verlauf der Zeit immer mehr zu einem Gremium von verwaltungswirtschaftlichen Fachleuten. 1934 nahm der Stadtarchivar zum ersten Mal Einsitz, 1954 für den Bauvorstand der Stadtgeometer. 1996 verliess mit Arnold Thomas Hammer, langjährigem Redaktor des Schweizerdeutschen Wörterbuchs «Idiotikon», der letzte Externe die Kommission. Im gleichen Jahr stiess mit Kathrin Martelli, Vorsteherin des Tiefbau- und Entsorgungsdepartements, erstmals eine Frau hinzu. 1998 zog sie sich zwar wieder zurück, doch gleichzeitig übernahm Esther Maurer als neue Vorsteherin des Polizeidepartements die Kommissionsleitung. 2003 kam mit Stadtarchivarin Anna Pia Maissen eine zweite Frau in die fünfköpfige Kommission.

Nicht alle Strassen, die ihren Namen nach 1863 erhielten, wurden in Amtsstuben getauft. Auf Anregung des Forstamts nahm die Stadt 1956 und 1997 rund 160 Waldstrassen und -wege ins offizielle Strassenverzeichnis auf. Darunter waren

etliche, die vom 1877 gegründeten Verschönungsverein Zürich (VVZ) angelegt und benannt worden waren. Mit einem grossen Wegnetz und Attraktionen wie Aussichtstürmen oder einem Erlebnispfad entlang des Elefantenbachs erschloss der Verein die früher land- und forstwirtschaftlich genutzten Wälder um Zürich als Erholungsraum für Städter. 1897 gab der VVZ seine beiden beliebten Ausflugskarten für den Zürichberg und den Üetliberg neu heraus (s. Abbildung Seite 31). Gestaltet hatte sie der pensionierte Baumeister und Vereinsquästor Emil Näf-Hatt (1840–1908), der nicht nur den Waldwegen, sondern auch den vom VVZ angelegten Brunnen, Rastplätzen oder Ruhebänken systematisch Namen gab. Er vermerkte nicht nur «ältere» Namen wie den Brünneliweg und das Frauenbrünneli, sondern erfand auch neue wie den Massenaplatz oder das Rusenbänkli in der Nähe der 1899 vom VVZ zugänglich gemachten französischen Schanzen und ihres Schlachtendenkmals. Mit der Landolt- und Escherhöhe oder dem Meister- und Kramerforststeig wurden noch zu Lebzeiten zwei Vereinspräsidenten und zwei Forstmeister geehrt. Das Waldbänkli «Ernaruh» widmete Näf-Hatt schliesslich seiner Tochter Erna Klara. Er schuf so eine neue Namenslandschaft, die sich mit den Waldwegen zum Teil erhalten hat.

In ganz seltenen Fällen konnte es übrigens vorkommen, dass die «Stadtväter» das Heft bzw. den Stadtplan wieder selbst in die Hand nahmen und ihre Stirn als erste in Falten legten. So geschehen 1963, als der Stadtrat die mehrspurige Verkehrsverbindung zwischen den Quartieren Altstetten und Höngg, die ursprünglich «Altstetter Viadukt» hiess, nach der Aufnahme der Schweiz in den Europarat auf Anregung des damaligen Stadtpräsidenten «Stapi» Emil Landolt in «Europabrücke» umtaufte.



Ausschnitt aus der Ausflugskarte «Zürichberg und Adlisberg» des Verschönerungsvereins von Zürich und Umgebung (VVZ) von 1902.

Varianten der Strassenbenennung

Zu Beginn des Jahrs 1912 kursierte in der Strassenbenennungskommission der anonyme Brief eines «fortschrittlich gesinnten Einwohners Zürichs». Emotionsgeladen beschwerte er sich über Zürichs «schimpfliche» Strassennamen, die mit Firmenanschriften in die Welt hinausgetragen würden: «Man muss gerade erröten, wenn man sagen muss, oder zu schreiben genötigt ist: Mutschellen- oder Giesshübel-Strasse oder sonst ein Rumpelnamen, die in das Zeitalter der Latzhosen zurück zu werfen sind, nicht aber in eine Stadt mit internationalem Verkehr, wie er in Zürich herrscht, passt. Man würde es gewiss überall mit Freuden begrüßen, wenn die Strassen unserer Halbweltstadt Zürich mit Namen von Städten, Ortschaften,

Landesteilen, berühmten Dichtern, ebensolchen Komponisten etc. genannt würden...» Dem Brief legte der unbekannt Einsender eine lange Liste bei, die zeigt, wie er sich eine sanfte und zeitgemässe Anpassung der Strassennamen vorstellte: Statt einer Bürglistrassen wünschte er sich beispielsweise eine Burgstrasse, anstelle der Nägeli- eine Nagel-, statt der Mythen- eine Nietenstrasse oder für das Albisgütli ein Albisfeld. Die Kommission nahm die Kritik manchmal «belustigt», jedoch ohne Verständnis auf. Der sozialdemokratische Polizeivorstand Jakob Vogelsanger (1849–1923) mutmasste, dass der «anmassende» Schreiber ein Ausländer sei, denn «ein Schweizer kann nicht so schreiben». Mit seinen Strassennamen dürfe sich Zürich «gewiss neben jeder deutschen Stadt» sehen lassen.

Gleich wird Strassenmeister Heinrich Zollinger auf die Leiter steigen und das Schild «Theresienstrasse» gegen «Guthirtstrasse» austauschen. Der Priester Joseph Rupf, dessen Kirche in Wipkingen jahrelang mit der Theresienkirche am Friesenberg verwechselt worden war, hielt den entscheidenden Moment im Frühjahr 1935 mit der Kamera fest. Bereits 1923 hatte sich Anton Higi als Architekt der Kirche «Zum guten Hirten» für eine Guthirtstrasse eingesetzt. Die Strassenbenennungskommission lehnte jedoch ab, da der Name «sprachwidrig gebildet» sei und «schwerfällig klinge».

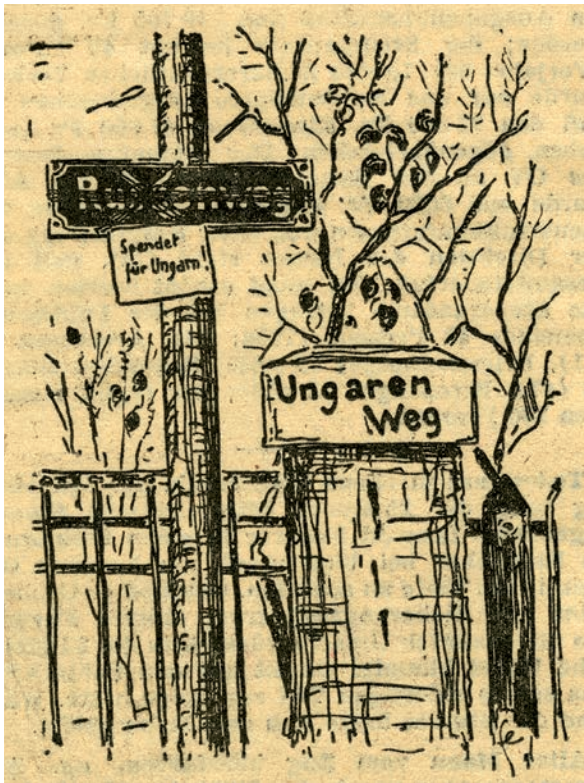


Anleihen aus Deutschland gab es in der Tat, hatte die Stadt doch 1907 fünf Strassennamen direkt aus München übernommen: die Pflug-, Spaten-, Klopstock-, Ruhe- und die Schindlerstrasse. Sie alle stammen von einer 65 Strassennamen umfassenden Liste, die ein Beamter des städtischen Quartierplan-Bureaus als Vorschlag für 25 anstehende Strassen mithilfe des Münchner Adressbuchs zusammengestellt hatte.

Auch wenn 1912 die Vorschläge des «fortschrittlichen» Bürgers an der gängigen Benennungspraxis nichts änderten, zeigt der Brief doch klar, dass Strassennamen weit mehr als nur der räumlichen Orientierung dienen. Sie transportieren einerseits Inhalte, die einem historischen Wandel unterliegen und zeitgebunden sind, andererseits auch solche, die sehr individuell interpretiert und verstanden werden – oder auch nicht. Ein Strassenname kann dazu beitragen, wie eine Umgebung wahrgenommen wird. 1909 beklagten sich die Anwohner der Bomben- und Granatengasse, dass die «Bezeichnung» ihre Gegend «in Verruf» gebracht habe und viele Wohnungssuchende des «ominösen» Namens wegen wieder

umkehrten. Auch beim zweiten Anlauf 1932 verwiesen ihre Nachfolger auf den «unangenehmen Klang» des Namens, der zu Bemerkungen Anlass gebe. Diesmal mit Erfolg: Die beiden Strassen wurden in «Reishauergasse» und «Marstallweg» umbenannt.

Umgekehrt kann aber auch die Umgebung einer Strasse die Wahrnehmung ihres Namens beeinflussen. 1890 wurde die Obere Schmalzgrube auf Bitte eines Hausbesitzers in «Schweizerhofgasse» umgetauft. Er hatte darauf hingewiesen, dass er seine Wohnungen trotz Preisnachlasses nicht mehr vermieten könne, da die Gasse wegen eines früheren Bordellbetriebs noch immer einen schlechten Ruf genoss. Und selbst bei Strassennamen, die auch nach langer Zeit noch gut verstanden werden, kann die ursprüngliche Bedeutung manchmal in den Hintergrund treten: So ruft die Rehalpstrasse Anfang des 21. Jahrhunderts nur noch bei wenigen Zürcherinnen und Zürchern das Bild friedlich weidender Waldtiere hervor, was sich nur schon daran zeigt, dass der Name heute nicht mehr auf der ersten, sondern auf der zweiten Wortsilbe betont wird.

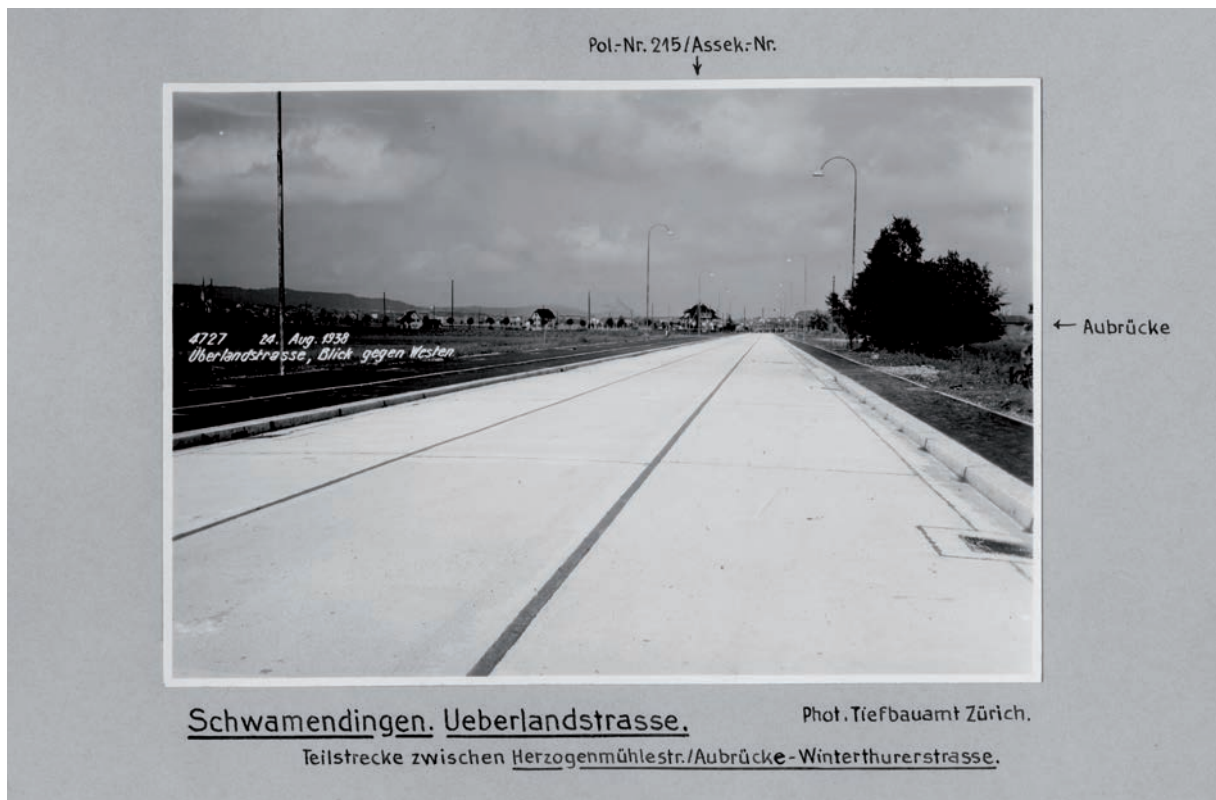


Nach der blutigen Niederschlagung des Volksaufstandes in Ungarn durch die Rote Armee im November 1956 taufte Unbekannte bei Nacht und Nebel in Hirslanden den Russenweg in «Ungarnweg» um. Der Strassenname, der seit 1893 an die russischen Soldaten erinnern soll, die 1799 nach verlorener Schlacht gegen die Franzosen hier aus der Stadt geflüchtet waren, hatte durch die Ereignisse von 1956 eine ganz neue Bedeutung erhalten. Doch bereits im Jahr der Benennung erhielt die Stadt erste Beschwerden von Anwohnern, die den Namen als «unpassend» und «nachteilig» empfanden.

In der Strassenbenennungspraxis der vergangenen 150 Jahre gab es kurzfristige Moden, aber auch lang anhaltende Trends. Flurnamen beispielsweise, die 2008 etwa ein Drittel aller Namen ausmachen, inspirierten institutionelle Strassenbenenner über den ganzen Zeitraum. Etwa seit 1900 suchten Benenner aktiv nach lokalen Flurnamen – z.B. in historischen Landkarten oder vor Ort im Gespräch mit älteren Leuten. Stadtbibliothekar Escher-Bürkli stellte auch im Hinblick auf seine Kommissionstätigkeit auf diese Art umfangreiche Listen zusammen. In den 1930er und 1940er Jahren gingen die Benenner oft noch weiter und vergaben «passende» Flurnamen der Marke Eigenbau. Ein Beispiel dafür ist die Hegenmatt in Wollishofen von 1940. Sie lehnt sich an den schwierig zu schreibenden lokalen Flurnamen «Hegetstürli» an. Dieser erinnert an einen Durchlass in den Hecken («Hegen»), die einst das Dorf umfassten und verhinderten, dass weidendes Vieh in die Siedlung oder umgekehrt die Hühner und anderes Kleingetier ins Feld liefen. Statt auf das ehemalige «Dorftor» verweist der neu geschaffene Flurname auf eine umzäunte Wiese, auf der Heu produziert wurde. Dass

sich Flurbezeichnungen gerade in den 1934 eingemeindeten Stadtquartieren häufen, erklärte 1957 Stadtarchivar Paul Guyer im ersten Zürcher Strassennamenbuch so: Man wolle damit deutlich machen, «dass unsere Stadt nicht in einer namenlosen Steppe gegründet wurde», sondern auf einen «uralten städtischen Kern» und die daran «angegliederten vorwiegend bäuerlichen Siedlungen» zurückgehe. Wiederbelebte oder erfundene Flurnamen hatten und haben also den Charakter eines Denkmals, und manchmal wurde auch in Kauf genommen, dass eine Strasse weitab vom ursprünglichen Ort zu liegen kam (siehe Artikel Dachslernweg, S. 50–52).

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts waren Benennungen noch stark an einen Ort gebunden. Strassen hiessen nach ihrem Endpunkt (z.B. Badenerstrasse, 1869), ihrer Lage (Sihlstrasse, 1863), ihrer Form (Langstrasse, 1869), öfters nach einem an ihnen stehenden markanten Haus (Pellikanstrasse, 1864) oder einer Institution (Stadthausquai, 1865). Zu den Gasfabriken in Riesbach und Aussersihl führte die Gasstrasse (1868) bzw. die Gasometerstrasse (1886), und an der 1880



Blick auf die Überlandstrasse entlang der Glatt (Aufnahme 1938). Nach der Eingemeindung 1934 und dem einsetzenden Bauboom wurde die Überlandstrasse immer mehr von der Stadt eingeholt.

getauften Glasmalergasse arbeitete Glasmaler Karl Wehrli. Bis etwa 1910 erhielten etliche Nebenstrassen auch einfach den Namen ihres Bauherrn. Die Zinistrasse in Aussersihl geht auf den Bauherrn Josef Zini zurück. Er hatte 1908 der Stadt für den Strassennamen eine Zahlung von 100 Franken in die städtische Pensionskasse versprochen. Das Geschäft kam trotz Bedenken – «Strassennamen können nicht erkaufte werden» – zustande. Architekt Fuchsli dagegen wehrte sich im selben Jahr mit Erfolg gegen «seine» Strasse, da er nur einen Teil der dortigen Häuser gebaut hatte. Sie wurde darum sogleich wieder in Magnolienstrasse umgetauft.

Ein anderes Zeitphänomen sind die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts aufkommenden «Themeninseln». Die älteste entstand 1869 bei der 1873 bis 1875 erbauten Kaserne und umfasste

neben der Militärstrasse und Zeughausstrasse die assoziativ dazu benannte «Kanonen-», «Jäger-» und «Reitergasse», zu denen 1878 noch die Kasernenstrasse kam. Andere Inseln breiteten sich über Jahrzehnte von einem «Kristallisationspunkt» aus, der meist unter ganz anderen Bedingungen entstanden war. Im Hottinger Götterquartier waren es der nach einer früheren Besitzerfamilie benannte «Römerhof» und die dorthin führende frühere Römergasse (Asylstrasse). In Anlehnung an sie benannte 1875 und 1877 der Hottinger Gemeinderat zwei Strassen nach Merkur und Neptun. 1889 nahm er den Faden wieder auf, und bis 1909 belebten zwölf Göttinnen und Götter, unter ihnen auch der germanische Wotan, das Quartier. Ganz ähnlich auch die Vornamenstrassen in Aussersihl und Wiedikon. 1878 ehrte Aussersihl mit der Johannesgasse, Heinrichstrasse und Fierzgasse den verstorbenen Industriellen und Nationalrat

Johann Heinrich Fierz (1813–1877), der mit seinem «Aktienbauverein» die dortige Arbeiterhäusensiedlung errichtet hatte. Die Themeninsel nahm ebenfalls in den Jahren nach der Eingemeindung richtig Gestalt an – mit Männernamen in Aussersihl und Frauennamen im benachbarten Wiedikon. Und auch das Alpenquartier in der Enge (s. Titlisstrasse, Seiten 67–69) und das Blumenquartier in Riesbach wurden in dieser Zeit vollendet.

An der ersten Sitzung der Strassenbenennungskommission bedauerte Stadtrat Heinrich Wyss, dass die lokalen Benennungsmuster nicht von Beginn weg konsequent in der ganzen Stadt durchgehalten worden seien, da das den Auswärtigen die Orientierung erleichtert hätte. Spätere Generationen waren dagegen stolz, dass sie dank der Effizienz der Strassenbenennungskommission und der zudienenden Ämter nicht mehr auf «sinnlose Bezeichnungen und Verlegenheitslösungen» wie Götter und Vornamen zurückgreifen müssten – so die Neue Zürcher Zeitung 1944. Denn seit den 30er Jahren und der zweiten Eingemeindung prägten neue Themen die Namenslandschaft: das Pass- und Berg- und idyllische Blumenquartier in Altstetten (z.B. Schneeglöggliweg), Blumen, Sträucher und Bäume in Oerlikon oder Vögel in Seebach. Seit den 60er Jahren wächst in Höngg ein kleines Bündner Quartier, das 1949 mit der Strasse des Engadiner Malers Giovanni Segantini begann. 2004 legte die Strassenbenennungskommission schliesslich in Witiikon mit der Quarzstrasse und dem Diabas-, Glimmer-, Verrucano-, Serpentin- und Nagelfluhweg die Grundlage für ein Mineralienquartier.

Dass mit Strassenamen ähnlich wie mit einem Denkmal aus Stein auch Persönlichkeiten geehrt werden können, entdeckte in Zürich schon die erste Generation der städtischen Strassenbenenner. Direktes oder indirektes Vorbild war Paris, wo

nach dem Sturm auf die Bastille 1789 revolutionäre Helden und Vordenker mit ihren Namen in den Strassen Einzug hielten. In Zürich machten 1863 drei lokale Ikonen aus der Zeit der Aufklärung den Anfang: der Dichter und Maler Salomon Gessner, der Dichter und Schöpfer des Lieds «Freut euch des Lebens» Johann Martin Usteri und der Erbauer des Linthkanals Hans Conrad Escher «von der Linth». Es folgten Zwingli, Pestalozzi und kurz nach seinem Tod 1877 Guillaume-Henri Dufour, der General im Sonderbundskrieg.

So richtig in Schwung kamen die Strassenbenenner aber erst mit der Eingemeindung 1893: Professoren der Universität und ETH, Pädagogen und immer mehr auch Dichter und Komponisten aus dem grossen Pantheon des Kulturbürgertums oder Helden der Nationalgeschichte erhielten ihre eigene Strasse. 1907 waren es über 100 an der Zahl. Nach der Gründung der ständigen Benennungskommission kamen auch immer mehr lokale Persönlichkeiten aus den ehemaligen Gemeinden zum Zug: verdiente Lehrer, Pfarrer oder ehemalige Gemeindepräsidenten. Die internationale Prominenz hatte es hingegen schwerer. Einzig in Oerlikon benannte der Gemeinderat drei Strassen nach dem norwegischen Polarforscher Fridjof Nansen, dem amerikanischen Erfinder Thomas Alva Edison und dem US-Staatsmann Benjamin Franklin. Der in der städtischen Kommission ebenfalls im Jahr 1907 diskutierte Vorschlag, die heutige Birmensdorferstrasse Karl Marx zu widmen, fand dagegen keine Gnade – ebenso wenig wie übrigens 1963 die Idee, den ermordeten amerikanischen Präsidenten Kennedy mit einer Strasse zu ehren. Besonders schwer hatten es bei den Strassenbenennern prominente Frauen. Von den 374 Prominentenstrassen, die 2008 existierten, erinnerten 1971 nur gerade zehn an eine Frau, darunter drei an die Jugenddichterin Johanna Spyri.

17 weitere kamen ab 1993 hinzu. Bemerkenswert war der nach der Ehefrau Salomon Gessners benannte «Judith-Gessner-Platz» (2006). Mit diesem sollte stellvertretend eine Frau gewürdigt werden, die lebenslang hinter ihrem berühmten Ehemann gestanden hatte, ohne je selbst ins Rampenlicht zu treten.

Auch wenn der historische Hintergrund von Prominentenstrassen seit 1952 auf den Strassentafeln zusätzlich erläutert wird, erleiden viele das gleiche Schicksal wie Denkmäler aus Stein. Als

Strassennamen bleiben sie zwar lange erhalten, doch die dahinter stehenden Personen verschwinden aus dem kollektiven Gedächtnis – so beispielhaft der Komponist und Förderer des Volkslieds Ignaz Heim, dessen Name trotz steinernem Denkmal am Heimplatz kaum jemand mehr in den Mund, geschweige denn in die Kehle nimmt. Sein Platz wird seit Jahrzehnten im Volksmund nach dem ehemaligen Wirtshaus «Pfauen», dem daneben stehenden Schauspielhaus oder dem Kunsthaus benannt.

(Martin Leonhard)

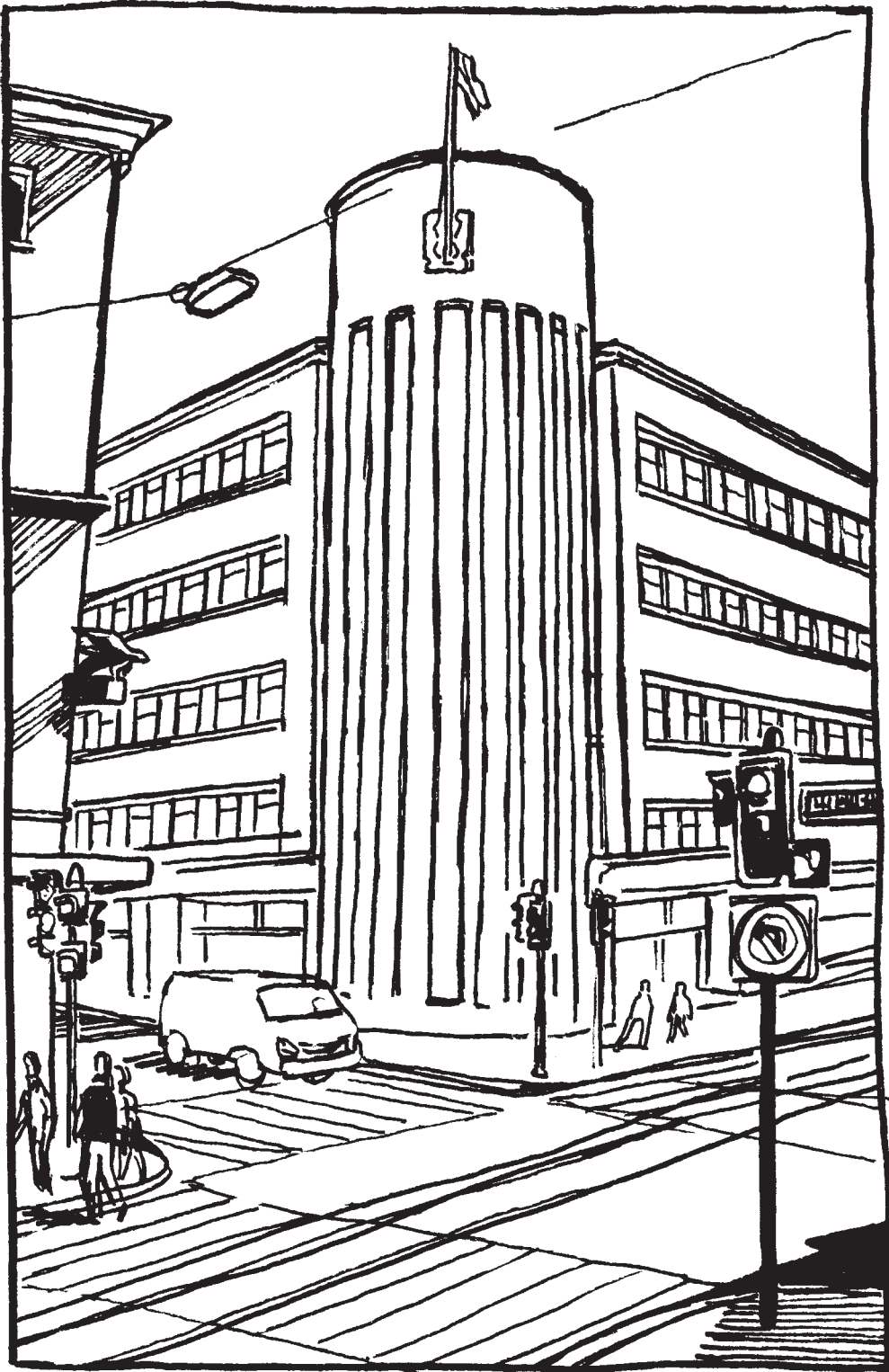
Geschichten zu Namen



Bleicherweg

Wer mit dem Tram vom Paradeplatz über den Bleicherweg zum Bahnhof Enge fährt, ahnt kaum, wie beschwerlich dieses kleine Stück Weg im alten Zürich war. Denn seit dem Bau der neuen Sternschanze rund um die Stadt (1642) trennten der Schanzengraben und ein Befestigungswall die Enge von der Innenstadt. Wer mit einer Kutsche, einem Fuhrwerk oder zu Pferd in die Enge wollte, musste vom «Neuen Markt», wie der Paradeplatz hiess, zuerst die Talackerstrasse hinunterfahren. Die ummauerte Stadt konnte er nur durch die Sihlporte, das Stadttor beim heutigen Hallenbad City, verlassen. Gleich danach musste er sein Gefährt oder Reitpferd wenden und über die Wollishofer Landstrasse zur heutigen Tramhaltestelle Stockerstrasse zurückkehren. Dem Verlauf der ehemaligen Landstrasse entsprechen heute ungefähr Selnaustrasse und Stockerstrasse. Um diese historische Wegstrecke mit den Tramlinien 9 und 8 zu befahren, braucht man rund zehn Minuten, für die Strecke vom Paradeplatz bis zur Haltestelle Stockerstrasse eine bis zwei. Dieser kurze Verbindungsweg konnte nur von Fussgängern begangen werden. Ausgehend vom heutigen Paradeplatz schritt man durch die Wollishofer Pforte unter dem Bollwerk hindurch und überquerte den Schanzengraben auf dem gleich anschliessenden Wollishofer Steg. Mit einer «Trülle», einem Drehkreuz, wurde verhindert, dass diese schmale Holzbrücke beritten oder befahren wurde.

Wenn sich auch die Wegverhältnisse stark verändert haben, ist doch der Name «Bleiche» sehr alt. Schon in einer Urkunde von 1245 wird von den «Bleichen» gesprochen. Der Bleicherweg selbst, das kleine Wegstück zwischen Schanzengraben und Stockerstrasse, wird bereits auf dem Müllerplan von 1793 als solcher bezeichnet. Mit dem Ausdruck «Bleiche» oder «Bleike» waren die Bleicherwiesen der Leinwand verarbeitenden Betriebe gemeint. Bleichen war ein Verfahren zur Herstellung von weissem Leinentuch, das mehrere Arbeitsschritte benötigte. Nach dem Verspinnen war das Garn gräulich. Vor dem Weben wurden die gehaspelten Garnstrangen mit heisser Aschenlauge gereinigt. Man nennt diesen Prozess «sechten». Dann wurde das so gewaschene und bereits etwas aufgehellte Garn zu Tuch gewoben. Das Gewebe wurde wieder mit Lauge behandelt und in der Walkmühle mechanisch bearbeitet, damit es die für einen guten Stoff nötige Geschmeidigkeit erhielt. Nach dem Walken wurde es während mindestens zehn Wochen auf der Blei-



cherweise ausgebreitet, bis es durch die Sonnenstrahlung die begehrte weisse Farbe angenommen hatte. Dabei durften die Stofffasern niemals austrocknen, weshalb die Tücher regelmässig gewässert werden mussten. Auf den Zürcher Bleicherwiesen wurde das Wasser mit einer Tret-

schaukel, einer «Wasserschöpfi», aus einem Kanal über das Niveau der Wiese gehoben. Im 19. Jahrhundert kamen die Bleicherwiesen ausser Gebrauch; die Leinwand wurde mit chemischen Zusätzen wie zum Beispiel Chlorkalk behandelt: «Schnellbleiche» statt Sonnenkraft.

Man könnte meinen, die Bürger der Gemeinde Enge hätten den Abbruch der Stadtbefestigung (1834) herbeigesehnt, damit sie bequem in die Stadt fahren könnten. Doch es kam anders. Bereits 1832 hatte es die Gemeindeversammlung abgelehnt, den Bleicherweg zu verbreitern und damit fahrbar zu machen. Man befürchtete die Eröffnung neuer Gaststätten am Boulevard, die das Gemeindegasthaus «Zum Sternen» in der Gegend des heutigen Bahnhofs Enge konkurrenzieren würden. Nachdem aber die Gemeinde ihr Gemeindehaus mit dem Gasthof 1838 verkauft hatte, änderte sich die Stimmung. 1839 konnte die neue befahrbare Brücke über den Schanzengraben eröffnet werden, und in der Folge wurde der Bleicherweg eine wichtige Siedlungsachse für die aufstrebende Vorortsgemeinde Enge.

Obwohl der Name Bleicherweg seit der Frühen Neuzeit geläufig war – zu einem offiziellen Strassennamen wurde er erst mit dem Beschluss der Gemeinde Enge von 1877, die amtliche Strassenbezeichnung einzuführen. Der Name wurde dann mit der Eingemeindung 1893 von der Stadt übernommen. Eine Umbenennung der Ausfallachse von «Bleicherweg» zu «Bleicherstrasse» lehnte der Stadtrat 1927 ab. (M.I.)

Selnaustrasse

Die Selnaustrasse folgt von der Sihlstrasse bis zur Stauffacherbrücke dem rechten, stadtseitigen Sihlufer. Bei der Stauffacherbrücke biegt sie scharf nach Südosten in Seerichtung ab, um nach etwa 200 Metern in die Stockerstrasse überzugehen. Das Gebiet, das sie durchquert, hiess ursprünglich «In der Seldenowe». Auf Althochdeutsch bedeutet «Selde» Wohnung, Haus oder Herberge. Wir finden die Bezeichnungen «Selde» auch in Ortsnamen wie Wallisellen oder Brüttisellen. «Owe» (Au) bedeutet Gelände am Wasser. Gemeint waren also Häuser am Fluss, das heisst an der nahen Sihl.

1256 gründeten da, wo heute die Tramhaltestelle Selnau ist, Schwestern aus dem luzernischen Neukirch ein Kloster. Der Leutpriester der St. Peterskirche, Bürgerinnen und Bürger aus Zürich sowie die Adligen Adelheid und Rudolf von Küssnacht halfen ihnen dabei. 1259 wurde das Kloster in den Zisterzienserorden eingegliedert und unter die Obhut des Abts von Wettingen gestellt. Es entstand eine vollständige Klosteranlage: Kirche, Kreuzgang und Wirtschaftsgebäude mit einer Mühle. Der Mühlekanal wurde von der Sihl gespeist und das Wasser über die sogenannte Sihlrünse, einen ehemaligen wilden Flussarm, in den Zürichsee geleitet. Hektischer Betrieb herrschte jeweils an der Selnauer Kirchweih, einem beliebten Volksfest der Zürcher, bei dem es mitunter zu Schlägereien kam.

Mit der Reformation wurde das Kloster Selnau säkularisiert, und die Gebäude wurden profanen Zwecken zugeführt: Im Klosterfriedhof bestattete man die Pesttoten, und in einem ehemaligen Klostergebäude richtete man ein Absonderungshaus für Syphiliskranke ein. Während des Dreissigjährigen Krieges (1618–1648) beschloss die Stadt auf Betreiben der Geistlichkeit, eine neue Stadtbefestigung zu errichten und Zürich auch in militärischer Hinsicht zu einem Bollwerk des reformierten Glaubens zu machen. Die noch verbliebenen Bauten des Klosters Selnau mussten dem «Selnauer Ravelin» weichen, einem dem Schanzengraben und der Festung zur Katz, dem heutigen alten Botanischen Garten, vorgelagerten Verteidigungsring.

Zwischen Schanzengraben und Sihl, dort, wo heute die Börse steht, liess die Stadt im Jahr 1719 ein stattliches Haus als Wohnung für den Scharf-



richter und Wasenmeister (Abdecker, Schinder) erbauen. Im Spätmittelalter hatte der Amtssitz des Henkers noch innerhalb der Stadtmauer gelegen, dann kam er für kurze Zeit ins vornehme Talackerquartier. Die Verlegung des Hauses vor die Stadtmauer ins Selnau war ein Zeichen für die zunehmende gesellschaftliche Ausgrenzung dieses Berufs. Ursprünglich wurden die Scharfrichter, die ganze Familiendynastien bildeten, ins Zürcher Bürgerrecht aufgenommen. Zwar wurde ihnen das Zunftrecht verweigert, aber nach städtischem Recht von 1490 musste sie die Constaffel in ihre Reihen aufnehmen. Der Constaffel gehörten auf

der einen Seite Leute wie Adlige und Kaufleute an, die für eine Handwerkerzunft zu vornehm waren, auf der andern Seite auch Personen, die wegen ihres niedrigen sozialen Status ausgegrenzt wurden. Doch setzte die Constaffel 1710 nach einem langen Rechtsstreit mit dem Scharfrichter Johann Jakob Volmar III. schliesslich durch, dass den künftigen Scharfrichtern das Zürcher Bürgerrecht verweigert wurde und sie der Rat darum auch nicht mehr der Constaffel zuteilen konnte.

Der Anbruch der modernen Zeit machte sich im Selnauquartier besonders deutlich bemerkbar. Nachdem das Zürcher Stimmvolk 1831 eine liberale Kantonsverfassung angenommen hatte, begann man 1833 mit dem Abbruch der Stadtbefestigungen, die als Symbol für die Herrschaft der Stadt über die Landschaft gegolten hatten. Im Selnau blieben nur der Schanzengraben und das Bollwerk zur Katz erhalten. Das Gelände der ehemaligen Festungsvorwerke wurde ausgeebnet. Hier sollte nach einer Vorlage des Stadtrates ein städtischer Friedhof entstehen, den aber die Stimmbürger nach einem emotional geführten Abstimmungskampf im Jahr 1844 ablehnten. Schon bald darauf musste die Stadtgemeinde Zürich als Hauptort des Bezirks dem Kanton Zürich ein Bezirksgebäude mit Gerichtssaal und Gefängnis zur Verfügung stellen. Man entschied sich, die Gebäude für die vom Stadtrat nicht immer geliebte Aufsichtsbehörde statt im Stadtzentrum beim Fraumünster am damaligen Stadtrand in der Selnau zu errichten. Um das dafür notwendige Bauland zu erschliessen, wurde für die Selnau ein Quartierplan mit rechtwinkligem Strassengrundriss erstellt. Als Hauptachse diente die 1862 eröffnete Selnaustrasse. Zuvor hatte die Stadt die Selnaubrücke über den Schanzengraben errichten lassen, um das neue Quartier mit der Innenstadt zu verbinden. Mit der Erschliessung der Selnau wurden aus dem städtischen Landbesitz 44 Bauparzellen ausgeschieden und an Private verkauft. Als Novum wurde bei der Selnaustrasse eine Strassenkanalisation eingebaut, die mit einem «Düker», einer Art Siphon, den Schanzengraben unterfuhr und bis zur Bahnhofstrasse führte, unter welcher 1864 ein Sammelkanal für die linksufrige Stadt erstellt wurde.

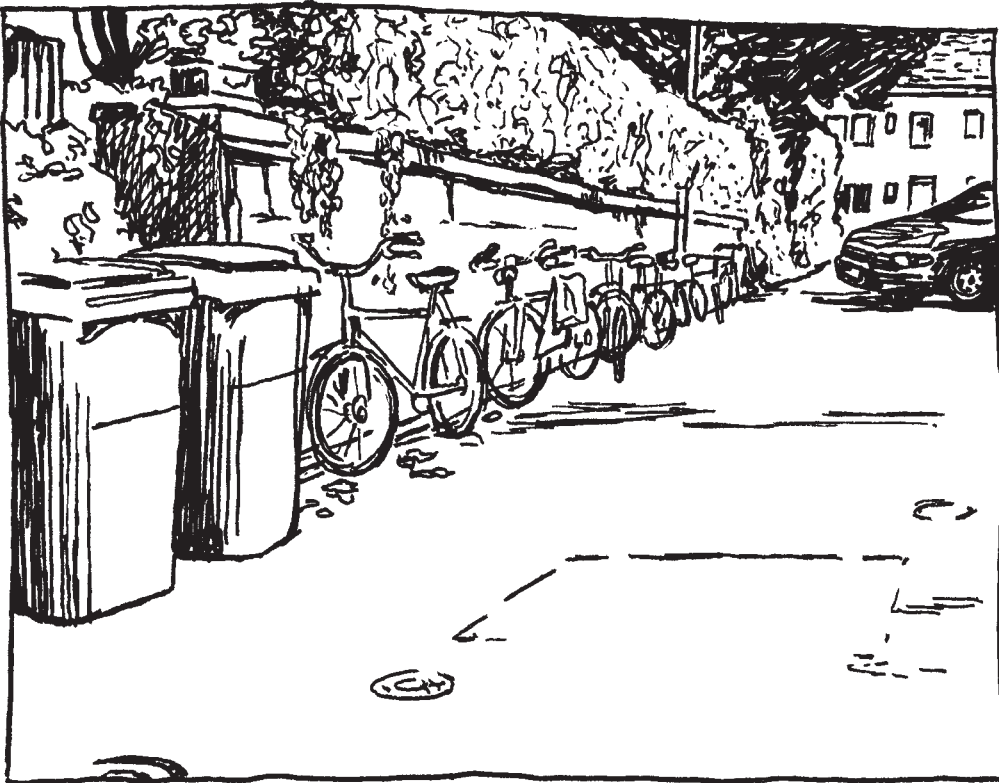
So entwickelte sich Selnau in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu einem modernen Quartier, in dessen Zentrum das von Leonhard Zeugheer 1857 erstellte Bezirksgebäude stand. Seine Funktion übernahm

1916 das aktuelle Bezirksgebäude an der Badenerstrasse zwischen Stauffacher und Kalkbreite; das alte Bezirksgebäude dient heute einem anderen Zweck.

Beim Scharfrichterhaus indessen schien die Zeit stillzustehen. Die rechtliche Benachteiligung des Scharfrichters und seiner Familie war mit den 1831 eingeführten bürgerlichen Freiheiten unvereinbar geworden. Dies veranlasste den Regierungsrat, 1834 das Scharfrichteramt kurzerhand aufzulösen. Die Todesstrafe aber blieb bestehen. Wenn ein Todesurteil nach einem letzten Gnadenappell an den Kantonsrat vollstreckt werden sollte, so wurde von Fall zu Fall ein Scharfrichter angestellt, der im normalen bürgerlichen Leben stand. Das Scharfrichterhaus ging 1837 an die Tierarzneischule über, die 1820 als private Stiftung gegründet worden war. Ihr wurde noch das Tierspital angegliedert. 1962 zog anstelle des Tierspitals das Kantonale Kriegskommissariat in das Haus ein. Hier mussten die Wehrmänner ihre persönliche Ausrüstung beziehen: Uniform, Sackmesser, Feldflasche, Gamelle.

Im Jahr 1985 wurde in einer kantonalen Volksabstimmung dem Neubau der Börse auf dem Areal des Kriegskommissariats zugestimmt; nach den städtischen Stimmen allein wäre das Projekt verworfen worden. In der Folge versuchten der Architekt Werner Müller («Seepark Müller») und Mitstreiter, das Scharfrichterhaus mit einer kantonalen und einer städtischen Volksinitiative zu retten. Alle Bemühungen waren zwecklos. Unter Polizeischutz wurde das alte Scharfrichterhaus am 1. Juni 1987 abgebrochen. Der neue Börsenbau gedieh rasch: Wiederum an einem 1. Juni, diesmal 1992, fand der erste Handelstag im neuen Gebäude statt. Doch schon Ende Juli 1996 war das Schreien um Wertpapiere am Ring zu Ende, gefeilscht wird seitdem elektronisch. Mit der Einführung der Elektronischen Börse Schweiz war die Ringbörse überflüssig geworden. Von seiner monolithischen Erscheinung her könnte man meinen, der Börsenbau sei für die Ewigkeit gedacht, doch seiner ursprünglichen Zweckbestimmung diente er gerade mal vier Jahre. (M.I.)

Lureiweg



Der Lureiweg befindet sich am Südwesthang des Burghölzlihügels in Riesbach, einer der landschaftlich schönsten Gegenden der Stadt Zürich. Hier stand seit der Frühen Neuzeit eine Häusergruppe, die schon auf dem Plan des Stadelhofer Zehntens von 1650 dargestellt ist. Wann genau diese Häuser gebaut wurden, weiss man nicht. Das Land war im Besitz der Fraumünsterabtei, die es 1453 an Hans Fenniggi verlieh. Um 1460 zog dieser von Hirslanden nach Riesbach; vermutlich erstellte er hier auch ein Gebäude. Die Bauern waren im Spätmittelalter mobil. Ihre Holzgebäude galten nicht als Immobilien, denn sie konnten als Ständerbauten jederzeit demontiert und anderswo neu aufgebaut werden. Solche Vorgänge sind in schriftlichen Quellen belegt, aber bei archäologischen Ausgrabungen kaum zu erkennen.

Um 1510 wechselten die Grundstücke von der Familie Fenniggi zu Uli Lur, genannt «Reinacher». Auch dessen Nachkommen Uli, Jakob und Bernhard wohnten bis 1620 hier und erstellten feste Gebäude. Wahrscheinlich hiess die Familie «Reinacher», und Lur war ihr dörflicher Zuname. «Lur» bedeutet Schlaumeier. 1620 zog die Familie in die Stadt Zürich und nannte sich fortan ausschliesslich «Reinacher». Obwohl auf sie zahlreiche Haus- und Landbesitzer folgten, blieb der Name «Lur» oder «Lurei» für die Häusergruppe erhalten.

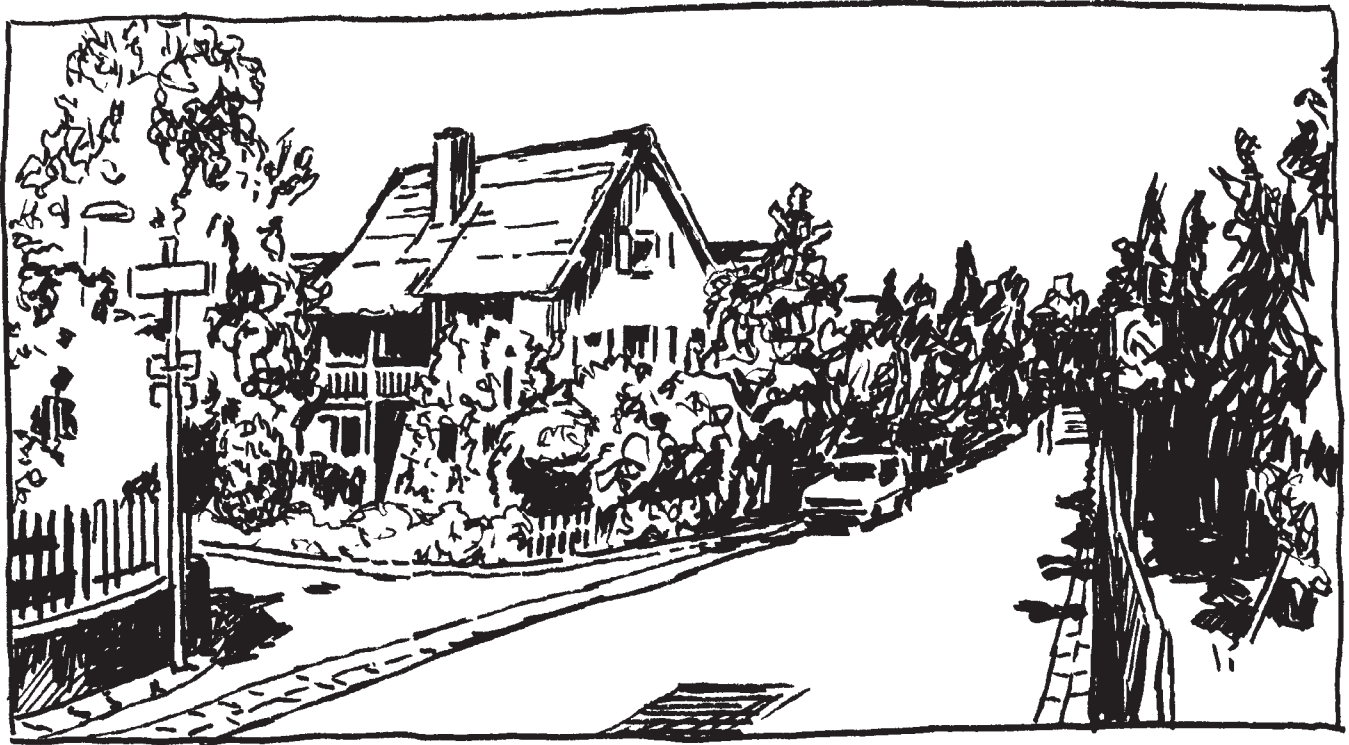
Der Lureiweg diente als Zufahrt zum Weiler Lurei von der heutigen Kartausstrasse her. Wie bei der Steingasse (vgl. Kieselgasse, Seiten 79–81) war es der Riesbacher Gemeinderat, der 1868, also noch vor der Eingemeindung von Riesbach in die Stadt Zürich, die Strassenbezeichnung Lurei einführte. Eine Strassentafel wurde jedoch nicht in Auftrag geben, da das Strassenstück den Charakter eines Flurwegs hatte. Erst 1924 liess die Riesbacher Bauunternehmung und Immobilienfirma Baur & Cie. im Strasseneck Kartausstrasse/Lureiweg Mehrfamilienhäuser mit Fassadenmalerei im Heimatstil erstellen. So wandelte sich der Feldweg zum schmucken Quartiersträsschen und erhielt bei der Gelegenheit wohl auch von der Stadt eine Strassentafel. (M.I.)

Algierstrasse

Wenige Strassennamen versprühen so viel Exotik wie die Algierstrasse in Altstetten. Der Name geht auf das ehemalige Bauerngütchen «Zum Algier» zurück, das, etwas verändert, noch heute an der Ecke zum Distelweg steht. Beim Bau 1828 war es das erste Haus weit und breit. Hinter ihm lag die Albisrieder Allmend, davor gegen das Dorf Altstetten erstreckten sich die Felder der ehemaligen Zelg Untermoos. Ein schmaler Feldweg, die heutige Algierstrasse, verband das Gütchen mit der Altstetterstrasse. Das Haus hiess darum manchmal auch einfach nur «Im Feld». Der Name «Algier» erscheint erst auf der 1846 bis 1856 entstandenen Wild-Karte, einem Vorläufer der Landeskarte.

Wie das Haus um 1850 zu seinem merkwürdigen Namen kam, wusste hundert Jahre später Werner Fügli zu berichten, der bis zur Eingemeindung 1934 im letzten Altstetter Gemeinderat sass. Er gehe auf einen ehemaligen Besitzer, den Algier-Meier zurück, der längere Zeit in Algerien verbracht habe. In der Tat gehörte der kleine Hof von 1840 bis 1844 Leonhard Meier, geboren 1805 in Kloten als Sohn eines Försters. 1827 treffen wir ihn vor dem Zürcher Ehegericht. Nach dem Gerichtsprotokoll hatte der 21-Jährige im Vorjahr als Knecht auf einem Landgut in Wipkingen die 22-jährige Magd Dorothea Frey von Watt bei Regensdorf kennengelernt. Sie kamen sich näher, er versprach ihr die Ehe, und noch vor Weihnachten war sie schwanger. Doch Meier bestritt die Vaterschaft und verliess die Frau. Erst vor Gericht musste er die Verantwortung übernehmen und das ungeborene Kind erbrechtlich anerkennen. Seiner ehemaligen Verlobten bezahlte er nebst 20 Franken Bettkosten eine Entschädigung von 32 Franken. Da er sich beim Pfarrer von Kloten «ungeziemlich und trotzig» verhalten hatte und einer ersten Gerichtsvorladung nicht gefolgt war, verurteilte ihn das Gericht zudem zu zwei Tagen Haft.

Das Kind, ein Mädchen namens Anna, wuchs nicht, wie wir es vielleicht erwarten würden, bei seiner Mutter auf, sondern kam nach Kloten ins Elternhaus des Vaters, wo sich die Grossmutter um es kümmerte. Sohn Leonhard Meier schuldete seiner Mutter dafür ein Tischgeld. 1844 wurde Anna in der Kirche von Kloten konfirmiert. Danach verliert sich ihre Spur. Annas Mutter Dorothea Frey verheiratete sich 1833 in Weiningen mit Heinrich Meier, dem sie zwei Knaben und drei Mädchen gebar.



Wie Meier nach Algier in den Kolonialkrieg kam, lässt sich nur vermuten. 1827 begann Frankreichs Krieg gegen das bis dahin faktisch unabhängige Algerien. Nach langer Belagerung eroberten 1830 französische Truppen die Stadt Algier. 1831 rückte die extra für den Afrikaeinsatz gegründete Fremdenlegion ins Land nach. In ihr dienten – vollkommen legal – auch viele Schweizer, von denen etliche in den 1830 aufgelösten Schweizer Regimentern Dienst in Frankreich geleistet hatten. In Afrika stiess die Legion auf heftigen Widerstand und erlitt empfindliche Niederlagen. 1835 ersetzte deshalb Frankreich die Truppen und schickte den verbliebenen Rest der Legion nach Spanien, wo sie auf Regierungsseite in einem Bürgerkrieg eingesetzt wurden. Nur wenige überlebten

und kehrten nach Kriegsende 1837 in ihre Heimat zurück, unter ihnen wahrscheinlich auch Leonhard Meier. Bis Algerien endgültig unterworfen war und sich die Kolonnen europäischer Kolonisten, darunter auch etliche Schweizer, in Bewegung setzten, dauerte es ein weiteres Jahrzehnt.

Damals war Meier schon längst wieder zu Hause. 1838 heiratete er in Winterthur die sechs Jahre ältere Dielsdorferin Verena Bachmann, mit der er 1840 auf das abgelegene Gütlein «Im Feld» bei Altstetten zog. Doch schon nach vier Jahren war der Traum eines eigenen Hofes ausgeübt. Sie mussten das kleine Gut verkaufen, und Meier arbeitete wieder als Tagelöhner. Von Schulden getrieben, wechselte die Familie auch später im Dorf öfters die Wohnung. 1860 kehrte Meier mit Frau und Kindern Altstetten endgültig den Rücken. Nur der Name Algier blieb.

Als sich 1982 eine Leserin des Zürcher Tagblatts unter der Rubrik «Briefkasten» nach der Herkunft des auffälligen Strassennamens erkundigte, antwortete ihr der damalige Stadtarchivar ausführlich in einem persönlichen Brief. Die Publikation seiner Antwort hielt er angesichts der speziellen Umstände nicht für ratsam: «Wer weiss, vielleicht war auch Leonhard Meier dabei, als die Algerier in blutigen Kämpfen durch die französischen Kolonialherren unterdrückt worden sind. Diese Vermutung liegt nahe und eignet sich kaum zur Veröffentlichung in der Zeitung. Ganz sicher hätten die Algerier in Zürich keine Freude an den Umständen, die zu der Bezeichnung der Strasse geführt haben.»

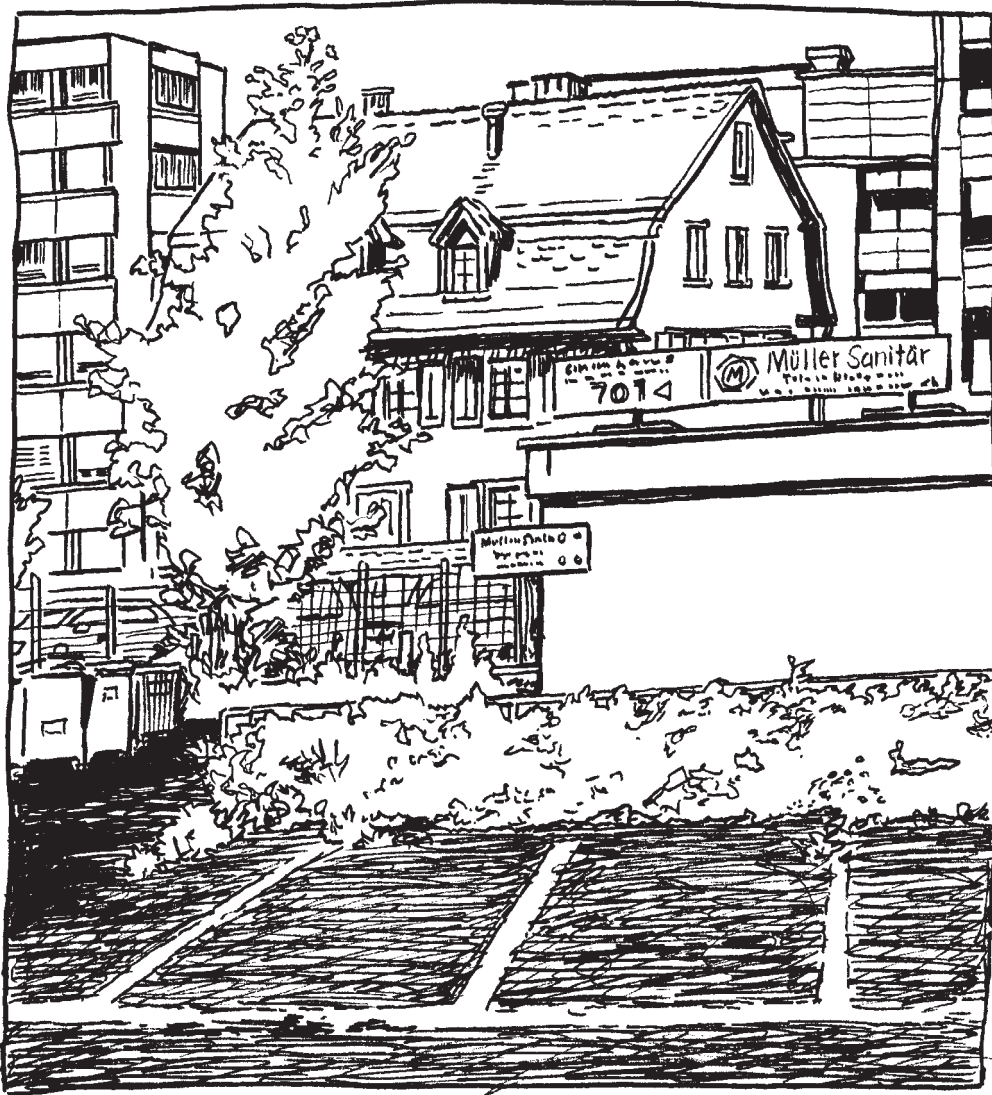
Ganz so einzigartig, wie man glauben könnte, ist der Flurname «Algier» in der Schweiz nicht. In der Umgebung von Bremgarten kommt er dreimal (in Remetschwil, Niederwil und Zufikon AG) vor und zwei weitere Male im Berner Seeland (in Busswil bei Büren und Schüpfen BE). Bis auf einen Acker in Busswil leiteten sie sich offenbar alle von Einzelhöfen dieses Namens ab, die in einiger Entfernung vom Dorf auf vergleichsweise schlechtem Kulturland standen. Ob sie alle früher einmal einem Algierabenteurer gehört hatten oder ob bei ihrer Benennung nicht vielmehr die Vorstellung eine Rolle spielte, die sich Menschen im ausgehenden 19. Jahrhundert von Nordafrika, der Sahara und Algerien machten, bleibt einstweilen offen. (M.L.)

Dachslernweg

Als 1935 ein Architekt den Vorschlag machte, einer kurzen Sackgasse mit neuen Häusern in Altstetten den Namen «Dachslernweg» zu geben, lehnte dies die Strassenbenennungskommission ab. Zu gross schien ihr die Gefahr, dass Adressen an einem Dachslernweg mit solchen an der bereits bestehenden Dachslernstrasse verwechselt würden. Deshalb wurden die neuen Hausnummern der Sackgasse der bestehenden Dachslernstrasse zugeordnet. – Doch damit war der Name «Dachslernweg» nicht aus Abschied und Traktanden gefallen: 1937 benannte der Stadtrat den kurzen Fussweg vom heutigen Anfang der Dachslernstrasse bis zur Spirgartenstrasse «Dachslernweg». Er begründete seinen Entscheid damit, dass der Weg nur über eine Wiese führe und keine Hausparzellen erschliesse. Heute ist auch der Dachslernweg überbaut, doch die Hausnummern beziehen sich auf die den Dachslernweg begrenzenden Querachsen Spirgartenstrasse und Feldblumenstrasse. Einziges Domizil am Dachslernweg ist das Haus Nummer Zwei. Nur wer also an der Dachslernstrasse 2 wohnt, läuft Gefahr, die Post vom Dachslernweg 2 in seinem Briefkasten zu finden und umgekehrt.

Der grösste Teil der heutigen Dachslernstrasse hiess in der Frühen Neuzeit «Obere Landstrasse». Dieses Stück Strasse verband die beiden Dorfteile Ober- und Niederaltstetten. Mit der Unteren Landstrasse war wohl die zum Teil parallel verlaufende Badenerstrasse gemeint. Während der zweiten Strassenbauperiode der Gemeinde Altstetten in den 1890er Jahren wurde der ehemalige Karrenweg zur breiten Allee ausgebaut. Die Gemeinde taufte sie «Dorfstrasse»; eine kurze Abzweigung der Dorfstrasse, die im freien Feld endete, erhielt den Namen «Dachslernstrasse».

Im Vorfeld der Eingemeindung von Altstetten in die Stadt Zürich 1934 zeigte sich, dass es im bereits 1893 eingemeindeten Wipkingen schon eine Dorfstrasse gab. Deshalb übertrug der Altstetter Gemeinderat in einer seiner letzten Amtshandlungen im Jahr 1933 den Namen «Dachslernstrasse» auf die Dorfstrasse. Während die ursprüngliche Dachslernstrasse nur der 160 Meter lange Wurmfortsatz der Dorfstrasse war, kamen mit der Umbenennung der Dorfstrasse nochmals 600 Meter Strasse hinzu. Die Dachslernstrasse wurde so zu einer wichtigen Siedlungs- und Quartierachse für den Ausbau von Altstetten.



Woher stammt der Name «Dachslern»? Die historische Dachslernstrasse, die als Abzweigung der Oberen Landstrasse (beziehungsweise der späteren Dorfstrasse) von Niederaltstetten aufs freie Feld gegen Schlieren führte, war ein Bewirtschaftungsweg für die Äcker der Dachslernzelg oder Dachslernrenzelg. Eine «Zelg» war eine Ackerflur, die von allen Parzellenbesitzern und Pächtern in gemeinsamer Absprache im dreijährigen Turnus bewirtschaftet wurde: Im ersten Jahr wurde sie mit Sommergetreide bepflanzt, im zweiten mit Wintergetreide, im dritten Jahr lag sie zur Erholung des Bodens brach und wurde lediglich als Viehweide genutzt. Da der Dachslernweg der Dachslernstrasse sozusagen an der

falschen Seite angefügt wurde – nämlich in Richtung Stadt und nicht gegen Schlieren –, liegt er heute rund einen Kilometer von der einstigen Dachslernzelg entfernt. Bei der Namensgebung «Dachslernweg» hat sich also die Authentizität des Orts nicht erhalten, wohl aber die Authentizität der Überlieferung. In der Grenzbeschreibung des ältesten Dorfrechts («Offnung») von Altstetten von 1429, die jährlich den Einwohnern vorgelesen wurde, ist nämlich von der «Tachsneren» die Rede, einem Hügelzug an der Grenze zu Schlieren. Mit der Dachsnerezeln waren jene Felder gemeint, die vom Dorf aus betrachtet vor der Dachsnere lagen. Zelg und Hügel waren also nicht ganz identische Orte. Im Gegensatz zur Dachsnerezelg existiert der Flurname «Dachsnere» heute noch. Unter der Bezeichnung «Dachsnere» (auch «Tachsneren») verstand man einen Ort, wo sich Dachse häufig aufhielten, zum Beispiel eine Dachshöhle.

So leitet sich aus dem im Spätmittelalter belegten Flurnamen «Tachsneren» der Name einer Zelg ab, später eines Bewirtschaftungswegs, dann einer Quartierstrasse und schliesslich 1937 eines Fussweges in Verlängerung der Dachslernstrasse. Eine lange Geschichte für einen kurzen Weg, der erst noch über einen Kilometer von seinem Namensgeber entfernt ist – einigen Dachshöhlen im Gehölz zwischen Altstetten und Schlieren.

Nachzutragen bleibt, dass wegen der Bautätigkeit und der Verlängerung der Dachslernstrasse stadtauswärts Richtung Schlieren die Authentizität des Orts fast wieder hergestellt worden ist. Die Dachslernstrasse endet heute wegen ihrer Verlängerung in Richtung Westen nicht unweit der ehemaligen Dachshöhlen. (M.I.)

Denzlerweg

Der Denzlerweg fordert einiges an Kondition. Die wenigen Fussgänger, die sich an diese Strecke wagen, erwartet auf einer Distanz von einem Kilometer eine Höhendifferenz von fast 300 Metern. Vergleichsweise zahm beginnt der Weg beim Oberen Kolbenhof dem Bach entlang, um dann nach etwa 200 Metern rasch anzusteigen. Kompromisslos klettert er durch den Wald Tritt für Tritt die Bergflanke hoch. Nach über 900 Stufen und dreissig Kurven steht der Wanderer schliesslich am Fuss eines Steilstücks, das es über eine Leiter zu überwinden gilt. Danach sind es nur noch wenige Meter bis zum Geländer der Kanzel, dem Vorplatz des Bergrestaurants «Uto Kulm» auf dem Üetliberg.

Der ebenso kurze wie anspruchsvolle Denzlerweg erinnert weder an einen verdienten Lokalpolitiker noch an einen Künstler oder den bereits mit der Denzlerstrasse geehrten Aussersihler Pfarrer Konrad Denzler. Er trägt den Namen des Bäckermeisters Felix Denzler (1863–1917), der diesen Weg auf den Üetliberg angelegt und über 4000 Mal erklommen haben soll. Denzler war nämlich «Hoflieferant» des Uto Kulm und des ehemaligen «Grand Hotel Üetliberg». Allmorgendlich brachte er persönlich frisches Gebäck aus seiner Bäckerei an der Augustinergasse auf den Berg, und zwar nicht mit der Bahn – am 12. Mai 1875 hielt sie zum ersten Mal unterhalb des Uto Kulm –, sondern direttissimo zu Fuss über die Pelikanstrasse und Sihlbrücke nach Aussersihl und von dort über den Kolbenhof auf den Üetliberg.

Dass Denzlers Weg heute noch existiert, verdanken wir seiner Geselligkeit. 1907 schloss er sich mit den Geometern Guyer, Weber, Knupp und Fischli zur Vereinigung der «Zahmen am Uto» zusammen. Mit ihrem Namen grenzten sie sich von einem ähnlichen Club der «Wilden auf dem Berg» ab, der aber bereits 1910 wieder einging. Einmal wöchentlich trafen sie sich auf dem Kulm zu einer gemütlichen Runde. Weitere Mitglieder stiessen hinzu: Sieben Turner, deren Kraft beim Ausbau des Wegs gefragt war. Strenge Regeln kannten die «Zahmen» nicht. Bei ihren Treffen durfte nur nicht politisiert oder Karten gespielt werden, und jedes Mitglied hatte auf seinen Geburts- und Namenstag einen Wein auszugeben. Gemeinsam pflegten sie zudem auch nach Denzlers Tod dessen Weg. 1976 zählte der Verein noch 18 zumeist ältere Mitglieder. Bald darauf verliert sich ihre Spur. Die Kosten für den Unterhalt des Waldwegs



übernahm fortan die Stadt, die 1997 auch den sicher seit den Dreissigerjahren gebräuchlichen Namen «Denzlerweg» offiziell registrierte.

Üetlibergbesteigungen im Akkord haben übrigens Tradition. 1879 berichtete Gottfried Keller einem Freund von einer Gruppe 40- bis 50-jähriger Männer, die «urgesund und uralte» werden wollten. «Einige davon rannten im Sommer täglich, manchmal zweimal, im Winter wöchentlich zwei- bis dreimal auf den Üetliberg. Jetzt lebt kein einziger mehr von ihnen.» Vielleicht dachte er auch an den Hottinger Georg Heinrich Freudwiler, der über 2000 eigene Aufstiege schriftlich festhielt, bis er 1875 als 78-Jähriger starb. Ende des 19. Jahrhunderts brachte es Fritz Bodmer in 50 Jahren auf circa 5000 Aufstiege. 72-jährig rutschte er bei einem Abstieg aus und benützte fortan die Bahn. 2006 hielt der 1932 geborene Paul Müller den Rekord, der nach eigenen Angaben den Berg seit 1950 zweimal täglich, insgesamt rund 40'000 Mal bestiegen hatte – eine Zahl, die künftige Generationen ins Grübeln bringen wird. (M.L.)

Dammstrasse

Dammstrasse 54 – das ist die Adresse von Zürich-Wipkingen, einem der zwölf SBB-Bahnhöfe auf Stadtgebiet. Er steht an einem kleinen Platz, der im Quartier seit Langem «Röschibachplatz» genannt wird und seit 2008 auf Antrag des Quartiervereins auch offiziell so heisst. Dennoch tragen die am Platz stehenden Häuser weiter Hausnummern der drei Strassen, die hier zusammenlaufen und gemeinsam bei der Nordbrücke in die Nordstrasse münden. So liegt der Taxistand beispielsweise vor der Landenbergstrasse 24, die Gebäude auf der anderen Seite des Platzes gehören zur Röschibachstrasse.

Der Röschibachplatz und die Nordbrücke waren und sind Wipkingens Drehscheibe für den öffentlichen Verkehr. Von 1908 bis 1964 wendeten hier die Wagen der Tramlinie 4, die ihre Fahrgäste über den Wipkinger- und Escher-Wyss-Platz zum Hauptbahnhof brachten. Ab 1927 hielten an diesem Platz auch die «Kraftwagen» der städtischen Autobuslinie A, der späteren Trolleybuslinie 33. Und 1932 wurde nach fast 70-jähriger Wartezeit der Bahnhof eröffnet, von wo aus die Pendler günstiger als mit dem Tram in die Stadt oder nach kurzer Fahrt durch den Tunnel zu den Industrien in Oerlikon gelangten. Der Ansturm war gross. Ausser Zürich und Winterthur verkaufte kein Bahnhof so viele Streckenabos wie Zürich-Wipkingen. Zwar bauten die SBB bereits 1941 das Verkehrsangebot wieder etwas ab, und 1970 wurde der Billettverkauf eingestellt. Doch blieb der Bahnhof, wo heute ein privates Reisebüro Fahrkarten und Städtereisen verkauft, für die Quartierbevölkerung das kleine Tor zur grossen Welt.

Namengebend für die Dammstrasse ist der parallel zu ihr verlaufende Eisenbahndamm, der wie die 1972 eröffnete Westtangente Wipkingen in zwei Teile zerschneidet. Damm und Geleise gehören zur historischen Bahnstrecke Zürich–Winterthur–Romanshorn, welche die Schweizerische Nordostbahn (NOB) 1855 bis 1857 anlegte. Knackpunkt der Streckenführung war das Teilstück von Zürich nach Oerlikon, das sich, wollte man grössere Umwege vermeiden, nur mit einem Tunnel realisieren liess. Um den Höhenunterschied bis zum geplanten Tunnelportal zu überwinden, leitete die NOB die Geleise direkt vor dem Bahnhof Zürich auf einen langsam ansteigenden Damm, der in einem Bogen durch das noch kaum überbaute Sihlfeld zur Limmat lief. Über eine Holzbrücke wurden



die Schienen am Wipkinger Ufer auf einen zweiten, wesentlich kürzeren Damm geführt, der auf der Höhe der heutigen Station Wipkingen in einen Geländeeinschnitt übergang. Er endete beim Portal des 967 Meter langen Tunnels nach Oerlikon, übrigens eines der ältesten der Schweiz.

Kurz nach Bekanntwerden der Baupläne bat Wipkingen 1853 mit Unterstützung anderer rechtsufriger Limmattalgemeinden um eine eigene Bahnstation. Die NOB lehnte ab. Auch viele spätere Gesuche in diese Richtung blieben chancenlos: Die Steigung vom Sihlfeld zum künftigen Tunnelportal sei zu steil und das «Anhalten» darum «unmöglich». Der kurze Weg zum Bahnhof Zürich könne den Passagieren durchaus zugemutet werden.

Die Dammstrasse ist etwas jünger als die Bahn und wurde in zwei Etappen gebaut. Das erste Teilstück, eine 20 Meter lange Privatstrasse, datiert von 1877/78. Über sie gelangten die Anwohner von der Hönngger zur nahen Burgstrasse. An ihr lag das Dammquartier, eine auf freiem Feld beim Damm errichtete Aussensiedlung, in der seit den 1870er Jahren immer mehr Handwerker wohnten und arbeiteten. 1886 werden die beiden Strassen erstmals namentlich in den Protokollen des Wipkinger Gemeinderats erwähnt: Neunzig Anwohner der Burg- und der Dammstrasse regten deren Übernahme ins Gemeindestrassennetz an – mit Erfolg. Nur Wochen später vermass ein «Ingenieur» die beiden Sträss-

chen und steckte den Grenzverlauf zu den Privatgrundstücken aus. 1890 wurde die Dammstrasse in einem zweiten Schritt bis zur Nordstrasse, der neuen Durchgangsstrasse von Unterstrass nach Höngg, verlängert. Gleichzeitig wurde die Nordbrücke gebaut, über welche die Nordstrasse die Geleise kreuzungsfrei quert.

Seit 1869 gab es übrigens auch in Aussersihl eine Dammstrasse. Sie verlief parallel zum Damm vom Vorbahnhof bis zur Langstrasse, wo das Bauwerk in einem heute noch im Grundriss der Röntgenstrasse erkennbaren Bogen in Richtung Brücke schwenkte. 1895 wurde der Damm abgetragen und durch den für den Verkehr durchlässigeren Eisenbahnviadukt ersetzt. Wipkingen, dessen Damm erhalten blieb, behielt deshalb auch nach der Eingemeindung seine Dammstrasse, während Aussersihl als Ersatz eine Zollstrasse und als Draufgabe 1908 die parallel zum neuen Bauwerk verlaufende Viaduktstrasse erhielt.

In der Stadt nehmen noch heute viele weitere Strassennamen auf die Eisenbahn Bezug: Offenkundig die Zürcher Bahnhofstrasse von 1869 und die Alfred-Escher-Strasse, mit der die Gemeinde Enge 1886 ihren berühmten Mitbürger und Eisenbahnpionier ehrte. Der nach ihm benannte Platz vor dem Bahnhof Enge wurde 1953 anlässlich des Tessiner Kantonsjubiläums zum föderalistisch verbindenden «Tessinerplatz». Seit 1927 gibt die tief gelegte Seebahn der parallel zu ihr durch Wiedikon und Aussersihl laufenden Strasse den Namen, während Oerlikon 1932 eine Strasse an der Oerlikon-Wettingen-Bahn «Bahnhaldestrasse» taufte – ein Name, der in seiner Schlichtheit höchstens durch den Albisrieder «Bahnweg» von 1997 am Trasse der SZU übertroffen wird. Doch auch für die Zukunft ist vorgesorgt: Sobald das von der Post, der SBB und der Stadt getragene Projekt für den Stadtteil «Stadtraum HB Zürich» realisiert ist, soll nach dem Willen des Stadtrats eine über die Geleise führende Passerelle nach dem Projektleiter der Spanisch-Brötli-Bahn von 1847 «Negrellisteg» heissen, während der daran anschliessende Robert-Stephenson-Weg an den Vordenker des nationalen Eisenbahnnetzes und Gegenspieler Alfred Eschers erinnert. Wie anspruchsvoll die Namenssuche war, illustriert die Bemerkung des Stadtrates, dass trotz intensiver Suche leider keine bedeutenden Frauen mit Bezug zum Eisenbahnbau gefunden werden konnten.

(M.L.)

Stampfenbrunnenstrasse

Der Name ist alt, die Strasse jung: Die Trasseeführung und der Name Stampfenbrunnenstrasse werden 1907 durch einen Beschluss der Gemeindeversammlung von Altstetten festgelegt. Die neue Strasse verläuft vom Dorfkern Niederaltstettens in Richtung Albis. Im Unterschied zur Dachslernstrasse (vgl. Seiten 50–52), die teilweise einem alten Zelgweg folgte, beruht der Verlauf der Stampfenbrunnenstrasse auf einem rein planerischen Entscheid.

Im Gebiet der Stampfenbrunnenstrasse ist 1430 ein «Stampfenbach» erwähnt. Mit der Bezeichnung «Stampfi» ist eine Stampfmühle gemeint, in welcher unter anderem Getreidekörner, vorwiegend Gerste oder Hirse, sowie Ölkörner oder Knochen zertrümmert werden. Der Stampfenbach war also ein Mühlenbach. Der Name «Stampfenbach» wechselte bereits in der Frühen Neuzeit zu «Stampfenbrunnen»: 1566 wird die Stampfenbrunnenzelg erwähnt, von welcher sich der heutige Strassenname ableitet. Wieso hiess es 1566 statt «Stampfenbach» nun «Stampfenbrunnen»? «Brunnen» und «Bach» waren nahezu bedeutungsgleiche Wörter: Ursprünglich waren mit dem Begriff «Brunnen» Quellen und Quellbäche gemeint. Erst mit dem Ausbau der Wasserversorgung bekam das Wort «Brunnen» seine moderne Bedeutung.

Dass die Leute von Altstetten schon im 15. oder 16. Jahrhundert ihren Stampfenbach in Stampfenbrunnen umbenannt hatten, erwies sich für die moderne Strassenbenennung als Glücksfall. Im Gebiet der späteren Gemeinde Unterstrass an der Limmat unterhalb der Stadt gibt es nämlich einen weiteren, bereits im Jahr 946 erwähnten Stampfenbach mit einer Mühle (diese wird 1142 erwähnt). Dieser Name veranlasste den Gemeinderat von Unterstrass, 1878 das Strassenstück zwischen der damaligen Stadtgrenze beim Niederdorf und der Weggabelung beim Gasthof «Zur Sonne» (heute Stampfenbachstrasse 85) «Stampfenbachstrasse» zu nennen.

Im Vergleich zur heutigen Strasse, die beim Central beginnt und bei der Kronenstrasse in die Schaffhauserstrasse übergeht, war die ursprüngliche Stampfenbachstrasse kürzer. Erst 1894, nach der Eingemeindung von Unterstrass, wurden einige Meter Strasse zum Central hin, die bisher als Fortsetzung der Niederdorfstrasse galten, der Stampfenbach-



strasse zugeteilt. 1934 beschloss der Stadtrat, den Namen «Stampfenbachstrasse» auch stadtauswärts auf die bisherige Neue Beckenhofstrasse zu übertragen. Die parallel verlaufende Alte Beckenhofstrasse hiess fortan nur noch Beckenhofstrasse.

Was wäre geschehen, wenn auch die Strasse in Altstetten «Stampfenbachstrasse» geheissen hätte? Dies hätte den Stadtrat und seine Strassenbenennungskommission bei der zweiten Eingemeindung der Vororte 1934 vor die Frage gestellt, welche der beiden Stampfenbachstrassen ihren Namen hätte behalten können. Doch so weit kam es nicht – ein kleiner Bach namens «Stampfenbrunnen» hatte ihm diese Entscheidung schon knapp vierhundert Jahre zuvor abgenommen. (M.I.)

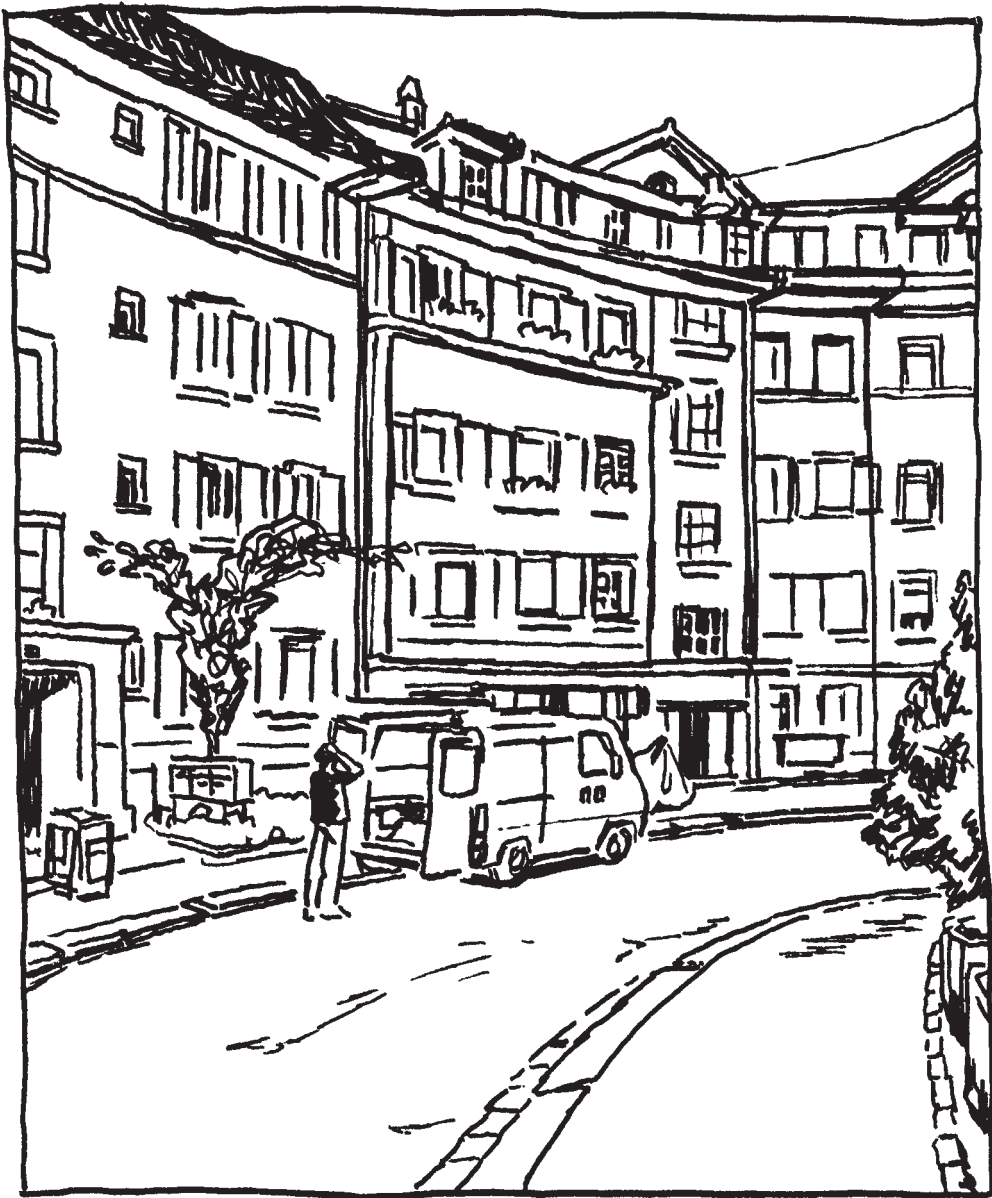
Habsburgstrasse

1924 zog die Allgemeine Baugenossenschaft Zürich an der Högger-, Leuthold- und Habsburgstrasse innert weniger Monate eine Überbauung hoch, in der über 50 Familien Platz fanden. Eine der letzten Baulücken in der Umgebung wurde so geschlossen. Besonders augenfällig wird das neue Strassenbild an der Habsburgstrasse, wo die Gebäude der Genossenschaft viergeschossig in die Höhe streben. Hinter einer zusammenhängenden Fassade folgen sie dem Verlauf des Geländes und führen den (inzwischen beruhigten) Verkehr wie auf einer Kugelbahn durch die Kurve.

Die Habsburgstrasse erhielt ihren Namen am 2. November 1898, zusammen mit der benachbarten Kyburg-, Landenberg-, Zeuner- und Leutholdstrasse sowie 28 anderen Strassenzügen. Elf weitere Strassen gingen leer aus, da dem Stadtrat die Vorschläge nicht gefielen. Auf die Wartebank verwies er zum Beispiel die Kantone Aargau, Basel, Luzern, den Reformator Martin Luther oder den bei Zechern und Wirten ebenso beliebten wie von Historikern und Theologen bestrittenen König Gambrinus von Flandern, der seit dem 16. Jahrhundert als Erfinder des Bieres und Schutzheiliger der Brauer gilt.

Dass die Stadt damals eine Ehrung Luthers scheute – 1901 wurde sie nachgeholt –, jedoch ohne zu zögern dem Haus Habsburg ein Denkmal setzte, mag erstaunen, gelten doch die Habsburger in der eidgenössischen Geschichtsschreibung seit dem 16. Jahrhundert als Erbfeinde der freiheitswilligen Schweizer Bauern. Doch es gab auch andere Stimmen: 1886 bemerkte der Zürcher Historiker Karl Dändliker: «Die Schweizergeschichte ist nur zu lange ungerecht gewesen gegen die Herzoge von Österreich. In einseitiger, leidenschaftlicher Parteinahme für die alten Eidgenossen wollte und mochte sie das Gute am Gegner nicht anerkennen. Die neuere Zeit ist ihnen gerecht geworden.»

Die Namen «Habsburg-», «Kyburg-» und «Landenbergstrasse» tragen die Handschrift des Mittelalterspezialisten Heinrich Zeller-Werdmüller, der seit 1894 in einem Vorläufer der heutigen Strassenbenennungskommission sass. Ursprünglich ein «eifrig sammelnder Dilettant» – so Geschichtspräsident Gerold Meyer von Knonau 1903 an Zellers Grab –, bildete sich der gelehrte Kaufmann autodidaktisch, bis er eine «über-



all beratende Autorität» war. Die benachbarte Burgstrasse brachte Zeller auf die Idee, das geplante grosstädtische Quartier in Wipkingen zu adeln. Sicher wusste er, dass auf dieser Seite der Limmat nie eine Burg gestanden hatte und es auch keine entsprechenden Flurnamen gab. Denn wenige Jahre zuvor hatte er sämtliche «nachweisbaren» und «fabelhaften» Zürcher Burgen untersucht und in einem Inventar zusammengestellt. In Wipkingen fand er nichts Entsprechendes. Der Name «Burg» geht vielmehr auf die Eingebung eines pfiffigen Bauunternehmers zu-

rück, der 1877/78 zwei Häuser im Dammquartier auf die wohlklingenden Namen «Schwytzergütli» und «Burg» getauft hatte. Er hatte Erfolg, und bald war auch das Dammquartier im Volksmund ein Burgquartier.

Die Strassennamen hinterliessen vor Ort ihre Spuren. So hingen im 1928 eröffneten Restaurant «Kyburgerhof», dem Gegenstück zum «Habsburg-hof» der Sozialdemokraten, bis 2006 Hellebarden, Lanzerspieße und Morgensterne an der Wand. Ob Zeller-Werdmüller, der die historische Waffensammlung des Kantons wissenschaftlich geordnet und vom Zeughaus ins 1898 eröffnete Landesmuseum überführt hatte, an den Imitaten Gefallen gefunden hätte, wissen wir nicht. (M.L.)

Stauffacherquai

Den Stauffacher bei der St. Jakobskirche kennt in Zürich jedes Kind. Doch hier, am Tor zu Aussersihl, wo im Mittelalter das Siechenhaus St. Jakob stand, sucht man die Strassentafel «Stauffacher» vergeblich. Der drittichtigste Tramknotenpunkt der VBZ liegt bei der St. Jakobskirche an der Kreuzung der Badenerstrasse mit der Stauffacherstrasse, von welcher er seinen Namen hat. Bis vor wenigen Jahren kam es immer wieder zu Verwechslungen, wenn jemand eine Adresse am Stauffacherplatz suchte. Denn so hiess ein gut 200 Meter entfernter Platz an der Sihl direkt vor der Stauffacherbrücke, wo die Stauffacherstrasse das Stauffacherquai kreuzt. Deshalb wurde der Platz 2003 in «Ernst-Nobs-Platz» umgetauft. Ernst Nobs (1886–1957), Sohn eines Schneidermeisters aus Grindelwald, machte in der Arbeiterbewegung Karriere. 1915 war er Chefredaktor des sozialdemokratischen «Volksrecht» und Gemeinderat. Im November 1918 gehörte er zu den Organisatoren des Generalstreiks, wofür er vier Wochen im Gefängnis sass. 1919 wurde er Nationalrat, 1935 Regierungsrat und ab 1942 kurz auch Zürcher Stadtpräsident. 1943 wählte ihn die Bundesversammlung als ersten Sozialdemokraten in den Bundesrat.

Das Stauffacherquai läuft der Sihl nach aufwärts von der Sihlbrücke zur Stauffacherbrücke mit den vier Löwenskulpturen und weiter zur Sihlhölzlibrücke. Die Idee einer Uferstrasse kam den Stadtplanern 1897, als sie sich mit dem Projekt einer Verkehrsachse vom Selnau zur Langstrasse (Stauffacherbrücke, -platz, -strasse und Helvetiaplatz) befassten, um so die vielen Verkehrsstaus auf der Sihlbrücke in den Griff zu bekommen. Das Quai, so die Vision der Stadtväter, werde mit dem «Kasernenquai» eine «Zierde für die dortige Gegend» sein, «neue Quartiere» würden entstehen, die sich dem «Weichbilde der Altstadt würdig anschliessen». Doch nach dem Bau der Brücke 1901 fehlte das Geld. Deshalb wurde eine Privatstrasse, die von der Sihlbrücke mehr oder weniger dem Fluss entlang durch ein Gewerbequartier zu einer Dampfsäge an der Sihl führte, einfach auf das Niveau der Brücken angehoben. Ein etwas über 100 Meter langes Quaistück, eine Uferstrasse nach Pariser Vorbild, verband die Strasse mit dem Stauffacherplatz (bzw. dem heutigen Ernst-Nobs-Platz). Die neue Strasse hiess bis 1903 «Sägequai». Zur Finanzierung des Quaibaus (mit Ausnahme der Uferböschung vom Stauffacherplatz sihlaufwärts) verpflichtete die Stadt den reichen Architekten Paul Ulrich



(1856–1935), der ab 1906 die für den «Heimatstil» wichtige Buchreihe «Das Bürgerhaus der Schweiz» herausgab, und der hier als grosser Bau-
landbesitzer verschiedene Geschäftshäuser errichtete.

Eine Strasse, ein Platz, eine Brücke, ein Quai, eine Tramhaltestelle – die grosse Präsenz des Namens «Stauffacher» lässt aufhorchen. Tatsächlich bildete sich am linken Sihlufer eine namensgeografische Heldenmeile. Dem Lokalnamen «Stauffacher» in seinen verschiedenen Zusammensetzungen und Funktionen stand Werner Stauffacher Pate, bekannt aus Friedrich Schillers Schauspiel «Wilhelm Tell». Der Sage nach war Werner Stauffacher Landammann von Schwyz. Weil er sich ein Steinhaus im Stil eines Adligen gebaut hatte, erregte er den Zorn von Landvogt Gessler. Auf den Rat seiner Frau Gertrud flüchtete er darauf nach Uri und schwor 1291 mit Walter Fürst und Arnold von Melchtal auf dem Rütli den ersten Bund der Eidgenossen.

Die Karriere Stauffachers startete in Zürich mit einer kleinen Strasse im sogenannten «Rosengartenquartier» zwischen Werdstrasse und Sihl, wie es bis 1920 auf dem Stadtplan hiess. Der vom Zürcher Architekten Jacques Simmel entworfene Quartierplan wurde 1890 noch von den Aussersihler Behörden abgesehnet. Hallwylplatz und -strasse, Stauffacherstrasse und die Morgartenstrasse erhielten ihre Namen nach der Eingemeindung durch die Stadt. Die Morgartenstrasse erinnert an die Schlacht von 1315, während Hallwylplatz und -strasse nach Hans von Hallwyl benannt sind, der in der Schlacht bei Murten 1476 als Führer der Vorhut das Lager Karls des Kühnen angriff.

Um 1890 waren die alten Eidgenossen und ihre Ruhmestaten so präsent wie nie zuvor. Sie belebten die Schulbücher, traten auf die Theaterbühne, erschienen in Liedern, Reden und Umzügen, auf Denkmälern, Gedenkmünzen und selbst in der Werbung. Die gemeinsame Erinnerung überbrückte im noch jungen und nach einem Bürgerkrieg 1848 gegründeten Bundesstaat gesellschaftliche und konfessionelle Gegensätze, vereinte die Schweiz gegen innen und stärkte sie gegen aussen.

Es ist wohl kaum ein Zufall, dass sich die Helden ausgerechnet im ehemaligen Rosengartenquartier tummeln. Dass Aussersihl im Alten Zürichkrieg Schauplatz der Schlacht bei St. Jakob an der Sihl war, war allgemein bekannt. Ebenso wurden Parallelen zur Schlacht bei St. Jakob an der Birs gezogen. An beiden Orten gab es nämlich ein Siechenhaus namens «St. Jakob». Gemäss der Überlieferung erwarteten am 22. Juli 1443 die damals mit Habsburg verbündeten Zürcher vor den Toren ihrer Stadt beim heutigen Stauffacher die Eidgenossen, die plündernd durch ihr Land zogen. Da die Zürcher aber mehr dem Wein zugesprochen hatten, als auf den anrückenden Feind zu achten, wurden sie von diesem überrascht und in die Flucht geschlagen. Einzig der wegen seines Bündnisses mit Österreich in der Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts umstrittene Bürgermeister Stüssi habe sich auf der Sihlbrücke heldenhaft den Eidgenossen entgegengestellt. So habe er den Rückzug seiner Leute in die Stadt gedeckt, bis ihn einige unter die Brücke gekrochene Gegner meuchlings von unten erstachen. Den Heldentod des Bürgermeisters vor Augen, wollte 1885 die Gemeinde Aussersihl die Sihlbrücke in «Stüssibrücke» umbenennen, doch die Stadt befürchtete Ver-

wechslungen mit der Stüssihofstatt. Schliesslich entschied der Regierungsrat, dass der alte Name «Sihlbrücke» so lange erhalten bleiben solle, bis sich die beiden Parteien geeinigt hätten.

Den Anstoss für die patriotische Namenswahl in der Stauffachergegend hatten die Strassenbenenner aber wohl von einem ehemaligen Bauernhof mit dem Name «Rosengarten» erhalten. «Rosengarten» bedeutete im Mittelalter auch Liebesgarten oder Friedhof. In der Schlachtentradition war der Name untrennbar mit der Schlacht bei St. Jakob an der Birs vor Basel verknüpft, in der 1444 ein Heer von arbeitslosen Söldnern, «Armagnaken» genannt, die Eidgenossen zwar geschlagen hatte, aber beeindruckt von deren Kampfesmut auf ein weiteres Vordringen über den Jura verzichtete. Nachdem die letzten Eidgenossen, die sich ins Siechenhaus St. Jakob zurückgezogen hatten, verwundet oder tot waren, sei der österreichtreue Ritter Burkart Münch von Landskron über das Schlachtfeld geritten, habe beim Anblick der toten Gegner das Visier hochgeklappt und höhnisch bemerkt: «Ich sehe in einen Rosengarten, den meine Vorfahren vor 100 Jahren anpflanzten!», oder: «Heute baden wir in Rosen». Darauf habe ein sterbender Eidgenosse mit letzter Kraft einen Stein in sein offenes Visier geschleudert, der ihn tödlich ins Gesicht traf.

So gelang es den städtischen Strassenbenennern mit gezieltem Griff in die Namensliste, die mit den beiden St. Jakob verbundenen Assoziationen zu erweitern und national einzubetten, und zwar in einer für die Zeitgenossen überzeugenden Weise. Inzwischen sind die Mythen ins Wanken geraten, die Strassennamen aber bleiben. (M.L.)

Titlisstrasse

Die Namenlandschaft der Stadt Zürich ist gebirgig. Alle Zürcher Hausberge und Hügel ausser dem Käferberg besitzen eine eigene Strasse: Üetliberg, Friesenberg, Zürichberg und Adlisberg ebenso wie der Entlis-, Oetlis- oder Schlierenberg. Nüchterne Gemüter erfreuen sich am Vorder-, Mittel- und am Hinterberg, Tierfreunde am Ross- und am Geissberg, Neugierige am Restel-, Kür- oder Susenberg, während Abergläubische vielleicht die Hungerbergstrasse meiden und ihr Glück lieber an der Freuden- oder Wonnebergstrasse suchen.

Viele Strassen, die ihre Namen von den Hügeln und Kuppen in Zürichs Umgebung haben, sind älteren Datums. Erste Strassennamen aus der Alpenwelt tauchen dagegen in Zürich erst nach 1870 auf – die Titlisstrasse in Hottingen beispielsweise 1907 im Zusammenhang mit der Erschliessung des Wohn- und Freizeitquartiers Dolder. Sichtbarer Ausdruck der Entdeckung der Alpen durch das Zürcher Bürgertum sind die von 1883 bis 1888 erstellten Bürklianlagen mit der Quaibrücke, der Aussichtsplattform am Bürkliplatz, der Seepromenade und dem Arboretum. Sie sollten den Blick über den See auf das Alpenpanorama lenken und die Berge aus der Ferne erlebbar machen.

Während die Stadt die alte Befestigung zum See samt verwinkeltem Kratzquartier schleifte und gegen das grosszügig angelegte Fraumünsterquartier mit Stadthausquai und Bahnhofstrasse eintauschte, legte die Gemeinde Enge ab 1875 auf den Bleicherwiesen (siehe Bleicherweg, Seiten 38–40) zwischen dem Schanzen- und dem Rietligaben ein auf den See zulaufendes und auf das Alpenpanorama ausgerichtetes Strassenbündel an: die Glärnisch- und Claridenstrasse, die Alpenstrasse (ab 1927 Beethovenstrasse) im Zentrum, die in Richtung Selnaustrasse geführte Stockerstrasse, deren Namen auf das historisch mit den Bleicherwiesen verbundene Stockergut zurückgeht, und schliesslich die Tödistrasse. 1887 folgten im Bereich des Rietligabens die Mythenstrasse (Genferstrasse) und die durch Aufschüttung gewonnenen, parallel zum Ufer verlaufenden Prachtstrassen Mythenquai und Alpenquai (General-Guisan-Quai) mit Tonhalle, Weissem und Rotem Schloss. Beide umrahmten den Park am See «Arboretum», in dem auf einem künstlichen Aussichtshügel in Ufernähe wie ein Altar ein «Alpenzeiger» stand. Der Steintisch mit integriertem Alpenpanorama half Spaziergängern, den fernen Bergen die

richtigen Namen zuzuordnen. Als Kontrast zum Park mit seiner internationalen Flora war der Hügel gegen den See hin ausschliesslich alpin bepflanzt. Findlinge, die der Gletscher aus den Glarner Alpen in die Enge gebracht hatte, säumten den halbkreisförmig davor liegenden Strand. Zürich war nun eine Alpenstadt – daran liessen auch zeitgenössische Postkarten keinen Zweifel.

In den 1890er Jahren wurde die Alpensicht zum Markenzeichen gehobener Wohnlagen und Ausflugsziele. Ihre Qualität wurde auch mit Strassennamen propagiert. So warb ab 1891 am Zürichberg die Rigistrasse für die aussichtsreiche Lage eines neuen Villenquartiers. Die Dolderbahngesellschaft, deren Bergbahn seit 1895 vom Römerhof zum Ausflugsrestaurant «Waldhaus» fuhr, zog nach und baute zu Füssen des Waldhauses die Pilatusstrasse und die nach der Göttin der Morgenröte benannte «Aurorastrasse». Das touristische Angebot am Dolder wuchs schnell: Das Restaurant wurde zum Hotel mit grossem Wildpark; 1897 folgte das Grand Hotel mit Golfplatz und eigener Tramverbindung zum Waldhaus. Und auch der darunterliegende Rebhang verwandelte sich innert eines Jahrzehnts entlang der schwungvoll wie über eine Skipiste geführten Sonnenbergstrasse und der verlängerten Aurorastrasse zum mondänen Sonnenbergquartier.

Als eine Art Scharnier zwischen dem bürgerlichen Villenquartier und dem landwirtschaftlichen Hottingen steht bis heute an der Titlisstrasse bei der Mittelstation der Bahn in einem kleinen Garten ein einfacher Holzbau auf einem Steinsockel. Zu dieser Idylle passt der Klosbach, der der Grundstücksgrenze und den Geleisen entlang plätschert, um etwas verdeckt unter der Brücke bei der Station in einem Schacht zu verschwinden. 1874 als Scheune und Stall konzipiert, wurde das Gebäude drei Jahre später zu einem bescheidenen Wohnhaus umgebaut. Bis 1945 gehörte es einer Familie Bernhard. Deren Frauen gingen als Lohnwäscherin, Spetterin oder Glätterin in den reicheren Haushalten der Umgebung ein und aus oder gaben den Söhnen und Töchtern des Bürgertums als Tanzlehrerin den Takt an.

Unter etwas anderen Umständen entstand übrigens das vorläufig letzte Bergquartier der Stadt. Als sich der Gemeinderat von Altstetten 1932



wegen der nahen Eingemeindung mit der Umbenennung von gegen sechzig Strassen befasste, bat er die Bevölkerung um Mithilfe. Über 1300 Vorschläge gingen ein. Für die beim Bahnhof Altstetten gelegene Glärnischstrasse, die seit 1923 für einige Jahre namenlos durch die Siedlung der Baugenossenschaft der Eisenbahner von Altstetten verlief, wählte er «Eisenbahnerstrasse», wie sie wohl schon vorher im Volksmund hiess. Anders bei der benachbarten Tödistrasse, deren Name auf die dortige Baugenossenschaft Tödi zurückging, die wiederum Ende der Zwanzigerjahre die Inspiration zum Namen «Glärnischstrasse» geliefert hatte. Hier ersetzte der Gemeinderat den Glarner Tödi einfach durch den Churer Hausberg Calanda. In gleicher Manier taufte er weitere Strassen in der näheren Umgebung nach Grimsel, Furka, Flüela, Susten, Albula, Segnes und Bristen, dem verkürzten Urner Bristenstock. Als passende alpine Flora gesellte der Gemeinderat ihnen die Edelweissstrasse und den Enzianweg bei. (M.L.)

Pestalozzistrasse

Morgens nach sieben Uhr wird der Wagen von Entsorgung und Recycling vorfahren und den «Grümpel» in Minutenschnelle verschwinden lassen, der sich über Jahre in den Kellern und Winden angesammelt hat. Doch was in einem Haushalt, einer Wohn- oder Hausgemeinschaft begann, kann sich zu einem eher zweifelhaften Quartier-Event entwickeln. Während einige Passanten bedächtig das einst Private nach Brauchbarem durchforsten, steuern andere verstoßen oder auch ganz offen ihre eigenen «Schätze» bei. Zurück bleibt, was weder Bedürftigen noch Sammlern dient – zum Beispiel eine herrenlose Waschmaschine an der Pestalozzistrasse in Fluntern.

Ihren Namen verdankt die Pestalozzistrasse der Initiative eines Anwohners, des Anatomieprofessors Georg Hermann von Meyer (1815–1892), der seit 1873 an dem «Platanenstrasse» genannten Privatweg lebte. Er ärgerte sich darüber, dass er immer wieder Post erhielt, die an die Platanenstrasse adressiert war. Dass es auf der «Platte» nach dem Bauboom, den das 1864 eröffnete Polytechnikum ausgelöst hatte, bereits drei Platanenstrassen mit je eigener Hausnummerierung gab und auch in Hottingen ein Strassenzug so hiess, machte die Sache für Meyers Pöstler nicht einfacher. Als man im Juli 1876 mit dem Ausbau der Platanenstrasse begann, schlug Meyer darum dem Gemeinderat vor, der neuen Verbindungsstrasse zum Kinderspital den unverwechselbaren Namen «Pestalozzistrasse» zu geben. Damit könne die Gemeinde ganz nebenbei daran erinnern, dass «der berühmte alte Pestalozzi» eine Zeit lang in Fluntern gewohnt habe.

Mit Pestalozzi war in der Tat Johann Heinrich Pestalozzi (1746–1827) gemeint, der von 1796 an kurz auf der «Platte» gelebt und eine Seidenweberei geleitet hatte. Das kam so: Eine entfernte Verwandte Pestalozzis, Maria Salomea Wellauer, war in Fluntern mit dem Seidenfabrikanten Kaspar Notz verheiratet. Mit einem gewagten Auslandabenteuer hatte dieser 1793 den Betrieb, der seit 1733 in der Familie war, in den Konkurs geritten. Maria Salomeas Mutter, die ebenfalls im Haushalt wohnte und ihrem Schwiegersohn Geld geliehen hatte, übernahm die Konkursmasse mit dem Wohnhaus und der Weberei und übertrug sie ihrer Tochter. Da diese als Frau zwar eine Firma besitzen, aber keine Rechtsgeschäfte tätigen durfte, und auch Sohn Heinrich dazu noch zu jung war, griff die



Familie zu einem weiteren Kniff. Pestalozzi, der mehr schlecht als recht von der Schriftstellerei lebte, wurde anstelle des Ehemanns Vormund der Frau und übernahm die Leitung der Firma, die er auf seinen Namen in das Handelsregister eintragen liess. Als Entschädigung erhielt er dafür ein Jahreshonorar von 1000 Gulden und freie Kost und Logis an der Plattenstrasse. Nach einem Jahr, in dem er u.a. sein philosophisches Hauptwerk «Über den Gang der Natur in der Entwicklung des Menschengeschlechts» schrieb, verliess Pestalozzi angesichts der nahenden Helvetischen Revolution die Stelle. Rechtliche Unstimmigkeiten in der Notz'schen Seidenfabrik interessierten in dieser bewegten Zeit niemanden mehr. Dennoch blieb Pestalozzi mit der Familie Notz verbun-

den. 1804 wurde er Pate des ersten Sohns von Junior Heinrich Notz, der die Weberei nun gemeinsam mit den Eltern führte.

Richtig wiederentdeckt hat Fluntern «seinen» Pestalozzi erst 1874, als ein neues Schulhaus an der Hochstrasse eingeweiht wurde. Nach der Schlüsselübergabe mit Reden, Musik und Festumzug ging es zum Kinderfest auf die Spitalwiese auf der «Platte». Den Festplatz betraten die Kinder durch eine Ehrenpforte, deren Säulen mit Büsten von Pestalozzi und Ignaz Thomas Scherr (1801–1870), dem Gründer des Lehrerseminars in Küsnacht, geschmückt waren. Politiker, Behördenvertreter und Ehrengäste – unter ihnen auch Professor von Meyer – trafen sich am Abend zum Bankett im Wirtshaus «Zum Thiergarten» an der damaligen Plattenstrasse 14. Nach vielen Ansprachen präsentierte ihnen Lehrer Staub als Überraschung das Stübchen neben dem Saal, wo Pestalozzi früher gelebt und gearbeitet habe. Den Abend beschloss Pestalozzis alter Patensohn Heinrich Notz, der dem Publikum die in seiner Familie überlieferten Anekdoten über den etwas verschrobenen ehemaligen Mitbewohner zum Besten gab.

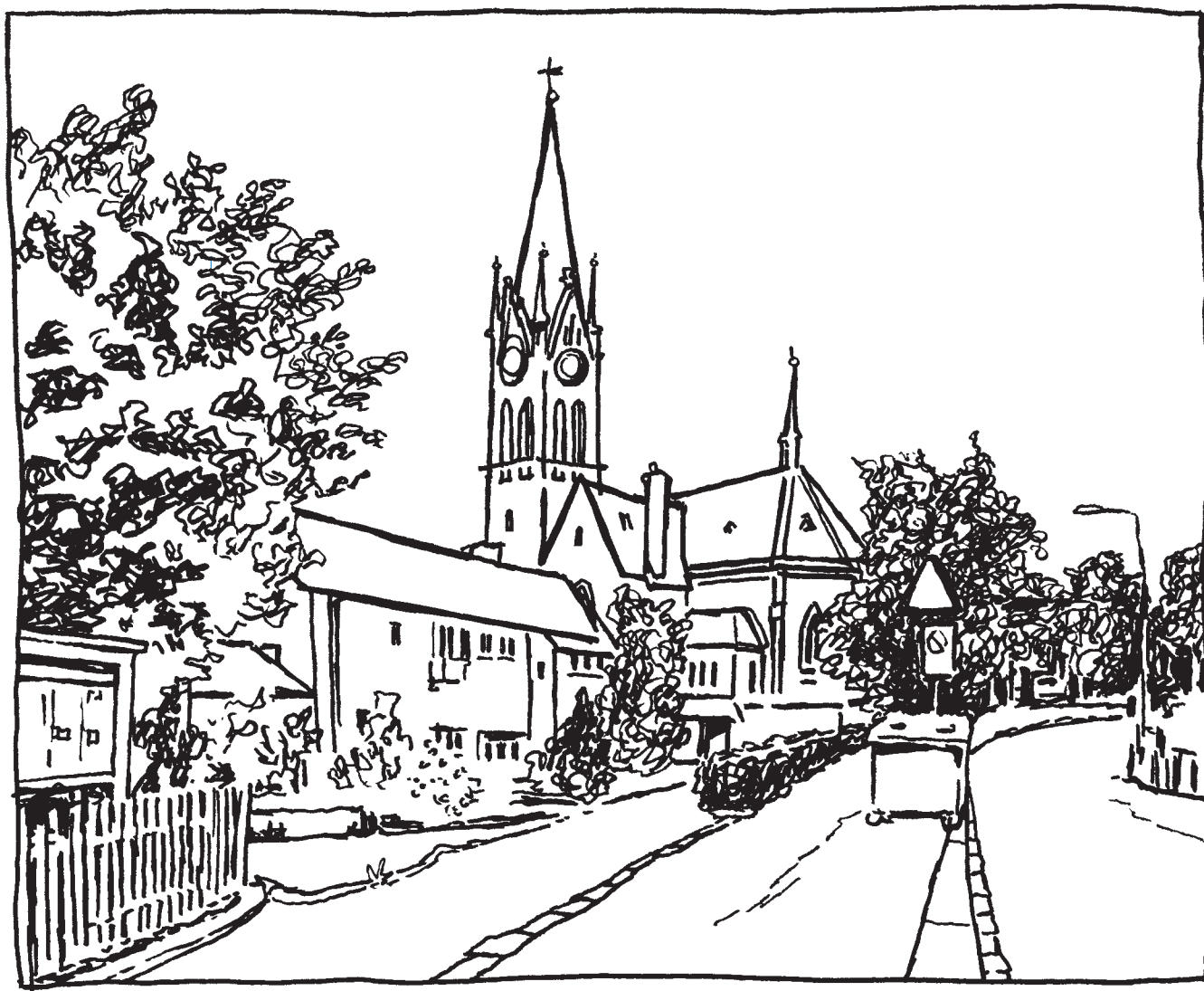
Die Pestalozzistrasse gehörte mit der Gessnerallee, der Usterstrasse, der Lintheschergasse und dem Zwingliplatz zu den ersten Strassen, mit welchen in Zürich eine Persönlichkeit geehrt wurde. Für Pestalozzi blieb es nicht der einzige Erinnerungsort. Allgemein bekannt ist bis heute sein Denkmal, das 1899 vor dem damaligen Linth-Escher-Schulhaus an der unteren Bahnhofstrasse enthüllt wurde. Als sich die Initianten um den Namen «Pestalozziplatz» bemühten, verwies die Stadt auf die Pestalozzistrasse und lehnte ab. Erst 1958 folgte er dem Volksmund, und der Park vor dem Denkmal wurde offiziell zur «Pestalozzianlage». Auch das bekannteste Werk des Pädagogen, der Roman «Lienhard und Gertrud», ging nicht vergessen. 1911 reservierte die Stadt für einen geplanten Strassenzug bei der Gertrudstrasse in Wiedikon den Namen Lienhardstrasse. Doch bevor das erste Haus stand, wurde das Paar 1919 auf Verlangen des Quartiervereins wegen der Leonhardstrasse beim Central wieder getrennt und Lienhard gegen den Wiediker Lehrer und Erziehungsrat Ulrich Wiesendanger ausgetauscht. (M.L.)

Wibichstrasse

«Mein Vater war ein Bauernsohn aus einem uralten Dorfe, welches seinen Namen von dem Alemannen erhalten hat, der zur Zeit der Landteilung seinen Spiess dort in die Erde steckte und einen Hof baute. Nachdem im Verlauf der Jahrhunderte das namengebende Geschlecht im Volk verschwunden, machte ein Lehenmann den Dorfnamen zu seinem Titel und baute ein Schloss, von dem niemand mehr weiss, wo es gestanden; ebensowenig ist bekannt, wann der letzte «Edle» jenes Stammes gestorben ist.» So begann Gottfried Keller seinen Roman «Der Grüne Heinrich» unter der Kapitelüberschrift «Lob des Herkommens». Sein Buch hat die populärwissenschaftliche Geschichtsschreibung massgebend beeinflusst. Viele Zürcher Dorfchroniken und Ortsgeschichten, selbst solche jüngeren Datums, halten sich an dieses Muster: Gründung einer Dorfsiedlung durch einen alemannischen Einwanderer, Übertragung seines Namens (Familiennamen gab es noch nicht) auf die Siedlung sowie Begründung einer späteren Dorfherrschaft durch eine adlige Familie, die sich mit dem Bau eines Burgsitzes repräsentierte.

Kellers Schilderung einer Dorfgründung, die sich auf die dichterische Freiheit berufen darf, erreichte auch den Wipkinger Pfarrer Otto Roth. Auf seinen Vorschlag änderte der Stadtrat 1909 den Namen der Weierstrasse in «Wibichstrasse» um, und zwar laut Protokoll in Erinnerung an den alemannischen Dorfgründer Wibicho, Vorfahre der «Wibichinger» und späteren Wipkinger. Wie dem Brief des Pfarrers weiter zu entnehmen ist, ging es ihm vor allem darum, die im Bau begriffene Wipkinger Kirche in ein ihm würdig scheinendes Umfeld einzubetten. So teilt er dem Stadtschreiber mit: «Ich nehme mir die Freiheit, den verehrten Behörden den Vorschlag zu machen, dieser Strasse den Namen «Wibichstrasse» zu geben. Es wäre darin der Name Wibichos, des Vorfahren der alten «Wibichinger», verewigt. Da Wipkingens Wahrzeichen – die neue Kirche – an sie zu stehen kommt, dürfte dieser Name gerade für diese Strasse wohl geeignet sein.»

Schon 1897 war nach der Art der Wibichstrasse der Name «Wiedingstrasse» vergeben worden, zu Wieding, dem angeblichen Dorfgründer von Wiedikon. Weitere Strassennamen in diesem Stil folgten, so 1927 die Flobotstrasse für «Flobots Raine» (Rain, Abhang) zu Fluntern und 1937 der Woloweg zu Wollishofen. In ein ähnliches Kapitel gehört die



Welchogasse in Oerlikon, die aber im Unterschied zu den lediglich aus den Ortsnamen hergeleiteten Namen eine urkundlich erwähnte Person zum Vorbild hat: Als 1295 die Fraumünsterabtei die Schenkung eines Guts in Adlikon ans Kloster Selnau bestätigte, trat ein Mann namens Welcho von Oerlikon als Zeuge auf. Doch ist es nicht sicher, ob er wirklich ein Einwohner von Oerlikon war oder ob es sich um eine Herkunftsbezeichnung handelte, im Sinne eines Familiennamens, die zu jener Zeit sich zu bilden begannen. Wolo, Wibich und Flobot sind Namensformen, die sich nicht überprüfen lassen und für die es keine urkundlich belegte Parallelfornen gibt. Sie lassen sich nicht als alemannische Personennamen identifizieren.

Seit die mutmasslichen Namen der Dorfgründer in die Strassennamen eingegangen sind, ist einige Zeit verflossen. In der Zwischenzeit hat sich

auch der Forschungsstand geändert. Wir wissen heute, dass sich die ältesten frühmittelalterlichen Ortsnamen tatsächlich aus einem Personennamen und der Endung «-ingen» zusammensetzen können, was so viel bedeutet wie «Höfe des N.N». So meint beispielsweise Weiningen die Höfe der Gefolgsleute des Wino. Doch die so im Ortsnamen erwähnte Person muss nicht zwingend mit den Siedlungsgründern identisch sein. Wenn etwa ein bestimmter Personenne in einer Siedlung über mehrere Generationen gebraucht wurde, so konnte dieser dem Ort den Namen geben. Oder der Name kam von einem dominierenden Familienoberhaupt oder dem Anführer einer Dorfschaft. – Auch unser Wissen über den Prozess der alemannischen Landnahme, also die Besitzname des Landes durch Einwanderer, ist in Bewegung gekommen. Wie neuere Untersuchungen des frühmittelalterlichen Reihengräberfelds in Elgg beispielhaft zeigen, sind in den älteren Gräbern aus dem 6. Jahrhundert von alemannischer Kultur geprägte Beigaben kaum vertreten. Die meisten Grabbeigaben wie Schilder, Schwerter, Schmuck und Lanzen haben ihre Entsprechungen im fränkischen Raum, das heisst im Reich der Merowinger zwischen Seine und Rhein. Alemannische Grabbeigaben, wie sie am rechten Rheinufer die Regel sind, kamen im Gräberfeld von Elgg selten und nur in den jüngeren Belegungsphasen des Friedhofs ab dem zweiten Viertel des 7. Jahrhunderts zum Vorschein. Das Bild von der Landnahme der Alemannen und ihrer mit Lanzenstich symbolisierten Dorfgründung ist heute einem weit differenzierteren gewichen. Gerade im Umfeld der Kastellstadt Zürich gab es eine gallo-römische Bevölkerung und vermutlich eine Einwanderung einer fränkischen Oberschicht. Die Alemannen schliesslich sind wohl eher am Ende der Völkerwanderungszeit in den Raum der heutigen Deutschschweiz gekommen. Die angeblichen Dorfgründer Wolo, Flobot und Wibich sind Erfindungen, die einzig von der Alemannenbegeisterung gebildeter Kreise am Ende des 19. Jahrhunderts zeugen.

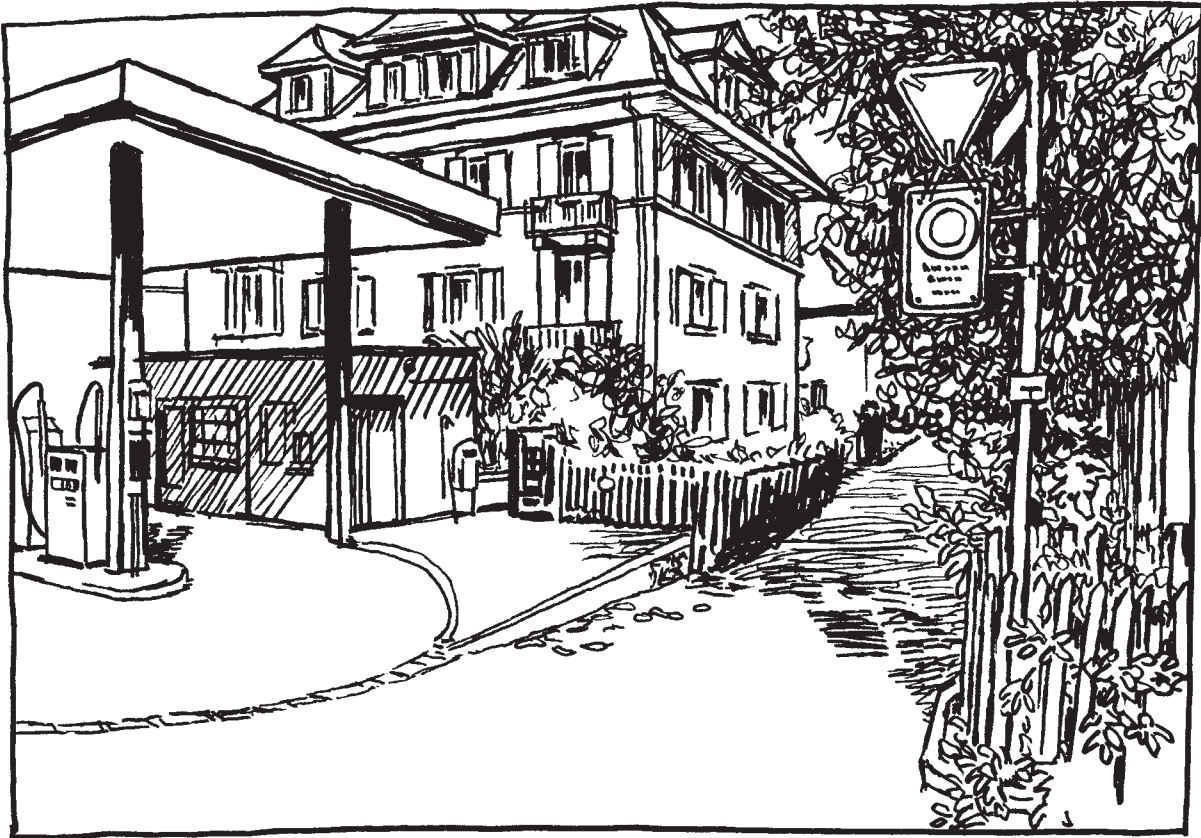
Nur ein Strassenname in Zürich hat einen realen Hintergrund: der Alemanensteig in Wiedikon. Hier fand Jakob Heierli, ein Pionier der schweizerischen Ur- und Frühgeschichte, 25 frühmittelalterliche Bestattungen mit Grabbeigaben. Auch wenn man heute über die zahlreichen geschichtsinteressierten Lehrer und Pfarrer schmunzelt – ohne sie wäre der Nachwelt manche Trouvaille entgangen. (M.I.)

Häderlihof

Auf den ersten Blick könnte man meinen, der Häderlihof habe seinen Namen von einem Bauernhof oder einer Gaststätte erhalten. Der Stadtratsbeschluss von 1928 zeigt jedoch etwas anderes. Beim Milchbuck war durch ein Notariatsprotokoll sowie die Wildkarte von 1850 ein Flurname «Häderli» oder «Häderlig» überliefert. Ausgehend von diesem Namen nannte der Stadtrat eine kleine Zufahrtsstrasse zu einem Spielplatz im Spickel zwischen Wehntaler- und Schaffhauserstrasse «Häderlihof». Er fügte also dem Flurnamen die Bezeichnung «Hof» bei. Dies war jedoch ein Bezug auf die geplante hofartige Blockrandbebauung der Strasse und nicht auf eine historische Situation. Zuvor hatte die Kommission für Strassenbenennung erwogen, das kleine Stichsträsslein in Erinnerung an die ehemalige Gaststätte «Zur Kreuzstrasse» als «Kreuzstrasshof» oder in Gedenken an einen beliebten Wirt als «Kreuzmeyerhof» zu bezeichnen. Doch im Hinblick auf eine mögliche Verwechslung mit der Kreuzstrasse im Seefeld wurde davon Abstand genommen.

Was bedeutet der Flurname «Häderli»? Der Name stammt wahrscheinlich von einem Personennamen oder Zunamen, also einem möglichen Besitzer oder Bewirtschafter des Geländes. Als «Häderli» bezeichnete man eine ungeduldige, herumtänzelnde Person. Es konnte aber auch ein streitender, zänkischer Zeitgenosse im Sinne von «haderen» (streiten) gemeint sein. Im Luzerner Osterspiel von 1583 beispielsweise trat ein Teufel namens «Häderli» auf. Unter den Zürcher Strassennamen gibt es zum Häderlihof einen Parallelfall. Der Hägelerweg in Wiedikon geht auf dem Flurnamen «Hägeler» zurück, der sich ebenfalls von einem Personennamen ableitet. «Hägelen» ist eine etwas mildere Form des Streitens, nämlich sticheln oder zanken.

Häderlihof und Hägelerweg beziehen sich auf Personen, die über Flurnamen, also sekundär, zu Zürcher Strassennamenehren gekommen sind, im Unterschied zu den Strassen, welche primär nach Persönlichkeiten benannt wurden. «Häderli» und «Hägeli» stehen nicht alleine da. Die Adresse «Am Suteracker» in Altstetten gründet auf einem Acker, der sich im Spätmittelalter im Besitz einer Familie Suter befand und der Umgebung den Flurnamen und 1966 den Strassennamen gab. Der Beatenplatz beim Hauptbahnhof bezog seinen Namen vom Flurnamen «Beatenrain». Dieses heute von der Stadtpolizei beanspruchte Gelände weist auf einen



Grundeigentümer mit dem Vornamen Beat hin, vermutlich auf Beat Werdmüller (1517–1574), den Besitzer der Werdmühle. Die Werdmühle lag auf der Höhe des heutigen Werdmühleplatzes zwischen zwei Armen des in den 1860er Jahren zugeschütteten Sihlkanals. Auch der Name «Bellikersteig» basiert auf einem Flurnamen, der sich vom Familiennamen «Belliker» herleitet. Die Bezeichnung «Frechenmätteliweg» in Höngg ist nach demselben Muster gestrickt; sie entstand aus dem Flurnamen «Fricken Mätteli», einem kleinen Stück Wiesland, das ein gewisser Frick besass oder als Lehen empfangen hatte. Der Gretenweg in Wollishofen gehört nicht zur Gruppe der primär nach weiblichen Vornamen benannten Strassen wie zum Beispiel die Agnes-, Elsa-, Gertrud-, Marta- und

Norastrasse. Die Bezeichnung geht auf den im 18. Jahrhundert bezeugten Flurnamen «Gretenächerli» zurück, der eine kleine Ackerparzelle im Besitz einer Greta meinte.

Rund ein Dutzend der Zürcher Strassennamen gehören zum Typ «Häderli». Unter ihnen finden sich die zwei «Klassiker» Brandschenke- und Rämistrasse. Die Brandschenkestrasse führt durch ein Gebiet in der Enge, das im 15. Jahrhundert «Uff dem Brentschink» genannt wurde, aufgrund des im 14. Jahrhundert urkundlich nachgewiesenen Landbesitzers und Ratsherrn der Stadt Zürich Johannes Brentschink. – 1289 wird in einer Urkunde ein Weinberg im Besitz eines Remi genannt. Der Personennamen mutierte zum Flurnamen, dieser zum Namen des entsprechenden Abschnittes der barocken Stadtbefestigung, dem Rämibollwerk. Auf den Abbruch der Festungsmauer im Jahr 1834 folgte schliesslich die Rämistrasse. Bollwerke kommen und gehen, die Namen bleiben.

(M.I.)

Kieselgasse

«Kieselgasse» heisst ein kleines Verbindungsstück im äusseren Seefeld parallel zum Wildbach zwischen der Seefeldstrasse und der Mühlebachstrasse. Diesen Namen erhielt das Strässchen im Vorfeld der Eingemeindung von Riesbach in die Stadt Zürich im Jahr 1893. Der Stadtrat setzte eine Kommission aus fünf Mitgliedern ein, welche die Einordnung der Strassennamen ins gesamtstädtische Konzept zu koordinieren hatte. In den Vorortsgemeinden und in der Altstadt gab es nämlich zahlreiche gleich oder ähnlich lautende Strassennamen, zum Beispiel in Riesbach und in Hottingen je eine Dahliastrasse. Eine von den beiden Gemeinden, bzw. nach der Eingemeindung eines der Quartiere, musste also nachgeben und seine Dahliastrasse neu benennen.

Prominentestes Mitglied dieser Ad-hoc-Kommission war der Burgen- und Altertumsforscher Georg Zeller-Werdmüller aus Riesbach (siehe S. 60). Obwohl er über die Stadtgrenzen hinaus bekannt war, galt er nur als zweite Wahl. Der Stadtrat hatte zuerst den Kunsthistoriker und Universitätsprofessor Johann Rudolf Rahn berufen. Rahn hatte jedoch die Ernennung wegen «Arbeitsüberhäufung» abgelehnt – kein Wunder, hinterliess er als Vaterfigur der schweizerischen Kunsttopografie und Denkmalpflege nach seinem Tod rund 5000 Architekturzeichnungen.

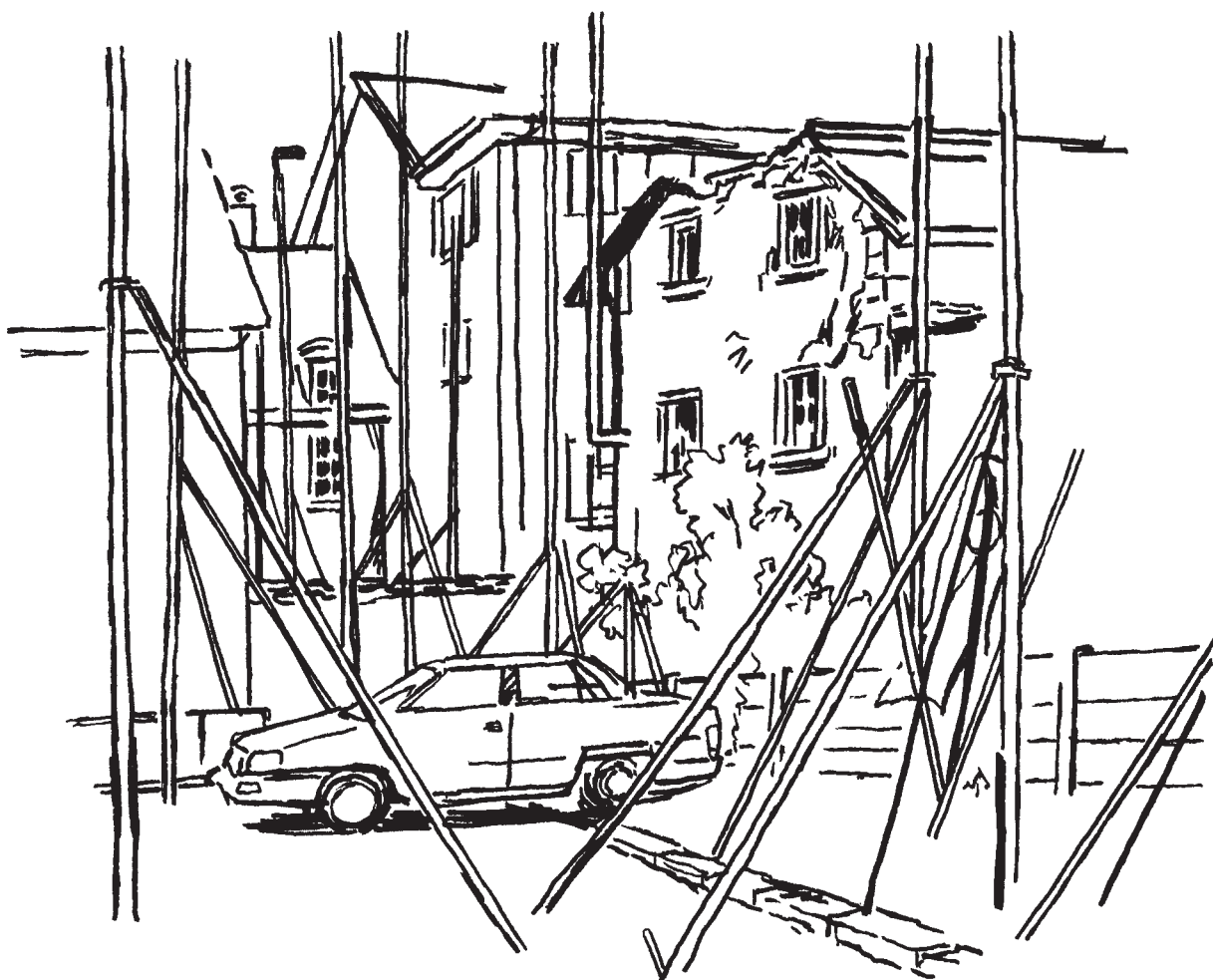
Am 14. Dezember 1892 stimmte der Stadtrat den Anträgen seiner temporären Strassenkommission zu. Dabei gab es in Sachen Strassennamen Gewinner und Verlierer. In kleineren Gemeinden und in solchen mit variantenreichen Strassennamen mussten weniger Namen geändert werden als in grossen. Die nachstehende Liste (Seite 80) ist ein Indiz für das nicht immer «milde» politische Klima bei der Eingemeindung der Vororte. Es macht den Eindruck, dass die Vertreter der Gemeinden, welche die Eingemeindung befürwortet hatten und sich engagiert an der neuen Gestaltung von Gross-Zürich beteiligten, möglicherweise zu weniger Namensänderungen verknurrt wurden als andere.

Von den Bilanzen her betrachtet stand Oberstrass am schlechtesten da: Alle sechs überprüften Strassennamen wurden geändert. Am meisten Strassennamen wurden in Riesbach diskutiert, wobei der Entscheid mehrheitlich zu Ungunsten der Gemeinde ausging. Hier bewahrheitete sich das Sprichwort «Les absents ont toujours tort». Der Gemeinderat

Abstimmung der Strassennamen 1892 / 93				
Gemeinde/ Quartier	Anzahl Fälle mit gleichen oder ähnlichen Strassennamen	Davon bleibende Namen	Davon neue Namen	Bilanz
Altstadt	10	5	5	0
Aussersihl	6	4	2	+2
Hottingen	7	1	6	-5
Enge	6	2	4	-2
Hirslanden	4	2	2	0
Oberstrass	6	0	6	-6
Unterstrass	4	1	3	-2
Riesbach	12	4	8	-4
Wiedikon	9	5	4	+1
Wollishofen	2	1	1	0
Wipkingen	1	0	1	-1
Gross-Zürich	67	25	42	-17

von Riesbach hatte es nämlich versäumt, dem Stadtrat, beziehungsweise seiner Kommission, fristgerecht seine Wünsche mitzuteilen. Deshalb wurde von städtischer Seite über die Riesbacher Strassennamen einfach verfügt.

Dabei hatten Strassennamen in dieser ehemaligen Gemeinde einen hohen Stellenwert gehabt. Schon 1859 hatte der Gemeinderat beschlossen,



im stadtnahen Gemeindegebiet die Strassen systematisch zu benennen; 1867 bis 1869 wurde der Beschluss auf das ganze Gemeindegebiet ausgedehnt. Der Gemeinderat liess ein Strassennamenverzeichnis für die ganze Gemeinde drucken und 66 emaillierte Strassennamensschilder anfertigen. Die heutige Kieselstrasse erscheint unter dem Namen «Steingasse» erstmals im handschriftlichen Strassenverzeichnis im Riesbacher Gemeinderatsprotokoll vom 20. Mai 1868. Da aber noch niemand an diesem kleinen Strassenstück wohnte, wurde die Steingasse im gedruckten Strassen- und Häuserverzeichnis von 1870 weggelassen; es wurde auch keine Strassennamenstafel hergestellt. Erst in der Neuauflage des Adressbuchs von 1880 ist die Steingasse mit drei Wohnadressen berücksichtigt. Beim Abgleichen 1892 zog Riesbach gegenüber der Steinstrasse in Wiedikon den Kürzeren. Während der Strassenname in Wiedikon blieb, wurde die Steingasse in Riesbach zur Kieselgasse verniedlicht.

(M.I.)

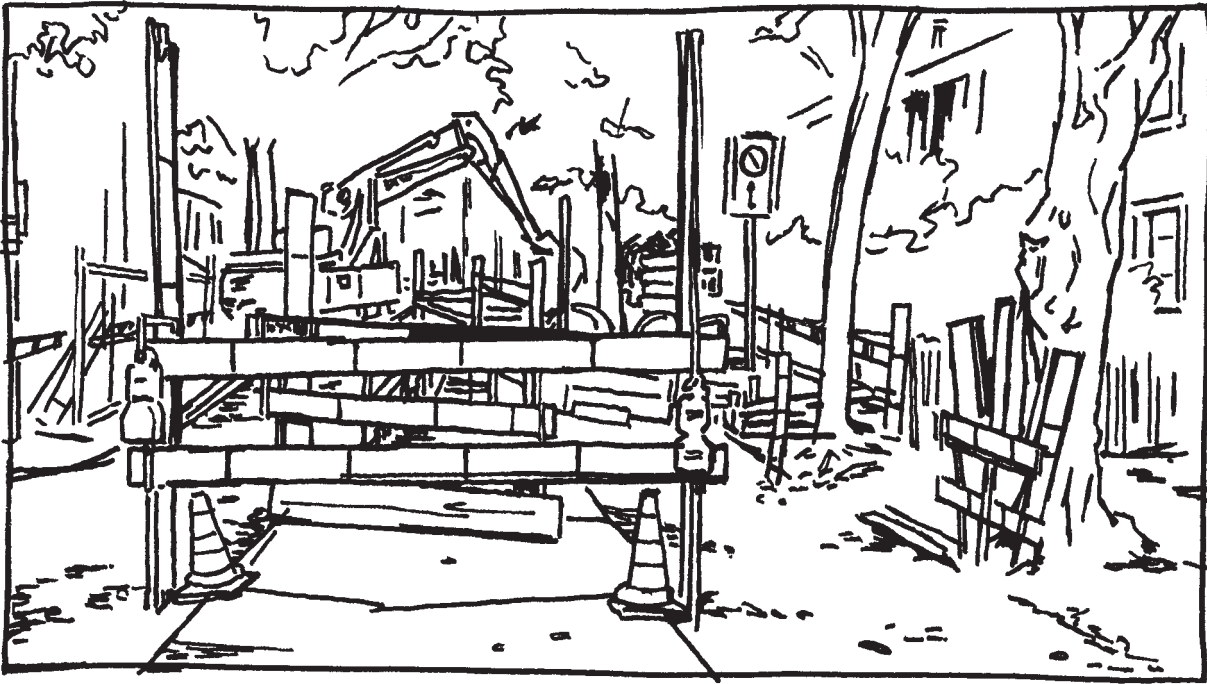
Im Eisernen Zeit

«Im Eisernen Zeit» heisst eine Quartierstrasse in Unterstrass, die etwas unterhalb des Schaffhauserplatzes an der Weinbergstrasse beginnt und bergwärts bis zur Pauluskirche beim Irchel führt. Ein erster, 1907 angelegter Abschnitt endete bei der Scheuchzerstrasse. Ihren eigentümlichen Namen erhielt sie vom Haus «Zum Eisernen Zeit», das bis 1932 unterhalb des Schaffhauserplatzes auf dem schmalen, heute vom Verkehr und vier Tramlinien umbrandeten Landstreifen zwischen der Weinberg- und der Schaffhauserstrasse stand.

«Zum Eisernen Zeit» erinnert weder an die vorgeschichtliche Eisenzeit noch an das eiserne Zeitalter, das Hesiod als vierte Phase der Weltgeschichte auf das goldene, silberne und eherne folgen lässt. Vielmehr verbirgt sich im Namen der fast vergessene Ausdruck «das Zeit», was so viel wie «Uhr» und im Speziellen «Wanduhr» bedeutet.

Tatsächlich rührt der Hausname von einer metallenen Sonnenuhr her, die der damalige Besitzer Heinrich Bühler um 1810 an der Westfassade seines Wohnhauses gegen die untere Strasse, die heutige Schaffhauserstrasse, anbringen liess. Als er den Hof 1796 von seinen Eltern erbte, hiess dieser noch in Anlehnung an das Landgut auf der andere Strassen-seite «Bei den drei Wydstöcken». Nach 1803 in den Gemeinderat von Unterstrass gewählt, liess Bühler seinen Hof instand stellen; unter anderem erweiterte er ihn um eine eigene Trotte. Ab 1814 stand in seiner Wohnstube ein repräsentativ bemalter Kachelofen mit seinem eigenen Wappen und demjenigen seiner Ehefrau. Gegen aussen unterstrich er seine soziale Stellung mit einer Sonnenuhr an der Fassade: Sonnenuhren gab es früher höchstens an Kirchen, an Bauten wie dem Landvogteischloss von Greifensee oder an schlossartigen Landgütern reicher Bürger, nicht aber an einem normalen Bauernhaus. In einem Schuldbrief von 1817 trägt das Haus erstmals den Namen «Zum Eisernen Zeit».

Um 1800 dienten Sonnenuhren zu weit mehr als nur zur dekorativen Repräsentation. Jede Stadt hatte ihre eigene Zeit, die sich nach dem Lauf der Sonne richtete. Sofern das Wetter mitspielte, konnten Hausbewohner, Nachbarn und vor allem Reisende, die sich auf der Unteren Strasse etwa von Schaffhausen über Eglisau und Kloten der Stadt näherten, hier vom späten Vormittag bis zum Sonnenuntergang verbindlich die Zeit able-



sen oder ihre mechanischen Uhren nach der «wahren Zürcher Zeit» richten. Eine verbindliche Schweizer Zeit, die «mittlere Berner Zeit», setzte sich erst gegen 1860 mit der Einführung des Telegrafens durch. Am 1. Juni 1894, rund zwei Jahre nach den Nachbarländern, führte auch die Schweiz vorerst für Post und Bahn die Mitteleuropäische Zeit ein. Sonnenuhren hatten damit ausgedient – auch die Uhr am Eisernen Zeit. 1915 erzählt Conrad Escher in seiner Chronik von Ober- und Unterstrass, dass die eiserne Zeittafel bis «vor kurzem» auf dem Estrich gelagert worden sei.

Übrigens stand direkt gegenüber dem ehemaligen Hof «Zum Eisernen Zeit» an der Schaffhauserstrasse bis 1940 das «Haus zur Glocke». Seine Besitzer, der Andelfinger Jakob Keller (1794–1867) und nach ihm sein Sohn Jakob Heinrich (1827–1894), führten auf dem ehemaligen Landgut «Drei Weidstöcke» ab 1832 einen der renommiertesten metallverarbeitenden Betriebe in Zürich und Umgebung: die Glockengiesserei Keller, Unterstrass. Bis 1894 wurden hier fast 800 Kirchenglocken gegossen, unter ihnen das Geläute des Grossmünsters, des Fraumünsters und St. Peters. Sie hängen auch in vielen Quartierkirchen (Neumünster, Enge oder Schwamendingen) und in manchen Landkirchen. Auch in der Stadtkirche Glarus und im Basler Münster verkünden sie die Zeit. (M.L.)



Habsburgstrasse

Dachslernweg

Stampfenbrunnenstrasse

Algerierstrasse

Denzlerweg



Wibichstrasse

Hädlerlihof

Dammstrasse

Im Eisernen Zeit

Stauffacherquai

Selnaustrasse

Bleicherweg

Pestalozzistrasse

Titlisstrasse

Kieselgasse

Lureiweg

Bibliografie

Abkürzungen: Anzeiger für schweizerische Altertumskunde ASA; Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich BAZ; Stadtarchiv Zürich StadtAZH; Staatsarchiv Zürich StAZH; Zürcher Denkmalpflege ZD.

Literatur und Quellen, nach Bedeutung:

[1] P. Guyer u.a., Die Strassennamen der Stadt Zürich, 1999 (1. Aufl. 1957, 2. Aufl. 1970); [2] Kartei StadtAZH V.E.c.33.:1; [3] Strassennamendokumentation StadtAZH V.E.c.33.:7; [4] Protokolle der Strassenbenennungskommission StadtAZH V.E.a.11; [5] Akten der Strassenbenennungskommission StadtAZH V.E.a.33.:2–4; [6] Notariatsprotokolle StAZH B XI; [7] Lagerbuch der Feuerassekuranz StAZH RR I 201–222.

Beschlüsse: Protokolle des Stadtrats von Zürich und die Protokolle der Gemeinderäte der ehemaligen Vorortgemeinden im StadtAZH.

Nachschlagewerke: [8] Schweizerisches Idiotikon, Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache, Bd. 1–, 1881–; [9] Historisches Lexikon der Schweiz, 2001 ff; [10] Thurgauer Namenbuch, Bd. 2–3, Die Flurnamen des Kantons Thurgau, 2003–2007.

Bibliografie zum Kapitel «Geschichte der Namen», S. 14–36

Handschriftliche Quellen: [11] Bevölkerungsverzeichnis Zürich, 1762–1782, StAZH B IX 11–13; [12] Brandassekuranz Rechnungen, 1782–1799, StAZH F III 4g; [13] Einquartierungsabgaben, 1804, StadtAZH V.D.b.1.:1–3; [14] Feuerassekuranz Zürich (Altstadt), Dokumentation, 1782–1845, StadtAZH V.L.1., Schachtel 1; [15] Protokoll Polizeikommission, 1852–1866, V.E.a.1:42–56; [16] Protokolle und Akten Verschönerungsverein von Zürich und Umgebung, 1870–1976, StadtAZH VII.31.

Gedruckte Quellen und Literatur: [17] N. Behrens, Zürich in der Helvetik. Von den Anfängen der lokalen Verwaltung, 1998, S. 88–104; [18] Ch. Casanova, Nacht-Leben. Orte, Akteure und obrigkeitliche Disziplinierung in Zürich, 1523–1833, 2007; [19] C. Escher, Die Strassennamen der Stadt Zürich, in: Zürcher Wochenchronik, 1915, Nr. 11–13; [20] E. Gossauer, Verschönerungsverein für Zürich und Umgebung, 1873–1925, 1925; [21] Hundert Jahre Gross-Zürich, Bd. 1: 100 Jahre 1. Eingemeindung

1893, Bd. 2: 60 Jahre 2. Eingemeindung 1934, 1993–94 [22] P. Guyer, Zürcher Hausnamen, 1953; [23] Ch. Hofer, Strassennamen in Wohnbaugenossenschaftsquartieren, Liz. Arbeit Universität Zürich, 1994; [24] H. J. Holzhalb, Verzeichnis sämtlicher Strassen, Gassen, Wohngebäude, sowie deren Eigentümer und Bewohner der Stadt Zürich, 1838; [25] R. Jaworski (Hg.), Die Besetzung des öffentlichen Raumes. Politische Plätze, Denkmäler und Strassennamen im europäischen Vergleich, 2007; [26] L. Reutlinger, Verzeichnis aller Häuser (...) in der Stadt Zürich, 1796; [27] G. Ringger, Die Paten der Strassen, in: NZZ Nr. 474, 19.3.1944; [28] J. Rohrer, Vom Lehrstuhl in die Ewigkeit, in: Tages-Anzeiger, 28.4.1999; [29] V. Rothenbühler, 200 Jahre sichern und versichern. Die Gebäudeversicherung Kanton Zürich 1808–2008, 2008, S. 15–22; [30] J. Sängler, Heldenkult und Heimatliebe. Strassen- und Ehrennamen im offiziellen Gedächtnis der DDR, 2006; [31] P. Schweizer, Erklärung zum Plan der Stadt Zürich für die Zeit des Urkundenbuchs bis 1336, in: Urkundenbuch von Stadt und Landschaft Zürich, Bd. 7, 1908, S. 377–464; [32] Die Zürcher Stadtbücher des 14. und 15. Jahrhunderts, hg. von H. Zeller-Werdmüller u.a., 3 Bde., 1899–1906; [33] Die Steuerbücher von Stadt und Landschaft Zürich des 13. und 14. Jahrhunderts, hg. vom StAZH, bearb. von H. Nabholz u.a., 8 Bde., 1918–1958; [34] A. Tantner, Ordnung der Häuser, Beschreibung der Seelen. Hausnummerierung und Seelenkonskription in der Habsburgermonarchie, 2007; [35] Verzeichnis aller Wohnhäuser der grossen und kleinen Stadt Zürich, nach ihren Nummern, Gassen und Namen, 1799; [36] O. Walser, Die Strassennamen der Stadt Zürich im Mittelalter, Diss. Zürich 1959; [37] Wegweiser zu denen 1100 Nummern der Wohnhäuser der grossen und kleinen Stadt Zürich, 1819.

Quellen und Literatur zum Kapitel «Geschichten zu Namen», S. 38–83

Bleicherweg, S. 38–40: [38] P. Bretscher, in: 10, 1. Teilbd., S. 309–483; [39] K. Grunder, Die Schanzen und die barocken Vorstädte, Stadt Zürich, Bd. 4, Kunstdenkmäler der Schweiz, Bd. 105, 2005 [40] P. Guyer, Geschichte der Enge, 1980.

Selnaustrasse, S. 41-44: [41] A. Hauser, Das öffentliche Bauwesen in Zürich, 3. Teil: Das städtische Bauamt 1798–1907, Kleine Schriften zur ZD, Bd. 6, 2000; [42] M. Illi, Von der Kameralistik zum New Public Management. Geschichte der Zürcher Kantonsverwaltung von 1803–1998, 2008; [43] N. Lindt, Der Asphalt ist nicht das Ende. Das Zürcher Selnaquartier im Wandel der Zeit, 1984; [44] StadtAZH Zeitungsausschnitte.

Lureiweg, S. 45-46: [45] Hausdokumentation BAZ, zu Lureiweg 17

Algierstrasse, S. 47-49: [46] Familienregister Kloten, Regensdorf und Weinigen, StAZH E III 63.37, E III 93.30–33 und E III 137.18; [47] Protokoll Zürcher Ehegericht, StAZH YY 3:25.

Dachslernweg, S. 50-52: [48] U. Ruoff, Die bauliche Entwicklung von Altstetten, ZD, Stadt Zürich, 9. Bericht, 3. Teil, 1989; [49] H. R. Schmid, Chronik der Gemeinde Altstetten, 1933.

Denzlerweg, S. 53-54: [50] M. Bähni, Üetliberg, 2006, S. 6 f, 14; [51] NZZ, 21.11.1920, Nr. 1918; [52] Turicum, Vierteljahresschrift für Kultur, Wissenschaft und Wirtschaft, Herbst 1975; [53] Wiediker-Post, Sept. 1976, Nr. 9.

Dammstrasse, S. 55-57: [54] Akten Nordostbahn, 1845-1860, StAZH O 91.1.

Stampfenbrunnenstrasse, S. 58-59: [55] 49; [56] 8, Bd. 5, S. 563.

Habsburgstrasse, S. 60-62: [57] K. Dändliker, Geschichte der Schweiz mit besonderer Berücksichtigung auf die Entwicklung des Verfassungs- und Kulturlebens (...), Bd. 1, 1884, S. 497; [58] H. Zeller-Werdmüller, Zürcherische Burgen, 2 Bde., 1894–95.

Stauffacherquai, S. 63-66: [59] F. Egger, «Heute baden wir in Rosen», in: Ereignis – Mythos – Deutung: St. Jakob an der Birs 1444–1994, 1994, S. 165–178; [60] P. Kaiser, Befreiungstradition, in: 9, Bd. 2, S. 151–154; [61] G. P. Marchal, Schweizer Gebrauchsgeschichte, 2006; [62] StAZH Regierungsratsbeschluss 1098/1885, 323/1900; [63] Stauffacher 1901–2001, hg. von der Ortsgeschichtlichen Kommission des Quartiervereins Aussersihl-Hard, 2001.

Titlisstrasse, S. 67-69: [64] H. Auer, Praktisch-ästhetische Andeutungen zum Bau der Quaianlagen in und bei Zürich mit besonderer Berücksichtigung der Verbindung Stadelhofen-Bahnhof Enge, 1874; [65] Bericht über die Ausführung des Zürcherischen Quaiunternehmens in den Jahren 1881–1888, 1889; [66] D. Speich, Alpenblick mit Geländer, in: Ganz normale Bilder, hg. von D. Guglerli und B. Orland, 2002, S. 47–65.

Pestalozzistrasse, S. 70-72: [67] A. Corrodi-Sulzer, Pestalozzis Beziehungen zur Zürcher Seidenindustrie, in: Zürcher Taschenbuch, 1926; [68] Brief H. Meyer, Akten zum Gemeinderatsprotokoll Fluntern, 1875–1877; [69] Einweihung des neuen Schulhauses in Fluntern, Festschrift (...), 1874; [70] P. Stadler, Pestalozzi – geschichtliche Biographie (...), Bd. 1, 1988.

Wibichstrasse, S. 73-75: [71] ASA 1894 und ASA 1900; [72] Brief von Pfarrer O. Roth 5; [73] R. Kaiser, Alemannen, in: 8, Bd. 1, 2001, S. 174–179; [74] R. Windler, Das Gräberfeld von Elgg und die Besiedlung der Nordostschweiz im 5.–7. Jh., ZD, Archäologische Monografien Bd. 13, 1994.

Häderlihof, S. 76-78: [75] 8, Bd. 2, Sp. 983 f.

Kieselgasse, S. 79-81: [76] 1–5.

Im Eisernen Zeit, S. 82-83: [77] J. Messerli, Gleichmässig, pünktlich, schnell. Zeiteinteilung und Zeitgebrauch in der Schweiz im 19. Jahrhundert, 1995; [78] K. Escher, Chronik der Gemeinden Ober- und Unterstrass, 1915, S. 169; [79] J. Brunner, Die Glockengiesserei Keller (1832–1894), in: Quartieranzeiger Zürich 6 und 10, 1949.

Bildnachweis

StAZH: Seiten 13 (Murerplan), 17, 19

StadtAZH: Seiten 28, 32, 33

BAZ: Seiten 20, 24, 34

Privatbesitz: Seite 31

Schweizerische Landesmuseen: Seite 22

Frida Bünzli: Umschlag, Seiten 8–9, 10–11, 37, 39, 42, 45, 48, 51, 54, 56, 59, 61, 64, 69, 71, 74, 77, 81, 83

Strassennamen und -nummern sind unentbehrlich für die tägliche Orientierung in der Stadt. Seit wann gibt es sie und woher kommen sie? Wer benennt die Zürcher Strassen heute?

Ein Team aus Historikern und der Zeichnerin Frida Bünzli ist diesen Fragen nachgegangen. Es stellt die Geschichte der Strassenbenennung dar und erzählt einige Geschichten ausgewählter Zürcher Strassennamen. So ist dieser kleine Band entstanden, mit dem die städtische Strassenbenennungskommission ihren hundertundersten Geburtstag feiert.

Viel Vergnügen bei den namenskundlichen Streifzügen!

